



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

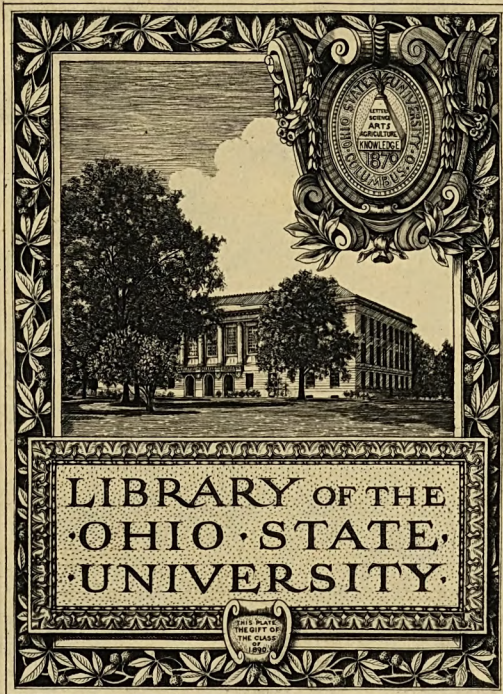
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





T. P. French, del 1915.

A. N. Macdonald, sc

cl. Arch. 1







911

# JAHRESBERICHT

über die  
Fortschritte der klassischen  
**Altertumswissenschaft**

begründet von  
**Conrad Bursian**  
herausgegeben von  
**Karl Münscher.**

---

**Zweihundertsechzehnter Band.**  
Vierundfünfzigster Jahrgang 1928.  
Erste Abteilung.

**GRIECHISCHE AUTOREN**



**LEIPZIG.**  
**O. R. REISLAND.**

1928  
OHIO STATE  
UNIVERSITY



PA 3  
J 25  
V. 216

Alle Rechte vorbehalten.



Altenburg (Thür.)  
Pfersche Hofbuchdruckerei  
Stephan Geibel & Co.

ALTEBURG

VERLAG

## Inhaltsverzeichnis

des zweihundertsechzehnten Bandes.

---

	Seite
richt über die Literatur zur sog. zweiten Sophistik (mit Ausschluß der Roman- und christlichen Schriftsteller) aus den Jahren 1915—1925. Von Eberhard Richtsteig in Breslau. Fortsetzung und Schluß . . . . .	1—63
berblick über die Literatur zu Aristoteles bis 1925. Von Paul Gohlke in Berlin-Lankwitz. I. Teil . . . . .	65—110
richt über die Vorsokratiker (einschließlich Sophistik) 1923—1926. Von Ernst Howald in Zürich . . . . .	111—129
adar (1903—1927) und Bakchylides (1908ff.). Von Ludwig Bornemann in Hamburg . . . . .	131—186
rzeichnis der in Band 216 besprochenen Schriften . . . . .	187—189

---

381985



# Bericht über die Literatur zur sog. zweiten Sophistik (mit Ausschluß der Roman- und christlichen Schriftsteller) aus den Jahren 1915—1925.

Fortsetzung und Schluß aus Jahrg. 1927 (Bd. 211).

Von

Eberhard Richtsteig in Breslau.

## Athenaios.

Wie Favorin, Ailian u. a. Buntschriftsteller verdient auch Athenaios, im Rahmen dieses Berichtes behandelt zu werden.

Athenaei Naucraticae dipnosophistarum libri XV rec. Georgius Kaibel, vol. I l. 1—5, vol. II l. 6—10. Exemplar anast. iteratum. Lips. 1923.

Karl Mengis, Die schriftstellerische Technik im Sophistenmahl des Athenaios, Studien z. Gesch. u. Kultur des Alt. X 5, Paderborn 1920, würdigt das Werk des A. als eines der letzten Glieder einer langen Reihe von sympotischen Literaturwerken. Der erste Teil der überaus gründlichen Untersuchung (S. 3—44) bespricht den szenischen Apparat (Zeit, Verlauf, Dialogpersonen). Die Zeit, die das nach der Rahmen-erzählung als Schilderung eines einzigen Gastmahls gedachte, in Wirklichkeit eine Reihe von Zusammenkünften zusammenfassende Werk umspannt, ist ein größerer Zeitraum. Das Rahmengespräch verteilt sich auf 3 Tage, B. 1—10. 11—14. 15. Aber vielleicht war das Werk ursprünglich eine Sammlung selbständiger Einzelberichte über räumlich und zeitlich getrennte Symposien in der Art von Plutarchs συμποσια πρόβλήματα. Später wurde dann nach außen hin die Einheit des Ganzen durch Zusammenschiebung der Berichte hergestellt. A. schildert nicht bloß das Symposion, sondern auch das vorangehende Deipnon. M. sammelt die im Werk verstreuten Notizen über die Toilette der Gäste vor dem Essen, Plätze bei Tisch, Speisenfolge, Köche und Bediente, Ende des Deipnon, Trinken während und am Ende der Mahlzeit und den πότος speziell nebst Unterhaltung, ἀκροάματα, σπονδαί, κώμος und sodann die Verwendung von stehenden Motiven der Symposienliteratur. A. hat zur szenischen Ausgestaltung seines Werkes ziemlich alle Motive verwertet, die ihm das Leben und die Symposienliteratur seit Platon boten. Das ungeheure Durcheinander des Stoffes legt nach M. den Gedanken nahe, daß wir das Werk nicht in seiner Jahresbericht für Altertumswissenschaft. Bd. 216 (1928, D.)

originalen Gestalt besitzen, sondern daß A. selbst oder ein späterer Bearbeiter eine ursprüngliche Sammlung von Einzelgastmählern ungeschickt zu einem Gesamtgastmahl zusammengefaßt habe. Alle Personen des Dialogs sind echte Buchgelehrte. Charaktere sind im allgemeinen nur angedeutet, nur die der Hauptpersonen lassen eine gewisse Entwicklung erkennen. Auf diese ist ihrem Spezialfach entsprechend der Stoff verteilt. Von ihnen sind ohne erfundene Zutaten nur der Gastgeber Larensis und Galen dargestellt; ersterer ist wahrscheinlich mit *Dessa* in *P. Livius Larensis pontif. minor* zu sehen, letzterer der bekannte Arzt. Hinter manchen Figuren stehen Personen der Geschichte, doch hat A. ihre Charaktere stark umgebildet. Das Urbild Ulpian's z. B. ist der 228 n. Chr. ermordete Rechtsgelehrte. M. sucht nachzuweisen, daß A. nur einem zwar nicht in der Symposienliteratur, doch im sophistischen Roman (*Ninosroman*, *Hippokratesbriefe*) belegten Brauche folgt, wenn er das Bild einer historischen Persönlichkeit absichtlich so abändert, daß er nur durch einzelne, doch unzweideutige Reste die Beziehung auf das geschichtliche Vorbild aufrechterhält (S. 31 ff.). So erkläre sich der Widerspruch in der Angabe über den Tod des historischen und des gezeichneten Ulpian. Bei Gleichsetzung beider, des Juristen und des Grammatikers, ergibt sich natürlich ein Zeitindiz. Über unsichere Kombinationen kommen wir nicht hinaus für *Kynulkos*, Pseudonym für *Theodoros*. Ebenso wenig läßt sich die Frage nach der Geschichtlichkeit der Grammatiker *Arrian*, *Magnus*, *Varus* mit Sicherheit entscheiden. Die übrigen Personen sind zumeist Geschöpfe der Phantasie; zwei Gruppen treten noch hervor, Gestalten mit offensichtlich erfundenen Namen und solche mit Namen berühmter Persönlichkeiten der Vergangenheit. Von der Neubildung von Namen macht A. reichlich Gebrauch. Im folgenden Abschnitt „der Dialog“ (S. 45—94) bespricht M. das Rahmengespräch, dialoglose Teile, oberflächlichen Dialog, wirklichen Dialog und seine technischen Mittel. Das Rahmengespräch ahmt den Anfang des *Phaidon* nach, erreicht aber im Geschick der Einkleidung diesen nicht. Vielleicht enthielt ursprünglich jedes Buch ein solches Rahmengespräch. Die zahlreichen völlig dialoglosen Stücke (*Kataloge* aller Art) legen den Gedanken nahe, daß A. sein Werk zwar ursprünglich durchweg dialogisch gestaltet hat, daß die Stücke aber, die dem jetzt widersprechen, ihre ursprüngliche Gestalt verloren haben, also in Umarbeitung auf uns gekommen sind. Die Oberflächlichkeit in der Führung des Dialogs zeigt genügend, daß für A. der Stoff die Hauptsache war. *Ζητήματα* und *προβλήματα* in der wissenschaftlichen Literatur hatten sich zum *Topos* des Symposium herausgebildet. In der Regel wirft Ulpian das Problem auf, oder ungewöhnliche Ausdrücke und Wendungen reizen das Interesse der Gäste, oder eine Behauptung

eines Redners findet Zustimmung oder Widerspruch: solche Mittel retten den Dialog. Den besonderen Schwierigkeiten, sein gewaltiges Material passend zu verknüpfen und zwar so, daß Gleichförmigkeit vermieden wird, hat A. nur zum Teil abgeholfen. Mittel der Verknüpfung sind Vorgänge beim Deipnon und Symposion selbst, sympotische Sitten und Bräuche, Speisen und ἀποάματα. Auch die Verschiedenheit der Charaktere wird dazu verwertet: Streit, Angriff, Erwiderung. Auch Zitate, Scherze, Parodien von Dichterworten u. dgl. sind technische Mittel des Dialogs. Im 3. Abschnitt behandelt M. „literarische Vorbilder und Einflüsse“ (93—108). Die speziellen Vorbilder waren das medizinische, vor allem aber das grammatische Symposion, die nach den Ansätzen bei Platon und Xenophon in den Leschai des jüngeren Herakleides Pontikos, den Symposiaka des Didymos Chalkenteros, Herodians Symposion vertreten waren. M. gibt einen ausführlichen Vergleich mit den Gastmählern Platons, Lukians und den sympotischen Schriften Plutarchs. Benützung der beiden letzteren läßt sich aus einzelnen Zügen erschließen (95 f.). Letzterer vermittelt ihm auch die Elemente der kynisch-menippeischen Schriftstellerei, deren Einfluß sowohl im einzelnen als auch in der Komposition des Werks, der stärkeren Betonung des Deipnon gegenüber dem Symposion und in der Durchsetzung der Prosa mit Versen zu erkennen ist. Die parodistisch gebrauchten Verse stammen z. T. aus der Komödie, noch mehr aus der Tragödie, auch eine Stelle aus Demosthenes' Kranzrede muß herhalten. Unmittelbare Einwirkung der Komödie sieht M. in der Verspottung der Philosophen und ihrer Lehren. In der Frage, ob Macrobius den A. benutzt habe, kommt M. in einem besonderen Kapitel (108—113) mit Wissowa, Gött. Nachr., phil.-hist. Kl. 1913, 325 zu dem Ergebnis, daß A. nicht von Macrobius ausgeschrieben worden sei, ihm auch nicht das Modell für den sympotischen Rahmen liefere. Der letzte Abschnitt (114—126) behandelt die Textgeschichte und sucht zu erweisen, daß das Werk ursprünglich 30 Bände umfaßt habe und uns nur in einem Auszuge vorliege. Die Randnoten des Marcianus, Umfang der einzelnen Bücher nach Stichoi, Widersprüche, Mißgriffe im szenischen Apparat werden dafür ins Feld geführt. Doch vgl. unten S. 9 von Wilamowitz. Als Nachtrag zu diesem Werk zeigt

Derselbe, Aus der Werkstatt des Athenaios, Philol. 78, 1922, 403—413, in knapper Übersicht über den Aufbau von Buch 9, wie 408 b das Deipnon zu Ende geht; Buch 10 ist der offizielle πρότος. 11—14, 664 f. stellt das Gelage eines neuen Tages dar. Die Absicht, daß das ganze Werk ein Mustergastmahl vorstellen solle, ist der ersten Konzeption noch fremd. Diese These seines vorgenannten Werkes beweist M. durch Analyse von Buch 14, das 654 a ff. mitten in der Auseinander-

setzung über das Dessert einen zweiten Geflügelkatalog bringt, der ursprünglich vielleicht noch umfassender ausgeführt oder beabsichtigt war, als er heut vorliegt. Der zweite Geflügelkatalog stellt die Trümmer eines ursprünglich selbständigen dritten (?) Deipnons dar, das nachträglich dem sekundären Kompositionsprinzip geopfert wurde. Gegenüberstellung der Dubletten zeigt, daß im 2. Geflügelkatalog wohl nicht dieselbe Quelle wie im ersten (etwa Pamphilos) benutzt ist, sondern A. hat das früher gegebene Material durch eigene selbständige Exzerpte ergänzt, wollte also die Zitate des 14. Buches als Ergänzung des 9. Buches angesehen wissen.

Aus der Lösung einer Preisaufgabe der Univ. Marburg 1917 erwuchs die Untersuchung von

Kurt Zepernick, Die Exzerpte des Athenaeus in den Dipnosophisten und ihre Glaubwürdigkeit, Philol. 77, 1921, 311—363. Auch er sieht in dem erhaltenen Werke eine Epitome aus dem ursprünglich 30 Bücher umfassenden Werke, die ein Grammatiker im 6. oder 7. Jahrhundert hergestellt habe. Macrobius kennt noch 30 Bücher. Aber auch die Epitome ist lückenhaft: es fehlen B. 1, 2 und der Anfang des 3., Stücke aus B. 11 und 15. Zur Ergänzung dient eine Epitome aus dem 11. und 12. Jahrhundert, dessen Verfasser nach Ausweis von 2, 61 a schon einen verstümmelten Text des A. vor sich hatte. Über die Frage, ob die zahllosen Zitate auf eigene Lektüre des A. oder Benutzung von Kompendien zurückgehen, verweist Z. auf F. Rudolph, Philol. Suppl. 6, 111—161, jedoch lehnt er dessen Favorinhypothese ab. A. wollte mit den Zitaten seine Gelehrsamkeit zeigen und ein „Sammelbecken aller mit dem Mahl zusammenhängenden Dinge geben, damit Zeitgenossen und Nachwelt ohne Mühe die Ausführungen der alten Schriftsteller lesen könnten“. Dies setzt nach Z. größte Bemühungen des A. um wörtlich genaues Zitieren voraus, aber auch des Epitomators, Um festzustellen, ob letzterer die eigenen Worte der Schriftsteller bisweilen freier wiedergegeben oder willkürlich verändert habe, untersucht er 1. die Einführung der Exzerpte in äußerst eingehender Weise. 2. die Exzerpte selbst. Für diese Untersuchung kommen natürlich nur die erhaltenen Autoren in Betracht. An manchen Stellen gibt A. Verse, die in unseren Hss. der Dichter nicht stehen. Die Auslassungen in den Exzerpten sind fast immer Schuld des Epitomators, der alles nicht unbedingt Nötige wegließ. Schon in den alten Exemplaren des Homer, Platon usw., die A. benutzte, standen vermutlich verschiedene Lesarten, woraus diejenigen des A. stammen. Derartige Exzerpte gehen also mitunter mit der einen oder anderen Familie unserer Hss. zusammen. Dennoch kann keine einzige Klasse von Codices bestimmt werden (z. B. des Homer), mit der A. oder der Lexikograph, den er aus-

schrrieb, speziell zusammengelht. Er hatte wohl eine Aristotelesausgabe vor sich liegen, in der mehrere Lesarten am Rande standen; daraus übernahm er einige, von denen die eine der cod. A, die andere C ausschrieb. An einigen Stellen scheint er die ursprüngliche Lesart des exzerpierten Autors zu bieten, während dessen Hss. korrupt sind.

#### Zur Textkritik:

T. G. T u c k e r, Notes and suggestions, Class. Rev. 34, 1919/20, 152—157, trägt in Abschnitt A: „Athenaeus“ in Fortführung früherer Untersuchungen in der Class. Quart. 1908 eine Reihe beachtenswerter Verbesserungen zu dem Kaibelschen Text vor: 206 d statt θαυμαζέται: θαυματίζεσαι, 237 b c οἱ μέλανες ἡμεῖς· θάτερον σησῶν (st. ζητῶ) γένη, / τὸ σεμνοπρόσωπον (st. σεμνοπαράσιτον), ἔκ μέσου καλούμενον, / σατράπας ἀπροσίτους (st. παρασίτους) καὶ στρατηγούς ἐπιφανεῖς, 278 b σφε st. + σε, 290 b εὐρημα ἐμόν, μόνον st. + εὐρημα μόνον, 80 d ὄντ' ἀπηνῆ κάρτα st. ὄντα πέννητα καὶ, 188 d συμποσίῳ <οῦ>, nach ζητήματα st. καὶ: <ἀλλὰ> κάρτα.

E. M a a ß, Die Erigone des Sophokles, Philol. 77, 1921, 1—25. In Abschnitt 5 wird nebenher emendiert Athen. 13, 598 d: Βάκχον καὶ τὸν ἔρωτα Θεωρίδος <Ἡριγόνης, τε, ἅς ποτε> γηραιῶν Ζεὺς ἔπορεν Σοφοκλεῖ.

Ch. Charitonides, Varia ad varios, Mnem. 49, 1921, 139—142: Athen. 21 e ist statt ἀλλὰ καὶ αὐτὸν zu lesen: ἀλλὰ καθ' αὐτὸν, 230 f. im Diphiloszitat statt ἐπῆγγε: ἐπήγει, was mehr zu τούτοις paßt.

P. M a a s, Ährenlese, Sokr. 10, 1922, 178/9. Nr. 12: Athen. 446 d stehen zwei Belege für πίωμα mit ῖ, der zweite aus Aristophanes. Die athetierte Stelle ist unsinnig. Das Zitat kann in Ausführungen über die Quantität des ῖ nicht gestanden haben, da es nichts dafür ergibt. M. vermutet, daß der Interpolator Eur. Kykl. 589 aus dem Gedächtnis zitiert habe.

C. W e y m a n, Prüfungsreminiszenz, Bayr. Blätt. f. d. Gymnasial-schulw. 59, 1923, 30—32, vergleicht Athen. 20 b τὴν Ῥώμην πόλιν ἐπιτομήν τῆς οἰκουμένης mit Ennodius 146 (103, 25 Vogel): In quo clarum est epitomam omnium constare virtutum.

T. W. L u m b, Notes on Athenaeus, Class. Rev. 37, 1923, 114/15, gibt einige Emendationen: 14 c ὀάρων st. ὀρέων, 32 c λέσχης st. λεύχης, 238 e τοιοῦτος εἰ μ', ἤ δι σ τ ε, τύπτεσθαι μύδρος, 258 a πρὸς γάρ τοι τῷ οὔτω κολακεῖν, 605 f. σηρικόν st. σαρκίον.

Für einzelne Probleme namentlich literaturgeschichtlicher Art kommen folgende Arbeiten in Betracht:

G. A. G e r h a r d, Cercidea, Wien. Stud. 37, 1915, 1—26, behandelt die Kallipygos-Erzählung bei Athen. 12, 554 c—e, worin der bekannte



Vers des Kerkidas steht. Ferner macht er aufmerksam auf eine Parallele bei Alkiphr. 1, 39 (= IV 14 Schep.). Weiterhin werden Philostr. ep. 41 (II 247 Kays.), Julian or. 8, 246 f., sowie Max. Tyr. 11, 10 ed. Hob. besprochen.

I. U. Powell — E. A. Barber, New chapters in the history of Greek Literature, Oxford 1921: Durch die Papyrusfunde (Oxyrh. Papyr. Bd. 8) wird für Kerkidas und Phoinix von Kolophon (vgl. Athen. 8, 359 c—360 b, 10, 421 d 11, 495 d e. 12, 630 e—531 a) Neues gewonnen.

Hans Oellacher, Zur Chronologie der altattischen Komödie, Wien. Stud. 38, 1916, 81—157. In Beantwortung der Frage, ob und inwieweit A. in seinen Katalogen alphabetische oder chronologische Ordnung bewahrt hat, findet Öll. erstere an Stellen wie 7, 300 b. 9, 367 c d. 10, 417 b. Beispiele chronologischer Ordnung sind 3, 119 b ff., 6, 267 e. 268 e ff. 9, 478 b c. 14, 639 e. 650 d. Die hier behandelte Frage ist jedoch, wie Oell. am Schluß bemerkt, ohne Feststellung der Quellen des A. mit Sicherheit nicht zu beantworten möglich. „A. ist Mosaikarbeiter, ein Laie, der nach Gutdünken die Farben zu seinem Werk zusammenreißt.“

Johannes Tolkieln, Philologische Streifzüge, Leipzig 1916. Bei Behandlung der verschiedenen Personen des Namens Nikias S. 16 f. wird auch der besprochen, von dem Athen. 13, 609 e ein Werk Ἀρκαδικὰ anführt. Ob die Schlußworte in *ἐπιτελεῖται δὲ καὶ — ὀνομαζόνται* von Nikias oder von A. herrühren, läßt sich nicht ausmachen. Ebenso unentschieden muß es bleiben, ob dieser Nikias identisch ist mit einem, dessen *διαδοχαὶ φιλοσόφων* A. mehrfach erwähnt. Daß diese von Diog. Laert. nicht unmittelbar benutzt worden sind, hat A. Gercke festgestellt; vgl. Christ-Schmid, LG. II 2, 864 Anm. 4.

Der aus Athen. 15, 677 e bekannte Dichter Pankrates ist durch Oxyrh. Pap. 8 Nr. 1085 in helleres Licht gerückt worden. Emendationen zum Papyrus bietet

B. A. Müller, Zum Gedicht des Pankrates von Alexandria, Berl. phil. Woch. 1916, 671 f.

L. Radermacher, Der Dichter Pankrates, Berl. phil. Woch. 1916, 833/4. P. ist vielleicht identisch mit dem im Pariser Zauberpapyrus bei Wessely, Denkschr. Wien. Akad., phil.-hist. Kl. 36, 1888, 44 ff. genannten Propheten Pachrates aus Heliupolis. Der Luk. Philops. 34 ff. genannte Pankrates ist nach R. derselbe wie der letztgenannte.

Paul Maas, Ein Trinklied von Bakchylides, Jahresber. d. Philol. Vereins Berlin 43, 1917, 81—83. Oxyrh. Pap. 11 Nr. 1361 ist der Anfang des Liedes, aus welchem das durch Athen. 2, 39 e f. erhaltene Fragment 20 stammt.

O. Probst, Die Lösung eines Rätsels bei Athenaios, Bayr. Blätt. f. d. Gymnasialschulw. 53, 1917, 294/5, findet die Lösung des Logogriphs bei Athen. 10, 457 b in den Worten v. 1 τ(ο)ῖ ἄντ(α) ἔλιοι = ταντάλιοι, v. 3 Τάνταλοι. Gegen diese Lösung wendet sich

Hermann Diels, Die Lösung eines Rätsels bei Athenaeus, Bayr. Blätt. f. d. Gymnasialschulw. 54, 1918, 28—30. Die Erklärung der rhet. Quelle wird für richtig, die des A. für falsch zu halten sein. Endlich sei auf

W. Schultz s. v. Rätsel, Pauly-Wiss. 2. R. I, 1920, 61—125 hingewiesen.

I. A. Scott, Athenaeus on Aeschylus and Homer, Class. Journ. 16, 1921, 302/3, legt eine neue Interpretation von Athen. 8, 347 c vor, des Aischylos Dramen seien τεμάχη τῶν Ὀμήρου . . δειπνῶν „are on subjects which Homer might have chosen but not did“. Gegen die Fassung τεμάχη als „large unused portions“ wendet sich

Edward Fitch, Homeric, Class. Journ. 17, 1921/22, 94/95: Es bedeute „a large cut of fish“. Den abschließenden Beitrag zu der Stelle liefert

Max Radin, Homer and Aeschylus, Class. Journ. 17, 1921/22, 332/334. Die Äußerung stamme aus einem Werk, wahrscheinlich des Chamaileon — vgl. Christ-Schmid LG. II, 284, 4 — über Aischylos, wie ein Vergleich mit der fast gleichlautenden Stelle bei Eustath. ad Hom. Ψ 256 zeige; τεμάχη seien „fish-courses“; die Stelle sei scherzhaft zu verstehen: „When all the food of the Muses . . was spread before Homer, he (H.) contented himself with a limited fare, and unaccountly omitted the fish-courses . . leaving these to be taken by later arrivals such as Aeschylus.“

C. Cichorius, Ein Patentgesetz aus dem griech. Altertum, Jahrb. f. Nationalökon. u. Statistik 118, 1922, 46/48. Athen. 12, 521 b, aus Phylarch stammend, stellt ein Patentgesetz für Sybaris spätestens aus dem 6. Jahrh. v. Chr. vor.

W. R. Halliday, Mossynos and Mossynoikoi, Class. Rev. 37, 1923, 105—107. Ausgehend von Her. 5, 16 bespricht Verf. die Athen. 8, 345 e berichtete Geschichte von den fischfressenden Rindern unter Hinweis auf Ail. n. an. 17, 30.

H. W. Garrod, Locrica, Class. Rev. 37, 1923, 161/2. Metrische und textkritische Besprechung der Λοκρικαὶ ᾠδαί aus Athen. 15, 697 b c und Auseinandersetzung mit ihrer Behandlung bei v. Wilamowitz, Gr. Verskunst 343 f.

v. Wilamowitz; Lesefrüchte, Herm. 58, 1923, 57—86, gibt unter Nr. 175 S. 73 ff. eingehende Interpretation eines Gedichtes des Paroden Matron, das Athen. 4, 134 d—137 c erhalten hat, über ein Ἄρτι-

κὸν δεῖπνον. Die dargestellte Zeit ist die des Phalareers Demetrios. „Solches Zeug erhielt sich und den Namen des Dichters.“ S. 74 A. 1 wird Athen. 697 f. exegetisch behandelt.

F, J a c o b y, P. Ox. 1801 und Phylarchos, Herm. 58, 1923, 239/40. Bei Athen. 8, 333 a ist das zweite πολλαχῶ — ἰχθύσιν Dittographie der Eingangsworte des Abschnitts oder Versuch, eine durch Ausfall von mindestens zwei Zeilen entstandene Lücke zu schließen. Ausgefallen ist, was Phylarch erzählte, und der Übergang des Autors zu der ähnlichen Erscheinung des Froschregens. Inhaltlich wird die Lücke durch das Glossar des Pap. Ox. 1801 ergänzt.

K. K u n s t, Ein erotisches Wandermotiv, Phil. Woch. 1924, 303/4, behandelt eine Umbiegung der Knosionaffäre — vgl. Aischin. II 149; Drerup, Demosth. 64 — ins Homosexuelle durch Idomeneüs von Lampsakos bei Athen. 593 a. K. vergleicht dazu Apul. Met. 9, 27 f.

Äußerst wichtig ist die Untersuchung von

U. v. W i l a m o w i t z, Athenion und Aristion, Sitzungsber. Akad. Berlin 1923, 39—50. Angeregt durch die trotz B. Niese, Rhein. Mus. 42, 1887, 574 wieder ausgesprochene Annahme der Identität Athenions mit Aristion bei K. R e i n h a r d t, Poseidonios 23 untersucht v. Wil. den geschichtlichen Zusammenhang, wie er sich nach Appian, Strabon und dem großen Poseidoniosfragment bei Athen. 5, 214 ff. darstellt, mit dem Ergebnis: Athenion mag seine Rolle als τύραννος in den letzten Monaten des Amtsjahres 89/88 gespielt, Medeios abgesetzt und einen andern Archon eingesetzt haben. Noch vor Jahresschluß 88 kam Aristion mit pontischen Truppen an. Ihn zeigen die Münzen bis 87. Der in Athen. 214 d schwer gestörte historische Zusammenhang ist: Apellikon hatte Delos einnehmen müssen, weil die dort überwiegende italische Kaufmannschaft nach der Revolution des Athenion das Heft in die Hand genommen hatte. Er besetzt zunächst die Insel; die geflüchteten Römer scharen sich zusammen; ein Überfall bringt Delos wieder in ihre Hand. In der für Athenaios sehr wichtigen Einzelinterpretation ergibt sich 214 b—d als kümmerlicher Auszug durch grammatische Unebenheiten (S. 475, 8 ff. Kaib. fehlt das Verb, 474, 8 ff. „schreibt nur ein Stümper“), Lücken (474, 8 und 11), Dubletten (474, 22 ff. ~ 475, 23) und inhaltliche schwere Anstöße: Der 214 d auf die Schilderung des Vorlebens des Apellikon folgende Satz gehört nicht dorthin. Die ungenaue Bezeichnung des Orobios als στρατηγός dürfen wir Poseidonios nicht zutrauen. Die Epitome, die wir noch immer nicht genug kennen, überspringt nach einer Angabe Schweighäusers S. 475, 11—24 Kaib. Das Epigramm 215 b setzt die Schilderung der Landungskämpfe voraus. Das 474, 12—17. 24—475, 6 in wiederholter Aufmachung Erzählte können nur An-

ordnungen Aristions sein und kann in dieser Ordnung bei Pos. nicht gestanden haben; diesem fällt auch die Gleichsetzung beider Tyrannen nicht zur Last. Wer Schuld daran ist, ist „für die Geschichte und auch für . . . Pos. . . Nebensache, so merkwürdig und fragwürdig es für die kritische Behandlung des Athenaios ist“. Lesenswert sind die Folgerungen, die Wil. 46 ff. über Pos. als Historiker zieht. Er ist geneigt, die Schuld an der Verderbnis der p. 214 und 215 dem A. zuzuschieben, der den Pos. zu flüchtig gelesen und eilig exzerpiert habe. Doch alle Schwierigkeiten schwinden damit noch nicht; auch die Abschreiber, die den Text kürzten, tragen Schuld. Daß viel ausgelassen sein muß, zeigt, worauf Wil. 48 hinweist, die Entschuldigung 211 d (468, 27) über die Länge des Pos.-Exzerptes in Vergleich zum vorangehenden Kallixeinositat. Kaibels Annahme, daß unser Text von 15 B. aus einem 30 B. umfassenden zusammengestrichen sei, ist nach Wil. falsch. Mit 30 sei die Zahl der Rollen gemeint; diese Teilung haben Verleger oder Verfasser vorgenommen (vgl. Diodor B. 17). Auch sonst zeigt der Text immer wieder Auslassungen und Verwirrungen, bei denen Zweifel bleiben, wie weit A. sie verschuldet hat. Auf Mengis' Untersuchungen hinweisend fordert er, man solle durch Interpretation den ursprünglichen Gang des Gesprächs festzustellen versuchen, namentlich in der Epitome der ersten Bücher dem zerstörten Zusammenhange nachgehen. Am besten geht die Analyse von der Aussonderung ungeschickt eingeordneter Exzerpte aus.

Es sei endlich auf das 1917 von der Univ. Halle formulierte Problem hingewiesen: *Obtrectatorum de Platone iudicia apud antiquos scriptores imprimis Athenaeum obvia colligantur, disponantur, quid de eorum origine et mutua ratione statuendum sit quaeratur.*

Mit der Auswertung des archäologischen Materials aus Athenaios befassen sich:

Franz Studniczka, Das Symposion Ptolemaios' II., Abhandl. Sächs. Ges. d. Wiss. 62, phil.-hist. Kl. 30, 1915. Der Aufsatz, dem O. Rubensohn, Gött. Gel. Anz. 1915, 610—626 eine sehr gehaltvolle, fast nur das Architektonische berücksichtigende Besprechung hat zuteil werden lassen — vgl. auch C. Watzinger, Lit. Zentr. Bl. 1915, 1149 ff. und v. Salis, D. L. Z. 1915/16, 876 ff. —, gibt zu dem Bericht des Rhodiens Kallixeinon über das Festzelt des Ptolemaios bei Athen. 5, 196 a—197 c Übersetzung und umfassenden archäologischen Kommentar, der mit Hilfe zahlreicher Abbildungen und zweier Karten ein anschauliches Bild hellenistischer Baukunst zu bieten vermag.

F. Caspari, Das Nilschiff Ptolemaios' IV., Jahrb. d. dt. arch. Inst. Athen 31, 1916, 1—74. Diese von Studniczka angeregte Arbeit behandelt die Beschreibung der Thalamegos des Kallixeinon bei Athen.

5, 205 d.—206 c. Die gründliche Erörterung bespricht Vorarbeiten, Wert und Charakter des Berichtes, verwandte Fahrzeuge in bildlicher und schriftlicher Überlieferung. Es folgt ein Wiederherstellungsversuch S. 17 ff. sowie Würdigung des Baues als Ganzen und in seiner kunstgeschichtlichen Stellung. Die Arbeit, auf deren archäol. Einzelheiten einzugehen der Raum verbietet, zeigt, was sich aus A. gewinnen läßt.

A. Frickenhaus, Griechische Banketthäuser, Jahrb. d. dt. arch. Inst. Athen 32, 1917, 114—133. Unter der Nachwirkung der Arbeit Studniczka's behandelt Fr. 1 das Banketthaus in Troizen, 2. das in Alexandria S. 118—121. Er bespricht hier den innersten Teil jener Skene, den eigentlichen Bankettsaal, und kommt zu einem von Studniczka abweichenden Rekonstruktionsversuch.

Hans Herter, Zum bildlosen Kultus der Alten, Rhein. Mus. 74, 1925, 164—173, sieht in Diod. 18, 60, 4 ff. ein kennzeichnendes Beispiel des alten Thronkultus. Für die Fortdauer solches ursprünglich vorhellenischen Götterkultes bis in die spätesten Zeiten des Altert. zeugt besonders Kallixenos bei Athen. 5, 202 a b in Beschreibung der berühmten Prozession des Ptolemaios Philadelphos. Die hier genannten Throne sind als Weihgeschenke zu denken.

Zu Athenaios vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 8. 12. 18. 19. 21. 23. 24. 26. 29. 37. 38. 101. 102. 103 und unten unter Philostratos (Rommel).

### Die Philostrate.

Zur Frage der Zuweisung der einzelnen unter dem Namen Philostratos erhaltenen Schriften an die vier uns bekannten Autoren haben seit dem letzten Ber. m. W. nur Ed. Meyer (s. u.) und Mesk (s. u.) in gelegentlichen Bemerkungen Stellung genommen, welche in Abweichung von Münschers Verteilung und in Übereinstimmung mit Schmid die älteren Eikones und den Heroikos dem zweiten, nicht dem dritten Philostrat zuweisen; ihnen folgt Aly in seiner Literaturgeschichte, während Fowler (Bd. 211 S. 18) sich Münscher anschließt.

### Das Leben des Apollonios von Tyana.

Die durch Ed. Nordens Agnostos Theos 1913 angeregte Debatte über Phil. v. Ap. 6, 3 (vgl. vor. Ber. 127 f.) ist noch nicht zu Ende gekommen. Auf breitester religionsgeschichtlicher Grundlage handelt darüber

Otto Weinreich, De dis ignotis quaestiones selectae, Arch. f. Religionswiss. 18, 1915, 1—52. S. 2 ff. stellt er, der auf Nordens Seite steht, die Stellen zusammen, wo Fremdes mit athenischen Verhältnissen verglichen wird: v. Ap. I 7. 29. 35. II 10. 13. 14. 17. 31.

VI 6. 19. 21. VII 21. 42. VIII 16. Solche Vergleiche waren etwas ganz Gewöhnliches; vgl. Luk. rhet. praec. 18. Phil. konnte darauf als etwas ganz Bekanntes verweisen, wenn schon Apollonios jenen Altar erwähnt hatte. Diese Rede hat Ap. wirklich gehalten und in seinem Buch *περὶ θεῶν* erwähnt. Paus. 1, 17, 1 gebraucht fast dieselben Worte wie Act. ap. 17, 23, nach Weinreich ein neues Argument dafür, daß Ap. von Tyana und Paulus in der Areopagrede denselben rhetorischen Topos angewandt haben. Eine zweite Berührung findet W. mit Norden zwischen Act. ap. 17, 18 *σπερμολόγος* und v. Ap. 5, 20 *σπερμολογεῖν*. Es war Brauch der Rhetoren, Inschriften, Standbilder u. a., was sich auf den Götterkult bezog, heranzuziehen, sei es, daß solche Dinge existierten, sei es, daß sie erdichteten. Nach Norden und Reitzenstein hat Ap. den den *di ignoti* geweihten Altar in der Apologie erwähnt, die er hielt, als er vom eleusinischen Hierophanten in Athen angeklagt war. Die Ergebnisse von Plüss (vgl. vor. Ber. 128) werden nachdrücklich abgelehnt: *βωμοί* Phil. v. Ap. 6, 3 ist als Singular zu fassen. Abschnitt C ist vor allem für Lukians Peregrinos wichtig. Aus Abschnitt H sei die S. 37 Anm. 1 gegebene Behandlung von Luk. Peregr. 39 f. herausgehoben; Abschnitt J bietet außer für Lukian manches für Aristeides' Reden 38. 39. 42.

Für Norden tritt ferner ein:

Hans Lietzmann, Zu Nordens „Agnostos Theos“, Rhein. Mus. 71, 1916, 280/81. Er verteidigt Nordens Auffassung von Phil. v. Ap. 6, 3: *καὶ ταῦτα Ἀθήνησιν* unter Heranziehung einer analogen Stelle bei Joh. Chrysost. homil. 21, 6 *καὶ ταῦτα ἐν Ἀντιοχείᾳ* gegen Th. Birt, Rhein. Mus. 69, 1914, 346 ff. Ort der Rede ist Athen, wie Norden a. a. O. 42 ff. richtig schloß.

Wilhelm Bannier, Zu griech. u. lat. Autoren I., Rhein. Mus. 72, 1917/18, 217—237, nimmt S. 231/34 gleichfalls gegen Birt Stellung. Die von Birt für seine Behauptung, daß die Altäre der *ἄγνωστοι θεοί* als Aufschrift nur *θεοῦς*, *θεῶν* oder sing. gehabt hätten, beigebrachten so lautenden Aufschriften bezeichnen keinen unbekanntem, sondern den Gott des betr. Landes. Darum mußte es auch die Bezeichnung *ἄγνωστοι θεοί* geben. Für Act. 17, 23 verschwindet jede Unwahrscheinlichkeit. Auch sprachlich sind die Worte einwandfrei. Es ist also die Existenz eines Altars mit der Aufschrift *ἄγνωστω θεῷ* in Athen sehr wohl möglich.

Wilh. Schmid, Kritisches zum „*Ἀγνωστος θεός*“, Woch. f. kl. Phil. 1918, 256—262, trägt einiges zur schärferen Beleuchtung von Phil. v. Ap. 6, 3 bei, wodurch er Nordens Auffassung zu widerlegen versucht, daß in den Worten *καὶ αὐτὸ δὲ τὸ διαβεβλήσθαι — ἴδρυνται* ein versprengtes Fragment aus der Schrift des Ap. *περὶ θεῶν* vorliege

und nur unter dieser Voraussetzung verständlich sei, daß auf dem Nil über eine Besonderheit der athenischen Götterverehrung gesprochen werde. Den Verweis gerade auf Athen erklärt Schm. daraus, daß Phil. an den Ἰππόλυτος καλυπτόμενος denke, dessen Szene in Athen war. In dem Plural ἄγνωστοι θεοί bei Phil. spricht sich ein richtiges Verständnis der heidnischen Kultsitte aus; in der Apostelgeschichte liegt bewußte Umgestaltung im Sinne des christlichen Monotheismus vor. Ap. deutet die Bezugnahme auf die Altäre der ἄγνωστοι θεοί auf die Frömmigkeit der Athener, die keinen von allen Göttern vernachlässigen, Paulus auf ihr Streben nach Gotteserkenntnis. Letzterer brauchte seine Anspielung auf den unbekanntem Gott nicht aus Ap. zu holen, sondern bei ihm ist an ein eigenes Erlebnis angeknüpft. Der einfache Sinn der fraglichen Stelle ist nach Schmid: „Ein Zerwürfnis mit irgendeiner der Gottheiten, wie das des Hippolytos mit Aphrodite, gilt mir als unvereinbar mit σωφροσύνη; denn σωφροσύνη ist es, über alle Götter Gutes zu sagen, zumal in Athen, wo selbst für unbekannte Dämonen Altäre stehen.“

Das Damisproblem hat mehrere wichtige Behandlungen erfahren, die jedoch gerade in der Beantwortung der wichtigsten Frage, der Realität des Damisberichts, zu entgegengesetzten Resultaten kommen. Zunächst durch

E. d. Meyer, Apollonios von Tyana und die Biographie des Philostratos, Herm. 52, 1917, 371—424 (jetzt in dessen Kleinen Schriften Bd. II 1924, 131—191). M. führt den Nachweis, daß das Werk des Damis, dem Phil. das Material für seine Geschichte des Ap. in der Hauptsache zu verdanken behauptet, eine Fiktion sei. Damit fällt des Phil. Angabe, seine eigene Schrift sei nur eine Umstilisierung des genannten Werkes. M. untersucht, wie das Werk des Damis ausgesehen haben müsse, wenn wir das streichen, was sicher von Phil. herrührt. Gleich 1, 18—3, 58, die Reise in den Orient zu den indischen Weisen, ist ungeschichtlich. Nur in 1, 18 schimmert vielleicht noch eine gewisse Überlieferung über den Wanderapostel durch. In Ninos, das Ap. — wahrscheinlich nach Agatharchides — westlich vom Euphrat ansetzt, schließt sich ihm Damis als Begleiter an. Ums Jahr 43 besucht Ap. König Vardanes. Er verwendet sich bei ihm für die Eretrier: hier hat Phil. oder seine angebliche Quelle, ein Brief des Ap. an Skopelianos, geschwindelt. Ob 2, 17 f. wirklich Kunde von den Königen des Indusgebietes im ersten vor- und ersten nachchristl. Jahrh. vorliegt, ist zweifelhaft. Quellen Phil.s waren vor allem Herodot, Xenophon, Ktesias, populäre Geschichtswerke über Alexander d. Gr., das allgemeine Wissen über griech. Mythologie, Geschichte, Geographie, Philosophiegeschichte und Literatur. Daraus ist ein phantastischer ethnographischer Roman

gemacht. Charakteristisch für das Werk ist das Interesse für Kunstwerke und kunstgeschichtliches Wissen. Diese Kunstwerke bilden einen integrierenden Bestandteil des Werkes des Damis. Aber gerade für Kunstwerke hatte Phil., der Verfasser der Eikones und des Heroikos, hohes Interesse. Unter sich bescheidender Kritik an Münschers Zuweisung der einzelnen Phil.-Werke an 3—4 Schriftsteller nimmt Meyer S. 379 Anm. 1 die Angaben des Suidas über Phil. in Schutz. Ähnlich liegt es bei den geographischen Abschnitten. Gern gibt Phil. eine von der griech. Tradition oder von ihm selbst erfundene Geschichte für einheimische, von Ap.-Damis erkundete Überlieferung aus. Das ist typische Manier der zweiten Sophistik, d. h. Werk des Phil., nicht des Damis. In gleicher Weise behandelt M. die Reise nach Äthiopien im 6. Buch. Hinweisungen auf die olympischen Spiele und ihre Ordnungen lassen nach M. den Verf. von *περὶ γυμναστικῆς* erkennen. „Wenn wir aus Damis' Bericht alles das wegstreichen, was sicher dem Phil. angehört, bleibt eben nichts mehr übrig“ (S. 383). Für seine Mitteilungen über das Leben des Ap. hat Phil. offenbar die Pythagorasbiographie des Ap. in weitem Umfang zur Ausgestaltung seines Romans benutzt, aber viel Eigenes hinzu erfunden. M. folgt darin J. Miller, Philol. 51, 1892, 136 f. Aber dessen Forderung, daß darin der Kern der Schrift des Phil. zu suchen sei, lehnt er ab, ebenso die Ansicht von Zeller und Reitzenstein, daß die Ausgestaltung der Polemik zwischen Ap. und dem Stoiker Euphrates ursprünglich ein gehässiger Angriff auf den Stoizismus gewesen sei. Das Bild, das die Überlieferung von Ap. bot, mußte Phil. gründlich umgestalten. Die Nachrichten aus dem Leben des Septimius Severus und Aurelian bei den *Scriptores hist. Aug.* stehen wahrscheinlich schon unter dem Einfluß des Phil. Die Gemeinde des Ap. hat sich unter Einwirkung der Lebensbeschreibung des Phil. weiter entwickelt und wird noch im 4. Jahrh. n. Chr. erwähnt. Hauptquelle der Nachrichten über Ap. und bald nach dessen Tod erschienen, ist Moiragenes, der ihn in 4 Büchern ebenfalls als mit Zauberkräften begabten Philosophen schildert. Eine Zusammenfassung seiner Theosophie mögen die im jonischen Dialekt geschriebenen *δασθηκαι* gegeben haben. Neben diesen Schriften führte die Welt des Ostens allerlei Zaubermittel auf Ap. zurück. Die Tradition läßt ihn damit als wirklichen Magier auftreten. Diese Seite weist Phil. scharf zurück. Er will als Gegenstück zu Moiragenes ein authentischer Zeuge des Lebens und der Worte des Ap. sein. Ebenso will Phil. auch von der ägyptischen Weisheit nichts wissen. Sehr unfreundlich behandelt er die Gymnosophisten, die er nach Äthiopien versetzt. Durch seine Theosophie hat Ap. übernatürliche Kräfte erworben, wofür Phil. die meisten Belege selbst gesammelt haben will (1, 2), als er Gallien und die asiatischen



Provinzen im Gefolge der Julia Domna besuchte (4, 1—34. 6, 35—43, 1, 15—17. 5, 18 ff.). Stark betont wird die Prophetengabe des Ap. Unter den Belegen gewinnt M. wieder etwas, was für die Identität des Verf. des Romans und des Heroikos spricht (S. 398). S. 399 ff. ist eine Auseinandersetzung mit Norden, Agn. Th. 54. 42. Wie die Schrift des Damis ist auch die 1, 3 und 12 zitierte Schrift des Maximus von Aigai über den Aufenthalt des Ap. in Aigai eine Fiktion. Um die Chronologie des Lebens des Ap. hat sich Phil. angeblich sehr bemüht, in Wirklichkeit ist auf seine Angaben kein Verlaß. Unmöglich stand Ap. i. J. 96 in den neunziger Jahren und war 69 mit Euphrates Berater Vespasians. Euphrates ist frühestens 40 n. Chr. geboren, so auch Ap. Der ganze chronologische Aufbau seines Lebens ist das Werk des Phil. (S. 405). Manche der Briefe des Ap., auf die sich Phil. beruft, mögen von Phil. stammen. In zahlreichen anderen Fällen stimmen die Ausführungen des Phil. mit den erhaltenen Briefen des Ap. überein. Phil. hat also die auf uns gekommenen Briefe des Ap. benutzt, möglicherweise in einer vollständigeren Sammlung, als wir sie haben (408 f.). Die Briefe sind mithin eine ältere, von Phil. unabhängige Überlieferung über Ap.; sie geben ein treueres Bild von ihm als Phil., der die Überlieferung korrigiert, um sein Ideal darzustellen. Knapp und prägnant ist der Stil der Briefe des Ap. Aber viele derselben sind unecht oder mehr Apophthegmen als Briefe, andere mögen echt sein. Grundlage der Briefe muß eine Biographie des Ap. gewesen sein, die der Wirklichkeit näher stand als die des Phil. Ob von Moiragenes? Auf Grund dieses Materials hat Phil. nach bestimmtem Schema seine Biographie aufgebaut. Wie der Heroikos mit dem Aufenthalt Caracallas in Ilion 214 sehr wahrscheinlich zusammenhängt, so mag es mit unserer Schrift ähnlich sein: Caracalla hat Ap. verehrt und „in Alexander Severus hat Phil. einen Adepten seiner Verherrlichung des Weisen gefunden“ (S. 422).

Joseph Mesk, Die Damisquelle des Philostratos in der Biographie des Apollonios von Tyana, Wien. Stud. 41, 1919, 121—138. Angeregt durch Meyers Untersuchung, welcher E. B e t h e, Herm. 52, 614 Anm. 1 (s. unten Heroikos) zustimmt, prüft Mesk erneut, was für und was gegen die Realität der Damispapiere spricht. Nach Zusammenfassung aller der Argumente, die nach Meyer gegen das Vorhandensein einer Damisschrift sprechen, sucht Mesk zu zeigen, daß Meyers Schlüsse nicht unbedingt sicher sind und daß sich im Gegenteil manche Züge finden, die für die Realität des Damiswerkes sprechen. Ferner sucht er zu zeigen, daß mehrere von J. Miller, Philol. 56, 521 f. gegen die Realität des Damisbuchs angeführten Argumente sich ebensogut für das Gegenteil auswerten lassen, auch eigene Beobachtungen steuert Mesk hierzu bei. Im ganzen, meint er, sprechen

mehr Argumente für die Realität des Buchs als dagegen. Dann würde aber jedenfalls die Tätigkeit des Phil. weit über eine bloß stilistische Umarbeitung hinausgehen. Mit einem „non liquet“ schließt Mesk.

Joh. Hempel, Untersuchungen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana, Beitr. z. Religionswissensch. Heft 4, Stockholm-Leipzig 1921. Diese eingehenden Untersuchungen gehen von einer gründlichen Quellenanalyse (S. 1—36) aus. Indem H. zunächst die Reste von Werken des Ap. bei griechischen Schriftstellern aufsucht, findet er in Phil. v. Ap. 3, 15 ein echtes Zitat aus ihm, das Damis mißverstanden habe. Die umstrittene Stelle 6, 3, über deren verschiedene Auffassungen er referiert, findet H. nur als Zitat aus einem Werk verständlich, das sich mit Athen befaßt und das Phil. als athenisches Kulturkuriosum herangezogen habe. Harnacks Annahme, es liege eine indirekte Nachwirkung von Act. 17 vor, lehnt H. gemäß seiner prinzipiellen Stellung zum Problem der Beziehungen zwischen v. Ap. und N. T. ab; wahrscheinlich fand — nach ihm — Phil. die Erwähnung der ἀγῶστοι δαίμονες schon in Verbindung mit der Ap.-Legende vor. Porphyrios' Pythagorasbiographie kennt des Ap. Pythagorasbiographie nur indirekt; Jamblich in seiner Pythagorasbiographie hat viel daraus entnommen, ist jedoch als Quelle für die eigene Anschauung des Ap. nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Arabische Schriften, über die H. sodann referiert, zeigen das weitgehende Interesse des Orients an Ap.; doch kann er in ihnen Spuren von angeblichen Werken des Ap. nicht finden. Die Apologie des Ap. steht in ihrer heutigen Fassung unter der Nachwirkung Phil.s (Reitzenstein, Hellen. Wundererzählungen 48). Eingehend behandelt H. die Briefe des Ap.: Br. 53. 59 handeln über ihn, 61 ist an ihn gerichtet. Die Anschauungen in Br. 10 widersprechen denen von Br. 34; ebenso widersprechen einander 55 und 58. 117 sowie v. Ap. 6, 33 und Br. 103—105 (v. Ap. 5, 41). Der Verf. von Br. 8 hat den Br. 66 mißverstanden, der von Br. 9 Br. 116. Br. 99. 101 widersprechen der von Phil. gebotenen Charakteristik des Ap. „Die Unterschlagung eines Teils dieses Briefwechsels zeigt, wie unbequem er dem Phil. war.“ Br. 103—105 (s. o.) stimmen nicht zum sonstigen Verhalten des Ap. gegen Vespasian, doch mögen 103 und 105 in ihren Antithesen und Wortspielen echtes Gut bewahren. Älter als Phil. sind noch 108 und 78 (v. Ap. 3, 51), auch 114. Eine besondere Behandlung widmet H. den Br. 98 (v. Ap. 4, 27) und 25. 63. 64 in Auseinandersetzung mit Ed. Meyer 395. Es gab eine Tradition, die von Erfolgen des Ap. im griech. Mutterland nichts wußte. Br. 34 könnte dem Ap. zugeschrieben werden. Br. 63 ist vielleicht nach v. Ap. 4, 27 komponiert. Viel älter als Phil. sind die Euphratesbriefe 1—8. 14—18. 50—52. 60. 79. 80. Die ungünstige Beurteilung des Euphrates ist nach Moiragenes ent-

standen. Sie gehört in die spätere Schicht der Damispapiere. Die Briefe sind wahrscheinlich durch die Charakterisierung des Euphrates in den Ekphatnismata hervorgerufen worden. Br. 16. 17. 50. 52 scheinen dem Phil. noch nicht bekannt gewesen zu sein. Br. 8 scheint die ganze vita Ap. vorauszusetzen. Br. 18 ist möglicherweise echt, vielleicht auch 27. Älter als Phil., ihm aber noch nicht bekannt, sind 35. 44. 45. 55. 73. 91. 47. Br. 72 dürfte aus v. Ap. 1, 6 und 4, 5 kombiniert, 46 und 58 echt sein. Br. 117 könnte echt sein, wenn Ap. die Thronbesteigung Nervas erlebt hätte. Die Gemeindebriefe gehören einer eigenen Literaturgattung an. Unecht sind Br. 68 und 106; 66 könnte echt sein. Mit einiger Sicherheit sieht somit H. Br. 18. 21. 23 (?). 27 (?). 34. 37. 38 (?). 46. 49. 58. 61 (?). 66. 103. 105. 113. 116 als echt an. Er hat somit geschickt das stufenweise Zusammenwachsen der Briefsammlung aus Briefen, die unter sich im Alter erheblich variieren, erwiesen. Br. 115 stammt von Phil. selbst. Mit S. 23 geht H. zu Philostratos über. Dessen Grundtendenz, Ap. vom Verdacht der Zauberei zu reinigen, mag höfisch orientiert sein. Er steht seinem Stoffe innerlich fremd gegenüber und bleibt mit gelegentlichen rationalistischen Glossen der Sophist, als der er auch in seinen anderen Schriften erscheint. Gegen seine Glaubwürdigkeit spricht seine Unzuverlässigkeit in Chronologie und Geographie; aus Vorderasiens Geschichte tauchen nur einige Namen empor; über Indien bietet er z. T. Fabeleien. Für manche Einzelzüge jedoch liegt gute Kunde vor, die ihm aus Nearch wahrscheinlich Arrian vermittelte und Ktesias' Indika. Dazu treten Herodot und Xenophon, eventuell Ktesias' Assyriaka oder — nach Meyer 374 — Agatharchides. Als Quellen nennt Phil. für 1, 7—12 Maximus von Aigai, für 1, 18—8, 28 Damis. 8, 19—20 liegt Bericht von Leuten aus Lebadeia zugrunde. In 7, 5 ff. kann einzelnes überliefertes Gut liegen. Das 3, 13—33 Erzählte konnte Damis nicht wissen. 1, 18—3, 58 ist mindestens teilweise Phil.s Erfindung, ein eigener Beitrag auch 6, 27 (verwandt mit Eikon. 1, 22). 29. 33 sowie 5, 27—40. 6, 29—34. Auch die erste Hälfte des zweiten Buchs ist in Auseinandersetzung mit Plinius und Ailian Eigentum Phil.s. H.s Hauptthese ist: Die Damispapiere sind nicht Fiktion, sondern repräsentieren zwei zeitlich getrennte Phasen der Auffassung des Ap. Er versucht eine Sonderung beider Schichten. Eine Datierung der Damispapiere ist — nach H. 75 ff. — freilich problematisch, da wir die einzelnen Stadien ihrer Geschichte nicht zweifelsfrei fixieren können. Eine gewisse Zeit muß nach dem Tode des Ap. verflossen sein — Corsen nimmt als terminus ante quem non etwa 98 an — bevor sie die Gestalt erreichten, in der sie Phil. vorfand. Andererseits darf der Zeitpunkt nicht zu spät liegen, da der echte Ap. in ihnen noch so deutlich

ist. Der Erstarrungsprozeß muß ziemlich rasch erfolgt sein. Damis' Angriff richtet sich gegen das in der Person des Euphrates dargestellte stoisch-kynische Ideal 1. durch persönliche Verdächtigungen des Euphrates, 2. dadurch, daß in den Gymnosophisten das kynische Ideal als solches abgelehnt wird. Die Phil. vorliegenden Damisekphatnismata ruhen auf einer Überlieferung, die dem historischen Ap. noch relativ nahestand. Neben ihnen standen Phil. noch Briefe, Testament und ein Hymnos des Ap. auf Mnemosyne zur Verfügung, von denen er nur erstere teilweise aufbewahrt hat. Er erwähnt die Ap.-Biographien des Moiragenes (1, 3) — aus ihr stammt 3, 41; Phil. hat mit seinem Bios den des Moir. verdrängt — und des Euphrates (1, 13). S. 34 f. sammelt H. Spuren vom Nachleben der Phil.-vita des Ap.

Bei Behandlung des Lebens des Ap. S. 36—48 ist die Frage nach der Glaubwürdigkeit Phil.s das Wichtigste. Nach H. ist Ap. wahrscheinlich unter Domitian zu Rom im Kerker gestorben — damit ist Br. 115 erledigt. Als historisch sind Wanderungen des Ap. und Beziehungen zu Indien anzunehmen. An Einzelheiten war schon vor Phil. vieles erfunden; manches, z. B. den Aufenthalt bei den babylonischen Magiern, vertuscht Phil. mit Mühe. Nach 3, 15 gehört diese Geschichte in die ältere Schicht der Ekphatnismata, die Ap. als γόης darstellte. Chronologische Fixierung der Orientreise ist unmöglich. Auch der spanischen Reise vorangehende römische Aufenthalt des Ap. läßt sich zeitlich nicht festlegen. Die ägyptische Reise unternahm er, um auch hierin seinem Meister Pythagoras zu gleichen. Vgl. Br. 34. 3, 38 und 4, 20 stammen wahrscheinlich von Phil. selbst nach Berichten, die in Alexandria fortlebten. Nach 2, 40 und Br. 35. 44 scheint es, daß des Ap. Anschluß an die Pythagoreer später anzusetzen ist, als Phil. es tut. Drei vermutlich echte Sätze liegen 1, 31. 34. 20 zugrunde. Die Seine Lehre (S. 48—61) übermittelte Ap. nach der einen Anschauung (z. B. 1, 17) in kurzen, gesetzähnlichen Aussprüchen, nach der andern (2, 5. 22. 4, 30, 5, 14 f.) in längeren Lehrgesprächen. Letztere tritt in Stücken hervor, die teils von Phil. komponiert sind (2, 11. 22), teils sich als Ausspinnungen eines kurzen Wortes darstellen (2, 5). Ein Teil der umlaufenden Berichte über Wundertaten des Ap. muß aus einer wörtlichen Auffassung symbolisch gemeinter Worte des Ap. erklärt werden. Vielen Wundern mag ein objektiver Vorgang zugrunde liegen, z. B. den Heilungswundern. Neben seinem Götterglauben tritt in der von Phil. unabhängigen Überlieferung ein starkes Rechnen mit andern überirdischen Kräften und Mächten hervor. Derartige Züge hat Phil. seiner Tendenz gemäß möglichst unterdrückt; deshalb macht er den Besuch des Ap. bei den babylonischen Magiern kurz ab und ignoriert sein 1, 26 gegebenes Versprechen. Rationalistische Ausdeutung von

Jahresbericht für Altertumswissenschaft. Bd. 216 (1928, I). 2

Wunderberichten 4, 15 f. 45. 8, 7, 9. Die 4 B. *περὶ μαγείας ἀστέραν* (3, 41) will Phil. nicht kennen. Dem Phil. selbst als Kunstkritiker sind die Ausführungen über *φαντασία* (2, 22. 6, 19) zuzuschreiben; vgl. Schweitzer Bd. 211 S. 9 Nach Maximus von Aigai verdankt Ap. Weisheit und Wahrsagekunst nicht jedesmaliger Inspiration, sondern einer geheimnisvollen Kraft, über deren Ursprung er nichts aussagt. Damis vollzieht den nächsten Schritt bis zur Zuerkennung göttlicher Kräfte an Ap. (1, 19 u. ö.). Seine faszinierende Wirkung erschien vielen als *γοητεία*. Den Vorwurf, ein *γόης* zu sein, lehnt Ap. nach 7, 17 selbst ab, ebenso göttliche Ehrungen nach Damis 4, 31. 7, 32. 8, 5. Nur 7, 21 scheint dem entgegenzustehen. Weitere Stützen seiner Anschauung, wonach sich Ap. selbst für einen sittlich und geistig hochstehenden Menschen hielt, dessen Seele infolge seiner Lebensweise rein und ungetrübt war, entnimmt H. m. R. den Äußerungen des Ap. in seiner Pythagorasbiographie c. 10. 15—16. 53. Br. 58.

Der letzte Abschnitt gilt den Beziehungen zwischen Ap. und Christentum (71—85). Das Selbstbewußtsein und die eigene Lehre des Ap. zeigen keinen christlichen Einfluß. Ap. hat Christus weder gekannt noch bekämpft. Die Parallelisierung mit Christus kommt erst auf das Konto der späteren Überlieferung. Diese ist (vgl. 1, 4. 6) nicht in allen Teilen davon beherrscht. Die Maximoserzählung, auch das Gesamtbild des „Damis“ sind davon frei. Auch bei einzelnen Erzählungen (z. B. 8, 11 f., 22) darf man nicht an Nachwirkung des Johannes-evangeliums, geschweige denn an solche der übrigen Schriften des N. T. denken. Auch für Phil. selbst ist die Vermutung einer Nachbildung des Lebensbildes Jesu oder einer Bekanntschaft mit den kanonischen Evangelien nach H. 79 sehr unwahrscheinlich. Er sucht die offenkundigen Gleichheiten in Anlage und manchen Einzelheiten nicht aus der Anwendung des gleichen literarischen Schemas oder aus der Gleichheit der bei beiden wirksamen psychologischen Motive heraus, sondern durch Annahme eines volkstümlichen Erzählungstypus zu erklären, der ein lebendiges unliterarisches Biographienschema darstellte. Auch Acta 17 ist keine literarische Kopie von *περὶ θουσιῶν*. Den Gleichheiten stehen erhebliche Abweichungen gegenüber. Für Paulus ergab sich die Anknüpfung an einen wirklich vorhandenen Altar von selbst. Der Singular *ἀγνώστῳ θεῷ* bei Paulus erklärt sich daraus, daß 1. er auch in der hellenist. Religiosität vorhanden war, 2. es anonyme Altäre mit singularischer Weiheinschrift gab. Die apokryphen Akten, z. B. Thomasakten, gehören eng mit hellenist. Reiseerzählungen zusammen. Nicht die Endstufe der Entwicklung, die Phil.-Vita, sondern eine Zwischenstufe, die Damisekphatnismata, liegen mit den apokryphen Akten auf einer Linie (Reitzenstein). Beide haben das Bestreben zu

belehren. Es wird zu prüfen sein, ob H.s Annahme des volkstümlichen Erzählstypus zur Erklärung der Parallelen zwischen Ap.-Vita und den Berichten über Jesus bzw. Paulus ausreicht.

Derselbe, Zu Apollonios von Tyana, Zeitschrift f. Kirchengesch. 40, 1922, 130/1 sieht in einer von Phil. unabhängigen Überlieferung über Ap. v. T. im Florentiner Scholion 59 zu Eur. Hek. 1265 (ed. Dind. I 509) eine Bestätigung seiner Annahme vom Vorhandensein einer „lebendigen Volksüberlieferung über Ap.“, der auch H. Jordan, Theol. Lit. Bl. 1921, 151 ff. zugestimmt hat. Der Hinweis von H. Diels, Herm. 53, 1918, 77 Anm. 1 auf ein die Briefe 62 und 63 verbindendes Stück Text aus dem cod. Mazarinaeus 87 scheint Ed. Meyers Annahme zu stützen, daß die Ap.-Briefe aus einer vollständigen Biographie herausgenommen seien. Da jedoch v. Ap. 4, 27 nur zu Br. 63, nicht zu diesem Zwischenstück Beziehung aufweist, kommt nach H. diese angebliche Biographie als Quelle für Phil. nicht in Frage. Wahrscheinlich hat dagegen Br. 63 Phil. vorgelegen. Der Zwischentext ist ein Zeugnis für die rege Beschäftigung mit Ap. S. 130 Anm. 1 betont H., daß das Ergebnis seiner Untersuchung, daß Phil. die Schriften des N. T. nicht gekannt noch benutzt habe, ihm selbst wider seine Erwartung sich ergeben habe.

Hans Rommel, Die naturwissenschaftlich-paradoxographischen Exkurse bei Phil., Heliodoros und Achilleus Tatios, Stuttgart 1923. Die Einleitung gibt einen Überblick über das Vorkommen von naturwiss.-paradoxogr. Exkursen innerhalb der Literatur der zweiten Sophistik auf Grund der Studien des Verf. in einer von der philos. Fakultät Tübingen preisgekrönten Schrift. Aristeides und Lukian fügen nur sehr sparsam solche Exkurse ein. Ailian und Athenaios sind ein Problem für sich. Noch sparsamer sind die Hauptvertreter der zweiten Blütezeit: Libanios und Themistios bieten keine eigentlichen Exkurse, Himerios bevorzugt mehr allgemein gehaltene Ekphrasen. Von den Romanschriftstellern kommen nur Heliodor und Achilleus Tatios in Betracht. Die Exkurse bei Pausanias scheinen auf periegetische Quellen zurückzugehen. Von Phil.s Schriften findet hauptsächlich das Leben des Apollonios Behandlung — sonst bieten nur noch die Eikones einige Exkurse. Phil. legt die Exkurse mit Vorliebe dem Damis in den Mund; doch waren gerade sie ein Spielmittel des Phil.: sie werden eher auf Rechnung des Phil. als des Damis zu setzen sein. Fast alle sind in Reisebeschreibungen eingelegt. Daher behandelt R. nacheinander die Reise durch Mesopotamien, die indische Reise, den Aufenthalt zu Gades und die äthiopische Reise. Die Beschreibung der indischen Reise ist ganz nach einer Alexandergeschichte verfaßt. Oft benutzt er dieselben Quellen wie Arrian. Daraus stammt wohl auch das (3, 1—3. 45—48), was auf

Ktesias zurückgeht. Des Erzählers eigene geographische Kenntnisse sind schlecht; er hat die Reisen mit selbsterfundnen Zügen ausgeschmückt. Wenn Ap. je in Indien war, hatte Phil. bzw. Damis keine nähere Kenntnis dieser Reise. Auch die Schilderung des Aufenthalts in Gades und der Reise nach Äthiopien enthält fast nur allgemein bekannte Tatsachen, die in jedem geogr. Handbuch standen. Was darüber hinausgeht, ist nach R. romanhafte Ausschmückung. — Phil. fand wohl schon in seiner Quelle die Angabe, daß Ap. zu den Brahmanen Indiens, den Magiern Babyloniens und den Weisen Ägyptens gereist sei. Die Vorstellung von der Philosophie der Ägypter, die Phil. in seiner Quelle fand, verquickte er mit der späteren Vorstellung von Weisen in Äthiopien. In seiner Quelle war wahrscheinlich von Äthiopien noch gar nicht die Rede, und die Reiseschilderung ist hier Phil.s eigenstes Werk. Dagegen fand er schon in seiner Vorlage manches über Ap.' Aufenthalt in Spanien. Die Eingangskapitel stammen im wesentlichen aus einem geogr. Handbuche, vermehrt durch eigene Wahrnehmungen und mythologische Reminiszenzen. Auch die Schilderung der indischen Reise ist Phil.s Werk. In seiner Damisqueelle fand er wohl etwas über die Reisedes Ap. u. a. nach Indien, nach dem Westen und nach Ägypten, aber ohne alle naturwiss.-paradoxogr. Exkurse. Diese hat er selbst eingefügt, um seinen Reisebericht auszuschmücken. Quellen können wir im einzelnen nicht mehr feststellen, da wichtige Sammelwerke dieser Zeit fehlen. Eine direkte Berührung mit Ailian ist nicht nachweisbar. Auf einzelnen bekannten Zügen bildet Phil. neue Geschichten, erfindet von fremden Pflanzen genaue rhetorische Ekphrasen. In geogr. Dingen ist er oft sehr unwissend. Für Heliodors Roman mag Phil.s Leben d. Ap. Vorbild und Stilmuster gewesen sein, inhaltlich ist keine Berührung greifbar. Bei Achill. Tat. stellt sich die Verwandtschaft mancher Stücke mit Gregor von Nazianz heraus. Zu erwähnen ist aus R. noch S. 65 eine tabellarische Übersicht über die Äußerungen von Pseudo-Dionys. al. rhet. und Menander, sowie von Himerios, Chorikios, Achill. Tat. und Gregor über die Macht des Eros.

U. von Wilamowitz, Lesefrüchte, Herm. 60, 1925, 28—316, handelt unter Nr. 198 „Über die Briefe des Apollonios von Tyana“. Er schickt den Satz voraus, daß die genannten Briefe an Wertschätzung steigen. Auch nach Phil. sind Briefe des Ap. gefälscht worden. Auf alle Einlagen des Phil. sei kein Verlaß. Auch manches Unechte mag in der Sammlung stehen, z. B. Br. 20. 21. 53. 59. König Garmos (Br. 59) ist eine Figur aus dem Roman des Jamblich. Der Schreiber von Br. 53 kann ein römischer Beamter sein. Die meisten der Briefe sind nur Auszüge und die Adressaten oft willkürlich oder unzutreffend bezeichnet: 29—31. 43. 57. 77. Unverständlich ist Br. 54  $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omega\tau\alpha$

Ρωμαίων. Br. 29 ist ein Auszug aus einem Ganzen, zu dem 30, 31 und 54 gehören können. Die persönliche Polemik des Ap. schreckt vor keinem Schmutz zurück. Das würde ihm die Nachwelt nicht zugeschoben haben. „Seine Briefe werden wir bis zum Erweis des Gegenteils als echt anzusehen haben“, z. B. 69. 72. 55. 11—13 usw. Über die Entstehung der Sammlung bemerkt Wilamowitz S. 312: „Ap. hat eine Sammlung von Briefen selbst gemacht. Manche sind in Briefform nur deshalb gekleidet, weil das eine literarische Gattung war,“ z. B. 34. 70. 28. Diese Ausführungen von Wil. ergänzen die Feststellungen von Hempel wesentlich. Nur bei Br. 21 u. 34 scheint eine verschiedene Beurteilung vorzuliegen.

### Lebensbeschreibungen der Sophisten.

Philostratus, *Lives of the Sophists, and Eunapius, Lives of the Philosophers and Sophists*. With an English translation by Wilmer Cave Wright, London 1922, enthält in einem schön ausgestatteten Bändchen Text und gegenüberstehende englische Übersetzung. Vgl. P. Shorey, *Class. phil.* 1922, 271.

Otto Immisch, *Die Krankheit des Hermogenes*, *Phil. Woch.* 1922, 736—742. Hermog. ist nach *Phil. v. soph.* 2, 7 p. 251 K. ein Wunderkind gewesen. Zum Mann geworden, verlor er sein Talent ohne irgendeine sichtbare Krankheit. Auf *Phil.* verweist der im 5. Jahrh. schreibende Syrian in seiner Einleitung zu den Vorlesungen des Hermog. (II 1 ed. Rabe). Aus einer zweiten Überlieferungsreihe, die im Hermog.-Artikel des Suidas vorliegt und die, wie im Anschluß an H. Rabe, *Rhein. Mus.* 62, 1907, 247 ff. trotz Radermacher, *Pauly-Wiss.* VIII 665 ff. festgestellt wird, als Ganzes von selbständiger Bedeutung ist, stammt offenbar eine Notiz bei Suidas, daß man Hermog. nach seinem Tode seziert habe und dabei sei ἡ καρδία αὐτοῦ τετραγώνη καὶ τῷ μεγέθει πολὺ τῆς ἀνθρωπείας φύσεως ὑπερβάλλουσα befunden worden. Immisch und — in einem Nachwort — L. Aschoff behandeln den Begriff des λάσιον κῆρ.

### Heroikos.

L. Radermacher, *Die Anrufung der Thetis* (*Philostr. Heroic.* p. 325 *Kays. ed. mai.*), *Rhein. Mus.* 71, 1916, 151—153, gibt Beiträge zur inhaltlichen und metrischen Analyse des aus anapästischen Dimetern bestehenden kleinen Gedichtes, das, einem attischen Hymnus des 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. technisch verwandt, in derselben Zeit entstanden sein mag. Man schreibe: μέγαν ἃ τέκες Ἀχιλλέα.

Fritz Huhn und Erich Bethe, *Philostrats Heroikos und Diktys*, *Herm.* 52, 1917, 613—624. Zum Gedächtnis seines 1916 gefallenen Schülers legt B. Ergebnisse eigener Untersuchungen vor, die



Huhn zu Kriegsanfang noch nicht abgeschlossen und nur im Entwurf skizziert hatte. Im Her. will Phil. formal seine Kunst in der Nachahmung des platonischen Dialogs zeigen. Der praktische Zweck der Schrift ist die Verteidigung des Heroenglaubens und der Wunsch, Kulte des Achilleus und des Palamedes zu schaffen und den Kult des Protesilaos zu beleben. Veranlaßt ist der Her. durch die Reise Phil.s mit Caracalla 214/15 nach Pergamon. So hat er die Erlebnisse und Neigungen der hohen Herrschaften und ihre religionspolitischen Absichten im Her. zusammengefaßt. Huhn bzw. B. untersucht den Zweck, den im Mittelteil des Dialogs die Behandlung des troischen Krieges und der Glaubwürdigkeit Homers hat. Mit Ausnahme des vorweggenommenen Telephos und des für den Schluß aufgesparten Achill werden die übrigen Achäer und Troer katalogartig abgehandelt. Die Einrahmung bilden zwei Erörterungen zugunsten der Glaubwürdigkeit Homers. Nun weicht jedoch Phil. bzw. sein Gewährsmann Protesilaos in wichtigen Stücken von Homer ab, nach des letzteren Begründung teils aus künstlerischen Rücksichten, teils wegen seiner Vorliebe für Odysseus. In seiner Verehrung für Palamedes vollendet Phil. die in den Kyprien begonnene, von Euripides geförderte Entwicklung des Palamedes, deren Abglanz sich bei Diktys und Dares spiegelt. Mit der Betonung der Glaubwürdigkeit Homers aber polemisiert Phil. gegen die Schwindelliteratur, die unter dem Vorgeben authentischer Berichte den troischen Krieg richtiger als Homer erzählen zu können sich brüstete. Vgl. Dions 11. Rede und die lat. Bearbeitungen der zeitgenössischen Zeugen Diktys und Dares. Mit gegen Dions Rede mag sich Phil. wenden. Er nimmt mehrfach deutlich auf sie Bezug. Das Buch des Diktys setzt sich selbst ins Jahr 67, ist aber erheblich später geschrieben; aus einem Papyrusfragment aus der 1. Hälfte des 3. Jahrh. sehen wir, daß Diktys damals Modelektüre war. Phil. setzt Diktys voraus, wie die Behandlung des Idomeneus 307, 9—19 K. zeigt. Das Buch des Diktys wird nicht lange vor 215 geschrieben sein. In eleganter Art fertigt Phil. einen geringeren Schriftsteller ab. — Eine sonst nicht bekannte fiskalische Maßregelung Thessaliens wegen Purpurfärbung, etwa 210 verhängt, 215/17 aufgehoben, wird von Phil. als Strafe Achills wegen Unterlassung des „uralten, jährlichen“ Opfers hingestellt. Da solcher Achilleuskult nicht nachweisbar ist, hat wahrscheinlich Phil. die ganze Geschichte (325, 11 ff. Kays.) erfunden, um erst einen solchen Kult anzuregen. Die Thessaler sind aber darauf nicht eingegangen. Dagegen dürfte der Brauch auf Lemnos (325, 4) echt sein. Das Opfer für Aias bei den Lokrern (308, 11) entstammt der Phantasie des Phil. B. weist die Quellen für die einzelnen Motive nach: Hauptvorbild waren die *πλοιαφέσια* der Isis. Damit fällt die Parallele zum Wikingertotenschiff. Der Her. darf nur dann als

Zeugnis für alte Kulte und Bräuche herangezogen werden, wenn jede dieser Notizen anderweitig aus einwandfreien Quellen belegt sind.

S. 621 Anm. 1 äußert sich v. Wilamowitz über die metrische Struktur der Liedchen 325, 20 und 328, 15. Indem er v. 2 τὸν μέγαν ἀ τέκες υἱὸν emendiert, ergibt sich ihm das Schema des ersten Hymnos: 4 Anap., 5 Dakt., 3 × 4 Anap., 2 × 2 Dakt., 4 + 2 + 4 Anap. Im zweiten Hymnos ist der zweite Vers verderbt; dieser Hymnos besteht ganz aus anapästischen Reihen. Für den ersten Hymnos trägt

Karl Münscher, Metrische Beiträge, Herm. 54, 1919, 1—45, S. 22 eine von Wilamowitz abweichende Auffassung des metrischen Aufbaus vor.

S. Eitrem, Nord. Tidsskr. f. fil. 10, 1922, 58—61, interpretiert unter Nr. 30 Heroik. S. 208 ff. Kays. (ed. 1870). Danach ergibt sich ihm, statt λίθοι οὖν ἐπικρέμαντα σφίσι S. 211 zu lesen ἐπιτρίβονται „nisi plura exciderunt“. Ferner empfiehlt er 139, 26 αὐτίκα statt αὐτά; 140, 9: ὅποιοι καὶ ἄδονται; 155, 12 σήματι = φάσματι; 178, 8 παρεσκευάζεν. Einige sprachliche Beobachtungen zu den Phil.-Scholien folgen.

Derselbe, Varia, Nord. Tidsskr. f. fil. 10, 1922, 102—116, gibt unter Nr. 41 (S. 115f.) einen Beitrag von H. Diels zu Heroik. 210f. wieder, wonach ἐπικρέμανται sich halten läßt, wenn λίθοι „Hypothekensteine“ bezeichnen.

### Eikones.

Die Scholien zu den Eikones sind behandelt in zwei Aufsätzen von \*S. Lindstam, Senbyzantiska epimerismsamlingar och ordböcker, Eranos 19, 1919, 65—92,

Demselben, Die Philostratoskommentare und die Moschopulos-Syllogia, Minnesskrift utgiven av filologiska samfundet, Göteborg 1925, 173—184, von welchen nur der letztere dem Ref. vorgelegen hat. Die Manuel Moschop. ohne bestimmte Gründe zugeschriebene Syllogia verwertet drei Scholiensammlungen: 1. Technologia I, nach der Überschrift der Syllogia von Moschop. verfaßt, beginnend mit τὸ ἀσπάξασθαι καὶ τὸ φιλεῖν, von Kayser wohl aus Laur. 55, 7 — über ihn vgl. auch Libanii opp. ed. Förster tom. IX p. 15 — herausgegeben, von Lindstam mit Vat. gr. 97 verglichen und für Proöm und die beiden ersten Bilder des ersten Buches vorgeführt. Ἀντιστοιχία nehmen einen großen Teil des Interesses des Kommentators in Anspruch, nachdem er im Anfang nützliche Erklärungen der im Text vorkommenden Wörter gegeben hatte. Eine Quelle für ihn ist Harpokration, wie die Behandlung der Lemmata δέησις und Λύκου δεκάς zeigt. 2. Technologia II, höchst-

wahrscheinlich von Planudes, beginnend mit ὅστις μὴ ἀσπάζεται, im Vat. gr. 100 am Rand geschrieben oder auch interlinear, hört im Vat. gr. 97 mit 1, 19 auf, reicht in Vat. gr. 100 jedoch bis 1, 26. Im Gegensatz zur vorigen gibt diese Technologie zum großen Teil einen grammat. Kommentar zum Texte. Die mittelgriechischen Wörter ἐξάτα und κανακίζομαι sowie λατινικῶς, gelegentliche Bibelzitate, zeigen ganz die Art des Maximus Plan. 3. Die Planudeseperimerismen, denen die an erster Stelle genannte Untersuchung Lindstams galt, mit Ausnahme von wenigen Epimerismen am Anfang und Ende Worterklärungen zu 1, 27—31 enthaltend, bilden die direkte Fortsetzung der vorigen Technologie und sind ihr in Sprache und Methode verwandt. Die Sylloga endlich hat eine Reihe Epimerismen aus Techn. I ganz unverändert, andere mit Zusätzen übernommen. Es ist nach L. möglich, daß die Epimerismen von Techn. I das Gerippe für die Sylloga abgegeben haben. Weit reicheres Material aber bot Techn. II der Sylloga. Bibelzitate und sonstige Zitate sind daraus übernommen; nur in wenigen Fällen ist Techn. II leicht geändert, um sie für die alphabetische Anordnung gefügig zu machen. Die von L. vorgenommene Zuweisung der beiden Technologien an Moschopulos und Planudes steht im Gegensatz zu der von Bandini und Kayser, jedoch ohne Beibringung von Beweisen vorgenommenen, stützt sich jedoch auf gute Gründe; seine Zuteilung dürfen wir als erwiesen betrachten; dagegen wird man wohl die Sylloga Moschopulos absprechen müssen.

### Briefe.

Hans Licht (= Pseudonym für Paul Brandt), Homoerotische Briefe des Phil., Krauß' Anthropophyteia 8, 1911, 216—224, übersetzt Brief 1—17. 46. 50. 57. 64.

\*Paul Hansmann, Des älteren Phil. erotische Briefe nebst den Hetärenbriefen des Alkiphron, Dionysos-Bücherei 2. Reihe, 5. Bd., Berlin o. J. (= 1919).

Zu Philostrat vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 26. 27. 28. 32. 34. 36. 38. 43. 44. 57. 92. 99; oben S. 6 und unter Libanios (Malzacher).

### Sopatros von Apameia.

Friedrich Wilhelm, Der Regentenspiegel des Sopatros, Rhein. Mus. 72, 1918, 374—402. Nach einem Überblick über die Geschichte des von Philosophen und Rhetoren oft behandelten Themas, aus der nur Dion, Themistios, Basileios hervorgehoben sein mögen — vgl. auch Prokop von Gaza (Kempfen), Julians Brief an Them. p. 253 ff. — führt W. uns zu dem Brief des Sopatros an seinen Bruder

Hemerios (Stob. IV 212, 13 ff. H.). Er gibt eine Übersetzung des moralphilos. Traktates, zu dessen einzelnen Topoi er das Parallelmaterial beibringt. Den Schluß der Abhandlung bildet eine Betrachtung über die musivische Arbeitsweise des Redners, aus der ein Satz hierhergestellt sein möge, weil er für das Verfahren der Rhetoren der zweiten Sophistik überhaupt kennzeichnend ist: „Wort für Wort . . . muß man ihm nachgehen, um sich zu überzeugen, was er, sein Vorbild oft nur durch einen einzigen, aber bezeichnenden Ausdruck verratend, aus kleinen und kleinsten Bruchstücken hergebrachten Gutes zu machen weiß.“ Die reiche Belesenheit des Sopatros steht, selbst unter Berücksichtigung der aus den Rhetorenschulen ihm zugekommenen loci communes aus dem Gebiet *περὶ βασιλείας* und der möglichen Benutzung eines Florilegiums, außer Frage. Dion z. B. ist benutzt. Die nächste Anregung dürften ihm Jamblichs Briefe an Dyskolios und Agrippa gegeben haben. Für denkbar hält es W., daß Libanios und Julian von dem Briefe des Sop. Notiz genommen haben. Verf. ist nach ihm der Jamblichschüler Sop. von Apameia, der spätestens 337 in Konstantinopel hingerichtet wurde. Themistios hat ihn möglicherweise noch persönlich gekannt und den Brief in seiner 1. Rede benutzt. Mit der Annahme des älteren der beiden Sopatroi setzt sich W. in Gegensatz zu Schmid LG. II 2, 1086 Anm. 4 und Bidez' Aufsatz über die Schule des Jamblich (s. u. Julian) (vgl. auch Schenkl (s. u. Himerios)), jedoch wohl mit Recht. Über literarische Betätigung des jüngeren Sop., über den Libanios einiges bietet, ist nichts bekannt. Auch Lib. Brief 1072 W. = 1466 F., den Seeck in diesem Sinne geltend macht, enthält nichts darauf Hinweisendes. Zum älteren Sop. vgl. Liban. ep. 571 (X 536, 15 F.) und 574 (ebd. 540, 1).

Zu Sopatros vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 21, unten S. 27 und unter Julian (Bidez, Jamblique).

### Libanios.

R. Foerster (†) — Karl Münscher, Libanios, P. W. XII 2485—2551. Der von Foerster verfaßte, nach dessen Tode von Münscher überarbeitete und gekürzte Artikel orientiert in musterhaft übersichtlicher Weise über alle Leben und Werke des Antiochenerers betreffenden Fragen. Der Abschnitt über das Leben des Redners ist eine gute Vorarbeit für einen Kommentar zur ersten Rede, dessen wir dringend bedürfen.

Wilh. Lundström, En felläsning, Eranos 21, 1923, 155, teilt in Berichtigung seiner Prolegomena mit, daß cod. Laur. 86, 7 in Eunaps Vita des Lib. (t. I 4, 8 f. ed. Foerst.) *καλυφθῆσόμενος*, nicht *καμφθῆσόμενος* biete.

## Ausgaben.

**Libanii opera** rec. Richardus Foerster, vol. VIII: *Progymnasmata. Argumenta orationum Demosthenicarum*, Lipsiae 1915 konnte schon im letzten Bericht S. 140 angezeigt werden. Unter den Besprechungen ist besonders wichtig die von H. Schenk, Berl. phil. Woch. 1916, 449—456, welcher auf die zahlreichen Übereinstimmungen in Inhalt und sprachlichem Ausdruck der ἀνασκευαί und κατασκευαί mit den Iliasscholien zu A 13—50 — vgl. dazu Schmid LG II 1<sup>6</sup> 365 Anm. 1 und oben Bd. 211 S. 86 — aus A und BT aufmerksam macht. Er veranschaulicht den Tatbestand an der Chrysesanaskeue (S. 123 ff.). Zieht man den gehaltvollen Aufsatz von E. Howald, Zu den Iliasscholien, Rhein. Mus. 72, 1917/18, 403—421 heran, so erwächst eine Reihe von Problemen, die noch der Lösung harren.

**Libanii opera** rec. Richardus Foerster, vol. X. XI: *Epistulae*, Lipsiae 1921. 1922. Der 10. Band, dessen Druck Ende Oktober 1918 begann, enthält Br. 1—829; der 11. Band, den der Herausgeber nicht mehr als Ganzen sehen durfte, bietet Br. 830—1544. Es folgen die neun pseudepigraphen Br. 1545—1553, sodann, mit eigener Zählung, der Briefwechsel zwischen Basileios und Lib. Für das Problem, das diese Briefe bieten, muß auf Bd. IX S. 197 ff. hingewiesen werden. Der unentbehrlichen tabellarischen Gegenüberstellung der Wolfschen und Foersterschen Numerierung der Briefe folgt eine gewissenhafte Sammlung der Fragmente. Aus den 46 Reden und 4 Deklamationen, die dem Titel nach bekannt sind, sind nur etwa 40 wirkliche Bruchstücke erhalten. Auf die größeren Fragmente aus den Deklamationen (fr. 49. 50) sei besonders hingewiesen. Sämtliche Briefe der Wolfschen Ausgabe, die mit Sicherheit andern Verfassern angehören, sind natürlich fortgelassen. Von Besprechungen vgl. W. Schmid, Lit. Zentr. Bl. 1923, 482 f. und G. Ammon, Phil. Woch. 1924, 230—239.

**Libanii opera** rec. Richardus Foerster, vol. XII: *Index nominum propriorum*. Congessit Eberhardus Richtsteig, Lipsiae 1923. Es sei gestattet, auf einige Corrigenda aufmerksam zu machen: s. v. Αἰδέσιος ist Ἀσκαλωνίτης zu streichen, bei Βάθυλλος ist παντόμομος hinzuzufügen unter Verweis auf Bier (s. Bd. 211 S. 24f.) 78 ff. Der Artikel Ἰμέριος ist auf Grund von Schenkls Aufsatz (siehe unter Himerios) so umzugruppieren: σοφιστῆς Ἀθηναῖος X 450, 16; num 670, 4\*? — Ἰαμβλίχου υἱός X 536, 6. 15. 539, (1.). 540, 1\*. — ἄλλος X 757, 6. Von den unter Ξενοφῶν behandelten Stellen gehen, worauf mich Prof. Münscher freundlichst aufmerksam macht, I 310, 21. V 140, 3. 11 auf den Sohn des Γρύλλος, VI 35, 8 dagegen auf den des Εὐριπίδης. Zu Ὀνώρατος I vgl. den S. 30 besprochenen Aufsatz von L. Cantarelli. Zu Οὐλιανός I wird man Ἀσκαλωνίτης beifügen dürfen.

Πάρις ist besser als παντόμιμος denn als ἀγωνιστής zu bezeichnen; vgl. Bier 86. Statt Πιρσιαβόρα scheint die Form Βηρσαβώρα (Klotz, Rhein. Mus. 1916, 485) besser. Von den unter Σώπατρος Ἀπαμεύς gesammelten Stellen behandeln die meisten den jüngeren Sop., den Sohn des älteren. Dieser letztere kommt nur für II 318 (14). X 536, 15. 540, 1\*, kaum für XI 431, 13 in Betracht. Der XI 538, 8 genannte Sopatros, dessen Tochter mit einem Achaios verheiratet ist, deren Kindern Akakios I i. J. 365 helfen soll, ist wahrscheinlich gleichfalls der ältere. Vgl. auch G. Ammon, Phil. Wöch. 1924, 1179 ff.

### Übersetzungen.

\*S. P. Schestakow, Briefenkomenien des Redners Libanios, Odessa 1912 [russ.]. Die Skizze behandelt eine Reihe von Briefstellen, in denen die Person des Adressaten mit Motiven des Enkomions ausgeschmückt wird, und die Wirkung, die Lib. damit zu erreichen wünschte.

Derselbe, Die Reden des Libanios, Bd. 1, Kasan 1912 [russ.]. Übersetzung von or. 1. 18. 26. 29—31. 33. 42. 46—84. 52. 54. 56. 57. 59. ins Russische. Zugrunde liegt Foersters Text. Irgendwelche, auch die geringste, kritische Stellungnahme fehlt den unter dem Text beigegebenen Anmerkungen vollkommen, wie S. Sikorski für R. Foerster festgestellt hat. Die Übersetzung hält sich peinlich eng an das Original und sucht auch dessen Periodenbau nachzubilden, so daß das Russische von Kennern als schwülstig empfunden wird.

\*Derselbe, Bd. 2, mit 4 Registern zu beiden Bänden, Kasan 1915 [russ.]. Anhang 1: Julian nach den Briefen des Lib., 2.: Die Briefe des Lib. Vgl. Byz. Ztschr. 23, 1914/19, 420 und 24, 1924, 418.

\*I. L. Heiberg, Den gnavne Mand og den snakkesalige Kone. En Övelsestale af Libanios, Köpenhamn 1918, zeigt nach V. Lundström, Svensk hum. Tidsskr. 2, 223 die Zusammengehörigkeit der Dekl. 26 mit der neueren attischen Komödie und deren Milieu auf.

Leo Hugl, Der Antiochikos des Libanios. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert, Diss. Freiburg i. Schweiz, gedr. Solothurn 1919. Die Einleitung orientiert auf dem scharf herausgearbeiteten historischen Hintergrund über des Lib. Leben und Werke und die Zeit der Abfassung des Antiochikos. Die Übersetzung der ersten 131 Paragraphen, die allein gedruckt vorliegt, ist gewissenhaft. Das Hauptgewicht liegt auf dem Kommentare. Ref. hat die Schrift ausführlich besprochen Berl. phil. Woch. 1919, 1033—1043. Für das Nachleben der Lib.-Rede interessant ist die Beobachtung, daß Nikolaos Mesarites in der Beschreibung der Apostelkirche in Konstantinopel um 1200 allerlei aus ihr verwertet hat.

Libanius. Apologie des Sokrates. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt. Philos. Bibl. Bd. 101, Leipzig 1922. Die Einleitung

führt den Gedanken durch, daß Lib. mit seiner Verherrlichung des Sokrates bewußt ein Gegenstück zu Jesus habe geben und gerade in der Zeit der julianischen Restauration (362) habe zeigen wollen, daß auch im Heidentum noch ethisch wertvolle Kräfte wirksam seien. S. XV teilt Apelt die Beobachtung mit, daß, anscheinend mit Absicht, der inhaltliche Höhepunkt genau in der Mitte des Ganzen liege, eine Beobachtung, die der von Pfister (s. Bd. 211 S. 28 f.) verwandt ist. Die wohlgelungene Übersetzung schließt sich im wesentlichen an Foersters Text an. Es ist das Bestreben deutlich, nach Möglichkeit die Lesarten der Hss. zu halten. Die beigegebenen Erläuterungen bringen beachtenswerte Vorschläge zur Textkonstruktion. Vgl. die Besprechungen von G. A m m o n, Phil. Woch. 1923, 673/77 und dem Ref. Byz.-neugr. Jahrb. 4, 1923, 165.

#### Schriften über Libanios.

I. M i s s o n, Recherches sur le paganisme de Libanios, Louvain-Bruxelles, Paris 1914 (erwähnt vor. Ber. S. 144) gibt eine Darstellung der Weltanschauung des Lib. Die Reichhaltigkeit der Arbeit, von der Kap. 1, 2, 4 und 5 schon vorher separat erschienen sind, erhellt bereits aus den Überschriften: 1. l' autorité des poètes (11—22), 2. le sens de θεός (23—49), 3. la déesse Tyché (50—66), 4. les dieux solaires (67—83), 5. l'apothéose (84—92), 6. l'action directe des dieux sur l'homme (93—102), 7. les prodiges (103—115), 8. la prière (116—140), les fêtes (141—147), 9. les mystères (148—152), 10. conclusion (153—157). Aus Kap. 3 sei hervorgehoben: Erst seit Anfang der hellenistischen Epoche erlangte Tyche einen Kult, und ihr Ansehen stieg rasch. Jedoch schon im dritten Teil der Autobiographie tritt Tyche zugunsten der anderen Götter zurück. In seinem Alter, das durch den Triumph des Christentums traurig war, wahrte Lib. nicht sein heiteres Vertrauen auf sie. Im ganzen ist Lib. weitgehend von der monotheistischen populären Strömung beeinflußt, die Tyche zur Herrin des Olymp und der Welt machte. In Kap. 4 werden Apoll und Helios-Mithras behandelt.

I. M i s s o n, Libanios et le Christianisme, Musée Belge 19/24, 1920, 73—89. Was P. M a a s in seiner Rezension der Missonschen Recherches in Byz. Ztschr. 23, 1914/19, 421 f. als notwendige Ergänzung gefordert hatte, gibt die vorliegende Schrift. Die frühesten Werke des Lib. zeigen stillschweigende Neutralität gegenüber dem Christentum. Seine Berufung nach Antiochia 354 verdankt er wahrscheinlich der Intervention Datians, eines am Hofe einflußreichen Christen. Erst die Gunstbezeugung Julians machte ihn endgültig zu einem Champion des Heidentums. Er blieb auch nach Julians Tode einer der Vorkämpfer der heidnischen Bewegung. Antichristlich sind 1. die 362 geschriebene

Apologie des Sokrates, wo Lib. mit der Verherrlichung eines Heiligen des Hellenentums indirekt das Christentum angreift, 2. or. 24 (379), in der er die Bestrafung der als Mörder Julians bezeichneten Christen fordert, 3. or. 30 (384) *περὶ τῶν ἱερῶν*. Nach dieser Einleitung behandelt Misson in sehr lesenswerter Zusammenstellung der in Betracht kommenden Äußerungen des Lib. die Fragen: 1. was wußte Lib. von der christl. Religion, 2. wie beurteilt er sie, 3. wie verfährt er mit ihren Anhängern? Zu 1. stellt sich heraus, daß Lib. Julians Galiläerschrift kennt und verwertet. Eigene Lektüre der Hl. Schrift oder anderer christlicher Werke ist nicht anzunehmen, um die elementaren Kenntnisse des Lib. zu erklären (S. 77). Im ganzen hat er keine große Sympathie für die neue Religion. Zu 2: die christliche Lehre ist ihm eine *πλάνη*, die Christen *δυσσεβεῖς, ἀνόσιοι, ἀσελγέστατοι, ἀμόητοι, ἄθεοι* (79). Zu 3.: gegen ihre Anhänger ist er grundsätzlich tolerant, vgl. bes. Bd. II 287, 16 ff. Ebenso aber hilft er dem Heidentum, wo ihm Unrecht widerfährt. Den Bestrebungen Julians steht er sympathisch gegenüber. Doch wenn er sich für die Antiochener vor Julian und Theodosios verwendet, tut er es für eine überwiegend christliche Stadt. Auch sonst zeigt er mehr Wohlwollen gegen die Christen, als seine drei Invektiven vermuten lassen würden. Vgl. R. A s m u s, Woch. f. kl. Phil. 1916, 4—9.

C a r l R o t h e r, *De Libanii arte rhetorica quaestiones selectae*. Diss. Breslau 1915, behandelt auf alleiniger Grundlage der *Reden* im ersten Teil die Konzinnität, die Lib. bei Aufzählung und Gegenüberstellung liebt, im Bau von Satzganzen, in der Stellung der einzelnen Satzteile und in der Zusammenordnung von ganzen Sätzen. Relativ selten weicht Lib. innerhalb solcher Satzganzen usw. an den sich entsprechenden Stellen im Tempus, Artikelgebrauch und Stellung von Wortgruppen voneinander ab. Die große Zahl der Belege, die zumeist voll abgedruckt sind, ist übersichtlich angeordnet. Im zweiten Teil werden von den Redefiguren zunächst ausführlich behandelt *anaphora, anominatio, chiasmus*. Von den übrigen kommen später zur Behandlung *conversio, complexio, gradatio, regressio*, darnach die *figurae sententiarum*. Der dritte Teil zieht die Folgerungen. Konzinnität und Redefiguren werden ohne wesentlichen Unterschied des Charakters der einzelnen Reden angewandt und ebenso in Reden aus Lib.s Frühzeit wie in solchen seines Alters. Tabellen zeigen die Verteilung der Figuren auf die einzelnen Reden.

B e r n. g r o o t K r u s e, *De Libanio Demosthenis imitatore*, Diss. Breslau 1915, hat sich leider damit begnügt, aus den bis 1915 erschienenen sieben Bänden und einem Teil des achten allein die von Foerster adnotierten Dem.-Reminiszenzen zu sammeln. Das reiche in den Briefen liegende Material erwähnt er nicht einmal, und auch aus



den ersten 8 Bänden hätte sich mit Leichtigkeit ein mindestens dreimal so großes Material gewinnen lassen. Der Verf. behandelt in Kap. 1 zuerst die sprachlichen, dann die sachlichen Entlehnungen aus dem großen Vorbild, von Redewendungen und Formeln zu dem Gebrauch der einzelnen Wörter übergehend. Änderungen und freiere Gestaltungen der Vorlage behandelt Kap. 2: *quomodo Lib. cum Dem. dissentiat*; endlich die Stücke des Dem., die Lib. an verschiedenen Stellen verwertet. Der zweite Teil der Arbeit bespricht die sachlichen Entlehnungen, wobei das von Bielski inzwischen (s. vor. Ber. S. 145 f.) behandelte Material ausgesondert ist. Ganze Sätze übernimmt Lib., auch eine Reihe von Sentenzen und Sprichwörtern, endlich geschichtliches Material. Nach der kurzen Tabelle, die S. 93 f. die Erörterung schließt, jedoch nach dem oben Bemerkten mit Vorsicht zu bewerten ist, scheinen die Kranzrede und die Rede *περὶ παραπροβέλιας* am stärksten auf Lib. gewirkt zu haben.

Fritz Schemmel, Zu Liban. or. 4 Bd. 1, S. 289, Z. 14—20 und or. 36, Bd. 3, S. 232, Z. 1—19 ed. R. Foerster, Woch. f. kl. Phil. 1917, 188—191, kommt abweichend von Foersters Angaben unter dem Texte zu folgendem Ergebnis: Der älteste Sophist in Antiochia, von dem Lib. 1, 289, 14 f. spricht, war Aidesios, nicht der von Eunapios behandelte, um 355 gestorbene Neuplatoniker, sondern ein Sophist, Leiter der Stadtschule in Antiochia vor 295, der als Greis dort starb. Sein Nachfolger war — nach Schemmel — Ulpian, der, wahrscheinlich aus Askalon gebürtig, als Sophist zuerst in Emesa, dann in Antiochia tätig war, wo Prohairesios, Makedonios, Lib. seine Schüler waren. Ulpian starb, als Lib. noch *νέος* war, im Alter von 74 Jahren 329. Auf ihn beziehen sich Bd. 1, 84, 1—6. 289, 16 und 3, 232, 2 und 14, sowie Bd. 11, 619, 23. Nach seinem Tode leitete Zenobios die Schule bis 354. Er ist gemeint Bd. 3, 232, 15 f. Dessen Nachfolger war Lib.

Luigi Cantarelli, Il primo prefetto di Constantinopoli, Rendiconti della Reale Acc. dei Lincei 26, 1917, 51—59. Der erste Präfekt von Konstantinopel, 359—361, war Honoratos, über den nur Briefe des Lib. einiges liefern. Vgl. Lib. Index unter *Ὀνώπατος* I.

Eberh. Richtsteig, Libanius qua ratione Platonis operibus usus sit, Diss. Breslau 1918. Im ersten Kapitel des ersten Teiles der aus einer Preisschrift hervorgegangenen Diss. wird nach einer Einleitung über das Platonstudium im 4. Jahrh. zusammengestellt, was Lib. an philosophischem Gut Platon entlehnt hat. Des Rhetors Interesse an Philosophie geht nicht über den Durchschnitt hinaus; nur eine Reihe Gedanken über Götter, Herrscher, Gesetze, Daimonion, Leben und Tod hat er sich angeeignet und verwertet. Das zweite Kapitel behandelt die sonstige Benutzung der Dialoge. Für die Sokratesapologie konnte

auf Markowski verwiesen werden. Charakteristisch für Lib. ist die Verwertung von Motiven und Situationen aus platonischen Dialogen, worin er eine große Gewandtheit und Vielseitigkeit entwickelt; von der genau nachgezeichneten Situation bis zur knappen Anspielung mittels eines kennzeichnenden Wortes liegt eine ganze Stufenleiter von Variationen vor. Viele Vergleiche und Bilder, Einzelheiten über mythologische, geschichtliche und geographische Tatsachen entlehnt Lib. aus Platon. Dieser ist ihm sichtlich auch für einige Sprichwörter sowie für Äußerungen über vorplatonische Autoren Quelle. Das dritte Kapitel stellt zusammen, was an sprachlichen Entlehnungen auf Platon zurückgeht, von der Nachbildung ganzer Sätze und Satzteile bis zu den verschiedenen Arten der Verwendung von einzelnen Wörtern aus den Dialogen. Der zweite Teil zieht die Folgerungen, die sich aus dem vorgelegten reichen Material ergeben, in den Unterabschnitten: *quid omnino e Platone hauserit Lib.*; *qua arte Platonis operibus usus sit*; *quibus operibus Platonis Lib. usus sit*; *quibus in operibus Lib. Platonis vestigia presserit*; *de quaestiunculis chronologicis duabus*; *comparantur Libanii studia Platonica cum Homericis et Demosthenicis*. Am häufigsten sind *Politeia*, *Nomoi*, *Apologie*, *Phaidros*, *Phaidon*, *Gorgias* und *Symposion* benutzt. Nur drei unechte Schriftchen Platons sind überhaupt nicht verwertet. Innerhalb des Corpus der Schriften des Lib. stehen an erster Stelle in der Verwertung platonischen Gutes die Deklamationen, unter denen die beiden Sokratesdeklamationen einen beträchtlichen Teil allein in Anspruch nehmen, mit etwa 740 Stellen; an zweiter Stelle stehen die Briefe mit etwa 450 Stellen, dann die Reden (420); weit weniger zahlreich sind die Spuren der Platonlektüre in den *Progymnasmata* (100). Bei Berücksichtigung des Umfangs der einzelnen Gattungen stehen die Briefe bestimmt an erster Stelle. Unter den Reden steht die 64., die auch viel Homer- und Thukydidesreminiszenzen zeigt, den anderen voran; es folgen or. 59, 1, 18. Unter den Deklamationen außer 1 und 2 die 15. und 16., unter den *Progymnasmata* die *Enkomien*. Unter den Briefen stehen die an Themistios gerichteten hinsichtlich der Spuren der Platonlektüre an erster Stelle, dann die an Anatolios und Aristainetos. Die Spuren des Platonstudiums des Lib. sind in seinen Werken kaum weniger zahlreich als die Demosthenesreminiszenzen und sicherlich stärker als die Anklänge an Homer. Die Untersuchung der unechten Deklamationen, *Progymnasmata* und Briefe, speziell des Briefwechsels zwischen Basileios und Libanios bildet den 3. Teil; der Schluß vergleicht das Platonstudium des Lib. mit dem des Themistios, Julian, Himerios und der drei großen Kappadoker, soweit sich das nach den vorhandenen Spezialuntersuchungen machen ließ.

Karl Malzacher, Die Tyche bei Libanios, Diss. Straßburg.

1918, behandelt das, was Misson in einem kurzen Kapitel angedeutet hatte, ausführlich. In kurzem Überblick zeichnet der Verf. die Bedeutung von τύχη und deren Personifikation von dem ersten Erscheinen bei Pindar durch die klassische Literatur hindurch. S. 16—19 geht er auf die Bedeutung der Tyche bei den Schriftstellern der 2. Sophistik ein. Dion kennt sie nur als menschenfreundliche, gütige Göttin. Bei Herodes Attikos hat sie dasselbe nüchterne Aussehen wie bei den attischen Rednern. Für Aristeides ist T. mit Ausnahme von XIII 97, wo er wie Philostrat die peripatetische Charakteristik T.s als einer unvernünftigen, grausamen Zufallsgöttin verwertet, im wesentlichen die Göttin des Glücks und Erfolges. Lukian, unter Einfluß Menipps, zeichnet sie als unbeständige, gewaltige Allbeherrscherin, als die Chorführerin, unter deren Leitung die Menschen ihre Rolle im Schauspiel des Lebens spielen. Eine Verherrlichung T.s enthalten [Dion.] or. 64. 65. Naturgemäß groß ist ihre Rolle als mächtige Schicksalsgöttin in der Romanschriftstellerei, wo Motive der alten Tragödie nachklingen. S. 20 wendet sich die Untersuchung dem Hauptthema zu. Eine Durchmusterung der einzelnen Züge, die Lib. dem Bilde T.s — natürlich stets unter Nachklängen an die klassische Literatur — leiht, zeigt, „daß . . . bei keinem anderen griech. Schriftsteller die T. so häufig und in so auffallender Weise als g ü t i g e Göttin erscheint wie bei Lib.“ (S. 26); „Den Vorteil, den ihm das rhetorisch wirksame Bild der schlimmen Schicksalsgöttin gab, hat er nicht verschmäht, hat sie angeführt, wo es ihm der Stoff zu verlangen schien“ (27). Aber die freundlichen Züge der Gabenspendenden Göttin hat er von sich aus weiter vermehrt. Eine Gruppierung nach den einzelnen Gattungen der Schriftstellerei des Lib. läßt erkennen, wie in den Reden, und zwar in or. 59, dem βασιλικός, die T. des Kaisers und ähnlich in or. 18 ἐπιτάφιος und or. 13 ihre Fürsorge für Julian gepriesen wird. In den Monodien (or. 17. 60. 61) „bringt er um des Pathos willen die Göttin, aber es ist die gute T., und das Übel wird nicht ihr, sondern Daimonen zugeschrieben“ (33). Eigenartigerweise tritt T. als Stadtgöttin von Antiochia nicht auf; wo sie in or. 11 und 21 vorkommt, ist sie nur die Schicksalsgöttin schlechthin. Schlimm wirkt sie, wenn sie Männer geringerer Herkunft zu Herrschern macht (or. 57), wie im Fall des Severus und der Beispiele aus früherer Zeit, für die des Helladios Chrestomathie als Quelle vermutet wird. Für das Böse, das nach or. 16 andere Zeitgenossen als Wirken T.s bezeichnen, macht Lib. or. 19 den Daimon verantwortlich. Unter den der Populärphilosophie nahestehenden Reden behandeln nur or. 6 und 25 das Walten der Göttin, die ähnlich wie in [Dions] 65. Rede als gütige geschildert wird. In den Deklamationen, die dem Mythos den Stoff entnehmen (4. und 5.), ist T. die glückverleihende Göttin. Wirkt hier die Auffassung der Ge-

schichtschreibung nach, so in der Orestesdeklamation die der Tragödie. In den Dekl., welche die Zeit der attischen Redner behandeln, hat „Lib. die Sitte des Demosthenes und der attischen Redner überhaupt, die Schuld am Unglück . . dem Geschick zuzuschreiben, ins Zeitgemäße übertragen“ (43). Die launische Göttin der Komödie tritt in den ethologischen Dekl. auf (26 f. 30. 31. 19.). „Die Göttin gehörte seit dem Hellenismus zum eisernen Rüstzeug der Rhetorik“ (45). Ähnlich schillert T.s Bild auch in den Progymnasmata. Beide Seiten der Göttin zeigen die Briefe. Die Äußerungen des Lib. sind auch hier rein rhetorisch zu verstehen und geben nie klar die Anschauung des Redners selbst. Ein ausführlicher Abschnitt ist der Selbstbiographie (or. 1.) gewidmet (S. 53 ff.). Anfangs zeigt Lib. nach Schilderung jedes einzelnen Lebensabschnittes, daß die Tyche darin wirksam war, teils gut, teils schlecht. Als gütige Schutzgöttin begleitet sie ihn von § 18 ab. Auch wo sie ihm Übel sendet, will sie nur sein Bestes. Von § 90 an wendet sich die Auffassung der T. und auch die Gliederung des Ganzen. Von jetzt an hat er T. als seine Schutzgöttin aufgegeben. Von etwa § 210 ab ist sie wieder fast ausschließlich die gute Göttin. Neben sie treten die θεοί überhaupt mit ihrem Wohlwollen und ihrer Fürsorge. Die Frage, ob sich Lib. wirklich als Liebling der T. betrachtet hat, verneint Malz. S. 64 unter Heranziehung von or. 2 und aus inneren Gründen. Anders Aristeides in den *ἑρῶν λόγοι* (S. 66). Der Schluß der Untersuchung zieht die Zeitgenossen des Lib. zum Vergleich heran. Julian vertritt dieselben Anschauungen wie Dion und wie Lib. in den popularphilosophischen Abhandlungen: rein rhetorische Verwendung der T. ist ganz selten bei ihm. Themistios erwähnt sie selten, ebenso Himerios. Der Wechsel in der Auffassung der T. in or. 1 hängt vielleicht mit der stückweisen Komposition des Bios zusammen. Über die Auffassung, die Pausanias nach Pindar über T. hatte, vgl. Bacher (Bd. 211 S. 86) S. 35 (Paus. IV 30, 4).

Max Schwabe, *Analecta Libaniana*, Berlin 1918. Die 1914 niedergeschriebene Diss. behandelt in Kap. 1 das Nymphaion in Antiochia (1, 506, 6 ff. F.) nach seiner Lage unter Heranziehung von Euagr. h. e. II 12. Die Ostrakine, in der es lag, gehörte zur Altstadt von Ant. und damit zur *γερονία* der neuen Stadt. Das Nymphaion lag nicht weit vom Orontes. Aus Joh. Malalas p. 244, 4, der die Lage der Bäder genau angibt, die der Tempel aber nicht, will Schw. S. 10, abweichend von Foerster, Antiochia 1897, 124, Anm. 93 nichts über die Lage des Nymphaions schließen. Die Lib.-Stelle ist nach einem festen Schema komponiert (S. 11 ff.). P. 506, 10 ff. nach *προιούσας* muß eine Lücke im Text sein, welche Schw. <καὶ ἐμπιπτούσας εἰς> ergänzt. Jene Stoa ging in das Nymphaion der Altstadt aus. Vgl. oben Bd. 211 S. 8 (Hülsem). Neben-

bei wird die Verwandtschaft des Antiochikos mit Aristeides or. 17 K. gestreift. Das 2. Kapitel gibt einen ausführlichen kritischen und sachlichen Kommentar zu Rede 63 für Olympios. 399, 8 ist der Übergang zu § 30 undurchsichtig: Lib. gedachte vor 30 noch einiges einzufügen. § 36—39 beziehen sich auf beide Gruppen von Gegnern. Was er später zu behandeln verspricht, 391, 23 f., fehlt. Lib. hat also nicht die letzte Hand an seine Rede gelegt (24). Dieses Ergebnis findet Schw. in einigen wenigen, minimalen sprachlichen Unebenheiten (24f.) bestätigt. Der Hiatus ist in R. 63 ebenso wie sonst von Lib. behandelt. In der Überlieferung weicht sie von den andern Reden des Lib. ab: Stemma bei Schw. S. 30. Der zweite Epilog (§ 41 f., 403, 18 f.) ist nach Art der Defiktionen gebaut. Textkritische Bemerkungen schließen das Kapitel. Das 3. Kapitel behandelt im Anschluß an Bd. 1, 103, 4 ff. F. auf Grund der in einigen Punkten korrigierten Daten über des Lib. Leben den Rhetor Bemarchios. Bei Lib. Ankunft in Konstantinopel abwesend, kehrt er in der ersten Hälfte von 341 nach Konstantinopel zurück. Er ist Heide; als Konstantios im August 338 Konstantinopel verlassen hatte und sich auf dem Weg über Armenien nach Antiochia begab, um die von seinem Vater Konstantin begonnene Kirche zu weihen — ἐγκαθίστα der Kirche Dez. 338 —, fand die Konsekration der Kirche bald nach der zweiten Rückkehr des Konstantios nach Antiochia statt. Okt. 338 war Konstantios in Emesa. Bemarchios ist also 338 nach Antiochia verreist. Danach (Abreise Anf. 339) machte er eine Vortragsreise bis Ägypten. Er hielt die Festrede, die im ersten Teil ein Enkomion Christi, im zweiten Teil eine Ekphrase der Kirche enthielt, die zugleich ein Lob für Konstantios war (S. 52). Diese trug er dann auf der Reise überall vor, fand aber damit in Konstantinopel, wo Lib. ihn hörte (104, 9 ff.), keinen Beifall, da sie naturgemäß gleichzeitiges Schauen des Geschilderten zum Verständnis voraussetzte: man vergleiche etwa hierzu die beiden Ekphrasen des Chorikios! In der Zeit von Okt. bis Dez. 338 hat Bem. die Kirche eingehend studiert und die Beschreibung verfaßt. — Eigenartig ist Kap. 4 de Libanio psalmorum imitatore: Stellen wie Bd. IV 232, 1 f. 6—9. 294, 5—11 und VIII 260, 3 ff. weisen gewiß in ihrer Formulierung Ähnlichkeit mit alttestamentlichen Stellen, besonders der Psalmen, auf, deren Parallelismus membrorum 294, 5 ff. nachgebildet zu sein scheint. Schw. schließt S. 60 „Libanium hoc loco veteres testamenti enuntiationem quandam exprimere temptasse“. In ihrer Formulierung tragen die Stellen orientalisches Gepräge. Den Schluß Schw.s, daß Lib. in Nikomedien, einem Hauptsitz des Christentums in damaliger Zeit, die Hl. Schriften der Christen gelesen habe, braucht man m. E. nicht mitzumachen; Gedanken und Formulierung konnten ihm aus christlichen Inschriften an Häusern und Kirchen bekannt sein. Das 5. Kap. bringt

eine Reihe textkritischer Beobachtungen. Zu Bd. 1, 458, 6 vgl. den Ref. Berl. phil. Woch. 1919, 1040. Zum Ganzen: G. A m m o n, Berl. phil. Woch. 1920, 265 ff.

A l f r e d D o p s c h, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen, Teil I, Wien (1. Aufl.) 1918. (2. Aufl.) 1923, zitiert zwecks Beweises für die frühe Ausbildung der Grundherrschaft bei den Alemannen Lib. or. 47 § 4 und 11. Gegen ihn:

W i l h e l m G ö z, Libanios und die Alemannen, Klio 17, 1921, 240/42. Göz gibt nach Foersters Text eine Übersetzung beider Stellen, die nicht, wie Dopsch tat, ohne weiteres verbunden werden dürfen. Die Stellen beziehen sich nicht auf alemannische Verhältnisse, sondern auf solche Syriens. In der 2. Aufl. hat D o p s c h den Irrtum richtiggestellt.

G e o r g e M i d d l e t o n, Studies in the orations of Lib., Part I: Imitations of classical writers in Lib. orations, Aberdeen 1919, gibt in Form einer Nachlese zu Bd. 1—4 des Foersterschen Lib. eine reiche Sammlung von Stellen, an denen Lib. Platon, Demosthenes, Thukydides, Herodot, die drei Tragiker und Aristophanes nachgeahmt hat, ohne jedoch sein Material nach sachlichen Gesichtspunkten zu sondern oder Folgerungen daraus zu ziehen. Vgl. des Ref. Besprechung Berl. phil. Woch. 1920, 481—485.

O t t o S e e c k, Libanios gegen Lucianus, Rhein. Mus. 73, 1920, 84—101, will einen Kommentar zu Rede 56 (Bd. 4, 129 ff.) geben und das Urteil von Sievers 193 Anm. 29 über den Verfasser widerlegen. Ausgehend von dem Wesen der Akklamationen, unter denen wohl einstudierte Demonstrationen zu verstehen sind (85 ff.) — vgl. jetzt auch Peterson Bd. 211 S. 53 —, setzt er die Rede, die Foerster 389—392 ansetzt, ins Jahr 388; 388—391 führt Arkadios allein die Kaisergewalt im Ostreich, schon 388 kann Proklos sein Amt als Stadtpräfekt von Konstantinopel angetreten haben; der Amtsvorgänger seines Vaters starb März 388. Lucianus mag Christ gewesen sein. Die Krawalle in Antiochia von 387 scheinen noch nicht sehr weit zurückzuliegen. Luc. ist sehr wahrscheinlich auf Grund eines Disziplinarverfahrens in Konstantinopel amtsentsetzt worden. S. bezieht auf ihn ansprechend or. 1, 269 f., eine Stelle, die Sievers 189 auf Florentios bezogen hatte. Noch vor dem Ende der Olympien trat sein Nachfolger Eustathios sein Amt an. Demnach fällt die Absetzung des Luc. spätestens Juli 388. Tatian aber ist nicht vor April 388 Präfekt geworden. So fällt die Rede in die Zeit, in der Eustathios sein Amt antrat. Nach or. 54, 22 ff. wird ein gewisser Julianos, Dekurio von Antiochia, bestraft, weil er, der selbst wahrscheinlich einer der Führer des Krawalls war, den Inhalt von Gerichtssitzungen des

Eustathios über die Teilnehmer am Krawall verbreitet hat, obgleich dieser geheim bleiben sollte. Dies wird voll verständlich, wenn die Sitzungen über Luc. handelten und dieser der Vorgänger des Eustathios war. Also zwischen Ende Januar 387 und August 388 liegen drei Konsulare. Luc. ist vielleicht noch durch Tatians Vorgänger Kynegios ernannt, d. h. spätestens Mitte März 388. Denselben Luc. erkennt S. wieder in jenem, den Zosim. V 2 erwähnt. Sein Tod fällt Sommer 393. Sommer oder Herbst 393 ist auch Lib. gestorben. Rede 46 spricht von Tatian und seinem Sohn so beleidigend, daß sie erst geschrieben sein kann, nachdem beide ihre Ämter verloren hatten. S. vermutet, daß sie dem Rufinus, als er in Antiochia war, zur Übermittlung an den Kaiser mitgegeben wurde. Seine Anklagen könnten der Zeit nach ebensogut auf den Vater des Luc. wie auf den des Florentios passen. Denn jener ältere Namensvetter muß vor 357 consul Syriae oder comes orientis gewesen sein. Tatian bekleidete beide Ämter 370—74, konnte jenen also sehr wohl als Vorbild benutzen.

**P a u l M a a s**, Ährenlese, Sokrates 8, 1920, 20—26, vermutet, der Vers in Lib.-Brief 67: ἀρξομαι ἐξ ἀγαθοῦ, τελευτήσω δ' ἐς ἀμεινόν sei aus einem orphischen Epos; ihn habe Philoxenos in seinem Kochbuch unverändert parodierend verwendet.

**D e r s e l b e**, Gregorios Kyrios und Libanios, Byz.-neugr. Jahrb. 1, 1920, 48—49: Lib. Dekl. 13, die wohl echt ist, und die Antilogie des Gregorios Kyrios haben außer dem Titel nichts gemeinsam: des Lib. Rede wendet sich an den panhellenischen Gerichtshof der Amphiktyonen in den ersten Jahren des archidamischen Krieges, die des Greg. an spartanische Richter zur Zeit des Nikiasfriedens. Es handelt sich um ein Schulthema. Greg. hat nach M. die Dekl. des Lib. nicht gekannt; der vereinzelte Anklang von 78, 7 ff. an 11, 3 ff. weist auf gemeinsame Quelle. Aber auch zwischen 65, 7 und 24, 9; 67, 10 und 17, 6; 55, 24 und 13, 12, 14, 18 bestehen Beziehungen; Kenntnis der Lib.-Dekl. wird man Gregor wohl nicht absprechen dürfen. Ähnliche rein äußerliche Verknüpfung besteht nach M. zwischen Dekl. 34 und der Antilogie des Greg.: auch sie haben nur den Gegenstand gemeinsam — und Einzelheiten, über welche man Foersters Fußnoten vergleichen wolle. Hier hat nicht einmal die Überlieferung einen Versuch gemacht, die Reden zu verknüpfen.

**U. v o n W i l a m o w i t z**, Lesefrüchte, Herm. 58, 1923, 57—87, behandelt unter Nr. 179 „Zu mythischen Erzählungen“ Bd. 8, 33—58 Foerst.: „Aber das Zeug ist der Mühe nicht wert.“ Wohl ein zu hartes Urteil!

**W. A. B ä h r e n s**, Vermischte Bemerkungen zur griech. und lat. Sprache, Glotta 9, 1918, 168—183. Lib. decl. 42, 5 (7, 403, 16 ff. F.)

ist die Einfügung von <λέγεσθαι> überflüssig, da es sich aus dem folgenden λέγοιτε leicht ergänzen läßt (S. 175).

Joh. Sundwall, En kronologisk översikt av Libanios' äldre brev, *Eranos* 22, 1924, 61—84. Auf Grundlage und in Weiterführung der Untersuchungen von Seeck und Silomon versucht S. eine genauere Datierung der Briefe von Buch I. IV—VI aus den J. 355 bis 358, und kommt zu Ergebnissen, die teilweise von Seeck abweichen. Die zusammenfassende übersichtliche Tabelle am Schlusse zeigt, wie namentlich das 4. Briefbuch in seiner Komposition schwerwiegende Brechungen erfahren hat.

Ch. J. Goodwin, Three ancient autobiographies, *Class. Weekly* 17, 1924, 130—137, behandelt nach einleitenden Bemerkungen über die literarische Form der Autobiographie eingehender diejenigen des Josephos, Lib. und Augustin.

#### Nachleben.

\*Th. Sinko, Noch eine Quelle der „Abfertigung der griechischen Gesandten“ von Joh. Kochanowski [poln.], *Eos* 21, 1915, 95—102. Nach der Inhaltsangabe *Berl. phil. Woch.* 1917, 631 sieht S. in *Lib. Decl.* 3 (hrsg. 1519, vgl. Foerster Bd. 5, 196) eine Quelle für die humanistische Tragödie des polnischen Dichters Kochanowski.

J. Misson, Libanios et Livinus Ammonius, *Musée Belge* 19/24, 1920, 21—23, bespricht ein offenbar beim Brand der Löwener Universitätsbibliothek vernichtetes Exemplar der 1522 in Basel erschienenen „*Libanii . . . declamatiunculae aliquot caedemque Latinae per Des. Erasum Rot.*“ (Buchtitel bei Foerster Bd. 5, 197), das mit Isokrates' Rede über den Frieden und Lukians *Abdicatus* zu einem Volumen gebunden war „ad usum Livini Ammonii ex donatione Dñi Io. de Molendino, Canonici Tornacensis. Anno 1522“. Die drei Deklamationen sind *Decl.* 3, ferner „le discours de Médée au moment où elle va tuer ses enfants“ und „les plaintes d'Andromaque après la mort d'Hector“, welche der Wiedergabe des Titels nach, wo nicht identisch, so doch sehr nahe verwandt waren mit *Lib. Ethop.* 1 u. 2. (Bd. 8, 372—378). Livinus Ammonius (Liévin van der Maude) (1485—1556) hat sich seit 1521 eingehend mit dem Griechischen befaßt. Seine Randnotizen zur dritten Deklamation nehmen einige Vorschläge Foersters zur Textverbesserung vorweg.

Zu Libanios vgl. Jahrg. 1917 (Bd. 211) S. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 27. 28. 29. 32. 33. 36. 37. 38. 39. 57. 82. 83. 92; ferner oben S. 19. 23. 25 und unten unter Himerios (Schenkl, Mesk), Julian (v. Borries, Bidez-Cumont, Bidez, le philos. Jamblique), Themistios (Schenkl), Prokop (Kempen, Würthle), Nikolaos (Orinsky), Eunap (Latte).



### Himerios.

Heinrich Schenkl, Zur Biographie des Rhetors Himerios, Rhein. Mus. 72, 1917/18, 34—40, prüft in den beiden ersten Abschnitten seiner Untersuchung die Angaben von Seeck, Briefe des Lib., über die Zuweisung von Äußerungen des Lib. an Männer des Namens Himerios. Es kommen in Betracht: 1. der ältere Him., Sohn eines Jamblichos, vermutlich des Philosophen, Vater eines Jamblichos, Schwager eines Sopatros; er hatte Ämter bekleidet, aber keinen Lehrberuf ausgeübt. Im J. 357 war er schon tot; er hinterließ seinem Sohn ein ansehnliches Erbe. Auf ihn beziehen sich Lib. ep. 570—574 F. 2. der jüngere Him., der bekannte Rhetor aus Prusias in Bithynien, lebte erheblich länger. Er ist ep. 469 F. gemeint. Fälschlich wird bei Christ-Schmid LG. II 2, 812 A. 2 von Sopatros als dessen Schwager gesprochen und aus ep. 571, der als für Him.s Sohn Rufinos statt richtig für den jüngeren Jamblichos geschrieben betrachtet wird, auf eine Verwandtschaft zwischen Lib. und dem Sophisten Him. geschlossen. Den Areopagitikos (ecl. 7) hat Him. für seinen Sohn Rufinos gehalten, der ziemlich früh verstorben ist. 3. Auf einen nicht näher zu bezeichnenden Him. muß sich ep. 838 F. i. J. 363 beziehen, falls nicht hier, wie in dem an denselben gerichteten Brief Julians 37 Hertl. Hierios (I) gemeint ist. Der hier genannte Rufinos ist nicht der Sohn des Rhetors Him., der als Beamter nie einen nennenswerten Einfluß gehabt haben kann, sondern Aradius Rufinus (V bei Seeck), der 363 comes orientis wurde. Der 3. Abschnitt behandelt die Beziehungen zwischen Lib. und Him. Lib. decl. 46 (VII 544 ff.) wurde bei dem Zusammentreffen beider in Nikomedien zwischen 344 und 349 aus dem Stegreif gehalten. Die entsprechende Him.-Rede ist nicht erhalten. Es ist nicht klar, ob der Agon nur zwischen Lib. und Him. stattfand oder ob, was dem Ref. wahrscheinlicher scheint, eine größere Zahl von Rhetoren zugelassen waren. Im letzteren Falle braucht Him. nicht der von Pompeianus der Lächerlichkeit preisgegebene Sophist aus Athen zu sein. Falls ep. 838 wirklich der Rhetor Him. gemeint wäre, müßte die Stimmung des Lib. gegen Him. sehr gewechselt haben: vor 349 in Nikomedien als Nebenbuhler, 355/56 in guten Beziehungen. 363 (ep. 838) läßt Lib. ihn als ἀγαθὸς ῥήτωρ gelten. Falls der Rhetor Ἀθήνηθεν ep. 742 (362) wirklich der Bithynier Him. ist, muß sich das Verhältnis zwischen 355/56 und 362 erheblich verschlechtert haben. Eine Verspottung des Him. wegen Unfähigkeit im Stegreifreden mutet von seiten des Lib. seltsam an. Freilich ist es nicht undenkbar, daß die Berufung des Him. zu Julian bei Lib., der Julian anfangs zurückhaltend gegenüberstand, Eifersucht wachgerufen haben könnte.

Eberhard Richtsteig, Das Platonstudium des Rhetors

Himerios, Jahrb. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1918, Phil.-arch. Sekt., 1—10.

Derselbe, Himerios und Platon, Byz.-neugr. Jahrb. 2, 1921, 1—32. Über das behandelte Problem lagen nur verstreute Beobachtungen von C. Teuber, Quaest. Himerianae, Breslau 1882, 44 f., H. Schenk, Eranos Vind. 1893, 134 und Ed. Norden, AK. 429 vor. Nach einem kurzen Wort über die Mimesis als Stilprinzip, das gegen die gerichtet ist, welche nur an Benutzung von Mittelquellen glauben, nicht an Lektüre der klassischen Autoren durch die späteren Sophisten selbst — nur den Xenophon hat Him. anscheinend nicht selbst gelesen (Müncher, Xenophon 197 ff.) —, wird das aus Platon stammende Gut vorgeführt. Es ergibt sich, daß Him. recht lebhaftes philosophisches Interesse hatte und so auch aus Platon eine ganze Reihe von Gedanken über Weltall, Götter, Seele, Leben und Tod übernommen hat, daneben einige Mythen, besonders den etwas — wohl neuplatonisch — umgestalteten Prometheusmythos aus Platons Protagoras; sodann hat er zahlreiche Motive, Bilder und Vergleiche, Mythologisches und Historisches aus Platon entnommen, sich auch vielfach an die Sprache Platons angelehnt. Insgesamt hat Him. etwa 300 Stellen aus Platon entlehnt, vor allem aus Phaidros, Politeia, Nomoi, Symposium und Phaidon. Die Reden des Him. lassen sein Platonstudium deutlicher erkennen als die Deklamationen; von den ersteren sei die Hermiogenesrede, von den letzteren der Polemarchikos hervorgehoben. Zur stilistischen Stellung des Him. vgl. Burgess, Epideictic Literature 1902, 181 ff. In seinen Angaben über Platons Leben dürfte Him. ebenso wie Julian den Diogenes Laertios selbst benutzt haben.

Josef Mesk, Sappho und Theokrit in der ersten Rede des Himerios, Wien. Stud. 44, 1924/25 (gedr. Wien 1925), 160—170. Der *ἐπιθελαμῖος εἰς Σευῆρον* ist nach dem Schema der Rhetorenschule aufgebaut (G. E. Rizzo, Riv. di phil. 26, 1898, 543 ff.). Auf Sappho nimmt Him. mit Namen § 4. 16. 19 Bezug, und wahrscheinlich ist auch § 20 eines ihrer Gedichte benutzt. In § 19 ist Sappho nun zwar genannt, doch stimmt der Ausdruck im Anfang wörtlich mit Theokr. 18, 38 überein, klingt im folgenden an Anacr. fr. 2 und 70 an, der Schluß stammt nach Wernsdorf aus dem Kyklops des Philoxenos, ist nach Bergk u. a. jedoch Nachklang von Theokr. 11, 19 f., der seinerseits Philoxenos benutzt haben mag. M. untersucht S. 163 ff. die Berührungen zwischen den Epithalamien Sapphos und Theokrits mit dem Ergebnis, daß nur für Theokr. v. 38—48 Sappho nicht Quelle zu sein scheine, wenn auch die Anfangsworte aus ihr entlehnt seien; die Vergleichsstellen „genügen, für das 18. Gedicht Theokrits ein sapphisches Vorbild zu sichern . . . Das wird noch deutlicher, . . . wenn man auch Him. heranzieht und die

innerhalb der ausdrücklich auf Sappho zurückgeführten Partien seiner ersten Rede feststellbaren Berührungen mit Theokr.s Epithalamios ins Auge faßt“. Innerhalb der V. 38—48 findet M. eine schlagende Übereinstimmung mit Him. § 19. Daraus folgert er nun merkwürdigerweise nicht Benutzung Theokrits durch Him., sondern diejenige Sapphos bei Theokrit und Him. Auch in § 15 weist er mit Erfolg Übereinstimmungen mit Theokrit nach, wie auch Theokrit 50 ff. und Him. § 21 ähnlich mit Anrufung dreier Gottheiten schließen. Daraus ergibt sich für M. wie oben, daß sich Theokrit und Him. ein und dasselbe Hochzeitslied Sapphos zunutze gemacht haben, so daß daneben andere Vorbilder, für Him. jedenfalls Theokrit, zurücktreten. Him. „hat . . . das Hochzeitsgedicht auf Helena (18) überhaupt nicht und nur an einer Stelle den Kyklops (11) jenes Dichters vor Augen gehabt“. Die metrische Struktur der Entlehnungen aus Sappho bei Him. führt M. zu dem Ergebnis, daß zwei Epithalamien Sapphos von ihm verwertet seien, am weitestgehenden ein in daktylischen Hexametern geschriebener in § 4, 16. 19; dagegen lassen die Entlehnungen in § 20 auf einen zweiten in sapphischen Versen gedichteten schließen. Dieser Schlußabschnitt „läßt keinerlei Beziehungen zum entsprechenden Abschnitt des theokritischen Epithalamios erkennen“. C. T e u b e r, welcher Quaest. Himer. 1888, 16 ebenfalls auf zwei Epithalamien Sapphos als Quelle geschlossen hatte, hatte die Spuren hexametrischer Fassung in § 4 und 16, sowie die Beziehung von § 16 auf das dasselbe Metrum aufweisende Fragment 91 übersehen. Das Ergebnis der Untersuchung von M., daß 1. Theokrit 18 einen hexametrischen Epithalamios Sapphos, 2. Him. außer diesem Gedicht noch einen zweiten Epithalamios der Sappho in sapphischem Metrum sowie 3. eine Stelle aus Theokrit 11 benutzt hat, dürfen wir m. E. mit der Erweiterung annehmen, daß Him. wohl auch das 18. Gedicht Theokrits verwertet. Die Übereinstimmungen zwischen Him. § 19 und Theokr. 18, 38 ff., Him. § 15 und Th. 32 ff. sowie Him. § 21 und Th. 50 ff. dürften so am einfachsten erklärt werden. Daß Theokrit vom 4. bis 6. Jahrh. viel gelesen war, hebt M. hervor; einige scheinbare Berührungen zwischen Libanios und Theokrit seien beigefügt: Rede 6 (Bd. 1, 357, 2 F.) ~ Th. 15, 83; Dekl. 26 (6, 522, 5) ~ Th. Epigr. 8, 7; Br. 714 ~ Th. 6, 39.

Zu Himerios vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 4. 10. 17. 21. 29. 32. 34. 38; ferner oben S. 19. 20. 26. 31. 33.

### Julianos.

Zum Allgemeinen vgl. A s s u n t a N a g l, Burs. 189, 1921, 151 ff. E. v o n B o r r i e s, Julianos (Apostata), P. W. X 1, 1917, 26—91, orientiert zunächst über das Leben des Jul., wobei der Aufenthalt auf

dem Fundus Macelli in erheblich günstigerer Beleuchtung erscheint, als man über ihn sonst zu lesen gewohnt ist. Über die nichtkriegerische Tätigkeit Jul.s in Gallien 45, 32 ff.: hier wird der Brief an Themistios mit Seeck, Untergang IV 469 f. (gegen Asmus, Übers. 23, der ihn Ende 361 setzt) und mit Rostagni (s. unten) ins Jahr 356 gesetzt. Über die Tätigkeit des Ausnahmegerichts 361/2: 47, 1 ff., seine Religionserlasse 47, 61 ff., das Rhetorenedikt 51, 43 ff., die Restitution des Heidentums 52, 61 ff., seine sonstige Verwaltungstätigkeit 54, 54 ff. Über die Abfassung des Misopogon und der Heliosrede 57, 64 ff., seinen Tod 62, 37 ff. Die literarische Tätigkeit Jul.s wird von S. 63 an behandelt. Zur handschr. Überlieferung wird ein Stemma 63, 13 gegeben. Der Frage, ob Libanios Ordner und Herausgeber des schriftstellerischen Nachlasses des Jul. gewesen sei, steht gegen Asmus v. Borries 64, 61 ff. skeptisch gegenüber. Die Hiatfrage dürfte — wie v. B. treffend bemerkt — bei der Ungleichmäßigkeit der Arbeitsweise Jul.s schwerlich eine glatte Lösung finden. In den ersten Schriften ist der Hiat am seltensten.

#### Leben des Julian.

I. Bidez, *Le philosophe Jamblique et son école*, Rev. des études gr. 32, 1919, 29—40, ist ein für die Libanios- und die unechten Julianbriefe sehr ergebnisreicher Aufsatz. Nach ep. 27, 518, 9 ff. Hertl. traf Jul. den Sopatros I in Hierapolis. Der Name des Vaters dieses Sopatros ist unbekannt. Nach Jul. ep. 40, 539, 6 ff. stammt Sopatros I, der Nachfolger Jamblichs in der Leitung der Schule, aus Apameia. Sein Sohn Sopatros II, Schwager eines Himerios und Onkel Jamblichs des Jüng., aber von Bidez irrtümlich als Neffe statt als Enkel des Philosophen Jamblich bezeichnet, starb 364/65 (Seeck 279); beide Sopatroi kannten Jamblich. Dem Sopatros II (un lettré) teilt Bidez m. E. zu Unrecht den Brief an Hemerios zu — abweichend von Fr. Wilhelm (s. oben S. 24f.). Nach Lib. ep. 1389 F., or. 52, 21 lehrte Jamblich lange Jahre in Apameia, wo ihn die Sopatroi hörten. Im Jahre 330 war Jamblich mindestens schon 2—3 Jahre tot; er starb wahrscheinlich 325/26. Gegen 320 war er schon sehr alt, dürfte also 250 oder etwas später geboren sein. Die pseudojulianischen Briefe zeigen, wie sehr Jamblich von seinen Schülern bewundert wurde. Im Unterschied zu Porphyrios griff Jamblich das Christentum nicht offen an, war aber im Sinne des Heidentums tätig. Viele Gedanken, die wir als von Jul. stammend betrachten, sind in Wirklichkeit älter. Über das Verhältnis des Jamblich zu Theodoros von Asine wird eine Untersuchung in Aussicht gestellt.

I. Bidez, *La jeunesse de l'Empereur Julien*, Bulletin de la classe des Lettres . . de l'Acad. roy. de Belg. 7, 1921, 197/216, unternimmt es, uns Jul. als Menschen nahe zu bringen. Er hebt dessen Verehrung für

seine früh verstorbene Mutter hervor, schildert den Eindruck, den Nikomedien und später seine Zerstörung 358 (ep. 33) auf ihn gemacht hat. Zahlreich sind die Erinnerungen an Mardonios, der ihn in freudearmer Zeit tröstete. Fundus Macelli brachte Trennung von ihm, dafür Vereinigung mit Gallos nach vierjähriger Trennung (271 B f.). Beide leben hier in ständiger Furcht und beobachtet, isoliert von Umwelt und Freunden. Seine profanen Studien werden streng überwacht, doch Bischof Georgios von Kappadokien gestattet ihm die Benutzung seiner Bibliothek, in der er Rhetoren, Philosophen und Kommentatoren jeder Art vorfand. Vgl. ep. 9. 36.

N. H. B a y n e s, The early life of Julian the Apostate, Journ. of Hell. Stud. 45, 1925, 251/54, untersucht die Zeit von Julians Aufenthalt in Macellum hauptsächlich unter Verwertung von Sozomenos. Libanios und Sokrates hist. eccl. unterdrücken jede Bemerkung über Jul.s Aufenthalt in Macellum. B. glaubte bei Besprechung von Seeck, Unterg. IV in Engl. hist. rev. 27, 1912, 755—760 und in Athanasiana, Journ. of Ägyptian archaeol. 1925, 67 annehmen zu müssen, daß Julian nicht aus Nikomedien, sondern von Konstantinopel aus nach Macellum verbannt worden sei: Der Aufenthalt Julians in Konstantinopel fällt, nachdem sein Vater in der zweiten Hälfte von 337 (Anfang 338 nimmt Seeck an) ermordet worden war, 339/40—342: Mardonios! Libanios ist bis 344 in Konstantinopel (or. 18, Bd. 2, 241); vgl. Jul. 271 B. 342—348 währte die Verbannung! Danach erhält Jul. durch Konstantios die *ἐξουσία παιδεύεσθαι*: Lib. 242, 12. Eunap. p. 473. Er hörte Hekebolios und Nikokles in Konstantinopel und suchte, von ersterem begleitet, wahrscheinlich 348, spätestens 349 Nikomedien auf. Libanios wirkt hier 344—349. Die Zurückdatierung der Verbannung um drei Jahre dürfte mit Vorsicht aufzunehmen sein.

\*E d w. J. M a r t i n, The emperor Julian: essay on his relations with the Christian religion, New York 1920.

J. B i d e z, L'apostasie de Julien, Bull. de l'Assoc. Guill. Budé 7, 1925, 9—15, stellt den Rücktritt Jul.s zum Heidentum als zum großen Teil gefühlsmäßig bedingt hin. Ein gewisser Mystizismus der Sonnenverehrung rief die ersten Erschütterungen seines Christenglaubens hervor.

A n n i e M a r i a P i t m a n, Julian, called the Apostate (Univ. Wisconsin Studies in Language and Literature 15), Madison 1922, 33—51, bringt nach Ansicht des Ref. der Forschung keine Förderung. Abschnitt 1 der Skizze zeichnet Jul. als Feldherrn, Kap. 3 gibt einen Abriss seines Lebens, worin der Einfluß des Mardonios stark betont wird, 4 behandelt die Religionsreform, 5 die Grabschrift Jul.s.

G. W. R o b i n s o n, Notes on the fourth and fifth centuries, Harv. Stud. in class. phil. 26, 1915, 165—173: Im 1. Abschnitt: The

librarian of Julian (S. 165/68) merkt Robinson, angeregt durch die Übersetzung von ep. ad Athen. 277 BC bei Wright, die die Responcion der beiden εἰς nicht hervortreten läßt, an, daß hier, wie zuerst Tillemont aus Eunap. v. soph. p. 54 und 104 schloß, Jul.s Bücherwart, der sonst unbekannte Euhemerus Africanus, sowie sein Leibarzt, der berühmte Oreibasios von Pergamon, gemeint seien.

Panagiot. Kastriotes, 'Ιουλιανοῦ τοῦ Ἀποστάτου κεφαλή, 'Εφημ. ἀρχ. 1923, 118—193, bespricht die Schriftstellernotizen und Darstellungen von Jul.s Kopf und deutet den Kopf Nr. 2006 im athen. 'Εθν. Μουσ. auf Jul.

### Ausgaben und Übersetzungen.

\*The works of the Emperor Julian. With an English translation by Wilmer Cave Wright, London, vol. 2 1913, vol. 3 1923. Aus der eingehenden Besprechung des dritten Bandes dieser Übersetzung durch G. Ammon, Phil. Woch. 1926, 273—279, auf die für das Weitere hingewiesen sei, sei herausgehoben, daß die Herausgeberin in der Einleitung ihrer Julians Edikte und Reskripte, pastorale oder enzyklische, Briefe an Priester, seine Privatbriefe behandelnden Übersetzung sich bereits mit Bidez-Cumonts Ausgabe auseinandersetzt. Auf die Prosopographie der Adressaten (S. 30—63 der Einleitung) sei hingewiesen. Die Anordnung der Briefe ist chronologisch.

Aug. Rostagni, Giuliano l'apostata. Saggio critico con le operette politiche e satiriche tradotte e commentate (= Il pensiero greco vol. 12), Torino 1920. Der erste Hauptteil des Werkes (l'uomo e lo scrittore), der ein Drittel des Ganzen ausmacht, stellt Jul. in den Rahmen seiner Zeit hinein. Das Kap. „vita attiva e vita contemplativa“ behandelt das Leben des Kaisers von seiner Berufung zum Caesar (6. 11. 355) an, und zwar hauptsächlich auf Grund der Äußerungen des Jul. selbst. „Eine derartige im wesentlichen auf den Gedankenausdruck gegründete Kennzeichnung seiner Eigenart hat uns gefehlt“ urteilt R. Asmus, Phil. Woch. 1921, 217—220. Die in Betracht kommenden Stellen werden in Text und Übersetzung vorgelegt und in den reichhaltigen Anmerkungen quellenkritisch gewürdigt, so z. B. Ammian. 15, 8, 4—17, S. 8, Anm. 3. Kap. 3 behandelt la coltura intellettuale, Kap. 4 l'arte. Der 2. Hauptteil bietet in italienischer Übersetzung, die A. Gardner, Class. Rev. 35, 1921, 113 f. als sehr lesbar bewertet, 1. den Brief an Themistios. — R. setzt ihn, wie er im zweiten Anhang darlegt, abweichend von den bisherigen Ansätzen in die frühe Zeit seines Caesarats in Gallien, Dez. 355 oder die ersten Monate von 356. Er sieht darin also nicht erst das vor der Alleinherrschaft 361 abgelegte Bekenntnis des Prinzen über seine Stellung zum Problem des tätigen und des beschau-

lichen Lebens —, 2. den Brief an Senat und Volk von Athen (Winter 361/62), 3. das Symposion (Dez. 361), 4. den Misopogon — geschrieben im siebenten Monat seiner Anwesenheit in Antiochia (S. 104, A. 2), 5. gegen die Christen (verfaßt in den letzten Lebensmonaten 363). Für ihn wie für den Brief an Themistios nimmt Asmus wieder Jamblichs Alkibiades-Kommentar (s. unten) als Hauptquelle in Anspruch. Bei Behandlung des Misopogon vermißt A. ein genaueres und schärferes Eingehen auf die Berührungen mit dem Mustermithos, und bemängelt hier noch mehr als bei den andern übersetzten Stücken, daß eine Aufzeigung des künstlerischen Aufbaus fehle. Die Vermutung R.s, daß Lukian und Seneca benutzt seien, lehnt A. mit Recht ab. Eher denkt letzterer an Menipp, „den ihm der Jamblichkommentar vermittelt haben könnte“. Die förderlichen Anmerkungen zeigen durchweg Vertrautheit mit der Fachliteratur, namentlich der deutschen. Der Anhang I behandelt il pedagogo Mardonio e l'educazione di Giuliano. R. läßt die Beziehungen zu Mardonios bis 355 sich ausdehnen, also über eine längere Periode, als gewöhnlich angenommen wird. — Von weiteren Besprechungen des erfreulichen Werkes seien diejenigen von P. Shorey, *Class. phil.* 15, 1920, 401/04 und L. Negri, *Boll. di fil. class.* 27, 1920/21, 46/49 hervorgehoben.

Imp. Caesaris Flavii Claudii Juliani epistulae et leges poemata fragmenta varia collegerunt recensuerunt I. Bidez et F. Cumont, Paris 1922. Die langerwartete Julianausgabe ist erschienen! Die Vorrede orientiert in knapper, doch ausreichender Weise über die Entstehung der Sammlung der Werke Jul.s, insbesondere der Briefsammlung, in Weiterführung der von den beiden Herausgebern 1898 veröffentlichten „Recherches sur la tradition manuscrite des lettres de l'empereur Julien“. Eine Übersicht über die zahlreichen, für die Kritik in Betracht kommenden Hss. folgt, doch fehlt leider ein Stemma, wie es nach den Angaben der Verfasser G. Ammon, *Phil. Woch.* 1924, 339/44 bietet, sowie eine Übersicht der Ausgaben. S. XX rechtefertigt die Einbeziehung der Edikte des Kaisers in die neue Briefsammlung — cum quidquid principi placuit, legis habeat vigorem et epistolis ad familiares gravissima librarii intermiscuerint imperatoris edicta — sowie die neue nach dem zeitlichen Gesichtspunkt getroffene Anordnung des Materials. Nach Voranschickung der Testimonia bringt der umfangreiche Teil 1: epistulae et leges, Teil 2: fragmenta varia, Teil 3: poemata et apophthegmata Juliano attributa, endlich Teil 4: epistulae spuriae vel dubiae. Ein Anhang bringt den Brief des Gallos an Jul. Die Zahlen der 157 Stücke des ersten Teils sind z. T. kollektiv als Bezeichnung von Briefgruppen zu verstehen. Zwischen die erhaltenen Briefe sind die nur erschlossenen gestellt; beide eingefügt in ein chrono-

logisches System. Es fragt sich, ob nicht die Stücke gesetzlichen Charakters besser von den Briefen getrennt behandelt worden wären, ferner, ob in der zeitlichen Zuordnung der Briefe nicht dem subjektiven Urteil zu viel Raum gegeben worden sei. Die Ansätze der neuen Ausgabe weichen von den bisherigen teilweise beträchtlich ab, z. B. setzte W. S c h w a r z , *De vita et scriptis Jul. imper.*, Bonn 1888, Br. 46 ins J. 361, Bidez-Cumont vor 358, Br. 55 Schw. 358, B.-C. Dez. 359, Br. 30 Schw. Febr. bis Mai 362, B.-C. nicht viel vor 362. Das zeigt, daß sich eine Ordnung der Briefe nach dem zeitlichen Gesichtspunkt wohl nicht mit dem Anspruch objektiver Geltung durchführen lassen dürfte. So verlockend der Gedanke ist, die Briefe Jul's in der Reihenfolge ihrer Entstehung lesen zu können — auch für die Anordnung der Briefe des Libanios ist gleiches von mancher Seite gefordert, von Foerster in seiner Ausgabe (oben S. 26) jedoch zugunsten der handschriftlichen Überlieferung abgelehnt worden —, so wenig darf das subjektive Moment in solcher Gruppierung verkannt werden. Ähnliches gilt für die Abtrennung der im 4. Teil behandelten Briefe. Bidez und Cumont athetieren außer den zuletzt von G e f f c k e n als unecht bezeichneten 21 Briefen weitere 6, nämlich Br. 25. 33. 35. 37. 66. 70, letzteren in Übereinstimmung mit v. Borries. Cumont schrieb einst (1889) von allen diesen die Briefe 8. 15. 16. 19. 24. 28. 32. 34. 40. 41. 53. 54. 57. 60. 61. 67. 73 dem Kappadoker Julian, der Anfang des 4. Jahrh. in Athen Lehrer der Rhetorik war, zu, doch macht

O. S e e c k , *Julianos der Kappadoker*, P. W. X 1, 1917, Nr. 30, darauf aufmerksam, daß der Verfasser nach Br. 24 (329 c), 60 (448 b) und 61 (448 d) D a m a s k e n e r war und daß es überhaupt fraglich sei, ob der Verfasser Julianos hieß. Einstweilen werden nach S. diese Briefe anonym bleiben müssen. — In der Bearbeitung jedes einzelnen Briefes, in der Gestaltung des kritischen Apparates und der Interpretationsspalte sieht man überall bei Bid.-Cum. die bessernde Hand gegenüber der Hertleinschen Ausgabe, ebenso in der genaueren Beobachtung der Überlieferung z. B. gegenüber dem Hiatus; innerhalb von Wortgruppen geben sie öfters leichten Hiatus zu, wo Hertleins Ausgabe elidiert. Zum Schlusse sei auf die ausführlichen Besprechungen, sämtlich anerkennender Art, von W. C. W r i g h t , *Class. phil.* 17, 1922, 362—367, P. M a a s , *Byz.-neugr. Jahrb.* 4, 1923, 136/37, F. B o u l a n g e r , *Rev. de phil.* 48, 1924, 85 und O. W e i n r e i c h , *Arch. f. Rel.-Wiss.* 23, 1925, 86 verwiesen.

L'empereur Julien. *Oeuvres complètes* vol. I. part. 2 „Lettres et fragments“. Texte revu et traduit par I. Bidez, Paris 1924. Diese Ausgabe gibt in derselben Reihenfolge wie die um 2 Jahre ältere von Bidez und Cumont die eigentlichen Briefe unter der Nr. jener und der



Hertleinschen Ausgabe. Cumont hat nach der Vorrede Text und Anmerkungen der älteren Ausgabe revidiert „et il m'a procuré ainsi, avec mainte observation précieuse, une sécurité qui a mis fin à bien des hésitations“. Soviel Ref. zu sehen glaubt, sind im neuen Text aber nur relativ wenige Änderungen vorgenommen, wie etwa S. 63, 14. 19, 17 ed. Bidez. Sonst erscheinen die korrupten Stellen ebenso wie in der älteren Ausgabe behandelt, z. B. S. 16, 16, das inzwischen Wilamowitz glücklich emendiert hat. Die Angaben der Interpretationsspalte und des kritischen Apparats sind nahezu unverändert übernommen: in der Note zu Br. 11, Z. 17/18, S. 14 der alten, S. 18 der neuen Aufl. kehren sogar dieselben Läsuren an  $\alpha$  und  $o$  wieder! Vgl. auch Br. 89 Note zu S. 132, 20 (S. 160, 9 der vor. Aufl.). Die Briefe sind nach Gruppen in ganz entsprechender Weise wie in der vorigen Ausgabe zusammengefaßt: I. Julien Gaule, II. Julien en Illyrie et à Constantinople (darin u. a. Br. 25 b à un inconnu, 32 [τῷ μεγάλῳ] Βασιλεῖω, 61 constitutio de professoribus), III. Julien en Asie Mineure (in Br. 80, 20 ist  $\langle \alpha \nu \rangle$  jetzt fortgelassen und in den App. verwiesen), IV. Julien à Antioche (unter 89 b wird das fragmentum epist. jetzt eingeleitet mit . . . ἐὰν] ἐπιδώσιν st. . . ἐπιδώσειν, in 112, S. 192, Z. 12 ist  $\langle \alpha \nu \rangle$  hinter προστιμήσαιμι jetzt fortgelassen, auch im Apparat nicht erwähnt), V. Lettres de date indéterminée, VI. Pièces de vers et fragments (worin die sicher unechten Stücke 171—175 fortgelassen sind), VII. Lettres d'authenticité douteuse (in Br. 201 S. 229, 18 ist  $\langle \alpha \nu \rangle$  sogleich in den Text eingefügt; Br. 202—205 sind fortgelassen), VIII. L'auteur des lettres à Jamblique (bespricht die Br. 181—187, ohne sie in Text und Übersetzung zu geben, während mit dem Untertitel lettres inauthentiques die Br. 190—191. 195—197 gegeben werden, die gleichfalls unechten Br. 180 und 188, 189, 192—194, 202—205 ohne weiteres fortgelassen sind). Dem so ausgewählten Texte hat Bidez, um ihn einem gebildeten Publikum mundgerecht zu machen, Einleitungen zu den einzelnen Briefgruppen und der Übersetzung erklärende Anmerkungen beigegeben. Eingehende Besprechung des als Ganzes sehr brauchbaren Werkes durch G. Ammon, Phil. Woch. 1926, 325—329. P. Shorey, Class. phil. 20, 1925, 161/63. C. Cessi, Bollet. di filol. class. 1925, 203/04.

### Sprache und Textkritik.

Paul Klimck, Der Hiatus in den Schriften Kaiser Julians, Breslau 1919. Nach dem Verhalten zum Hiatus scheiden sich Julians Schriften in drei Gruppen. Fast ganz gemieden ist er im Brief an Themistios; nur wenige Hiata zeigen die 1. und 8. Rede und das sogen. fragmentum epistolae. Eine weitere Gruppe bilden die 4., 6. und 5. Rede (16, 12, 28 Hiata). Die meisten Hiata, also wohl Spuren rascherer Abfassung

und geringerer stilistischer Durcharbeitung, weisen Rede 2 (38 Hiäte), 7, 3 und der Misopogon auf; im Verhalten gegenüber dem Hiät steht die Galiläerschrift der 3. Rede am nächsten. Textkritische Beobachtungen zu Rede 1, 2, 7, 8, zum Brief an Themistios und zur Galiläerschrift bilden den Schluß der fleißigen Arbeit, bei der nur zu bedauern ist, daß sie auf Hertleins Text aufbauen mußte. Vgl. G. A m m o n, Berl. phil. Woch. 1920, 193/95.

K a r l P r ä c h t e r, Julian or. 6 p. 238, 3 ff. Hertl., Herm. 56, 1921, 441/42, schlägt ansprechend vor, unter Ablehnung der Emendation von R. A s m u s, Sitz.-Ber. Akad. Heidelb. 1917, 21, Z. 7 f. zu lesen: τὰ τε θνητὰ διὰ τῆς θνητοειδοῦς μοίρας <καί> πρὸς τούτους σαφῆ [statt πρὸς τούτους σαφῆ A s m u s: Πλωτίνος ἔφη] τὰ μεταξύ τῷ ζῶον εἶναι κτλ.

P a u l T h o m a s, Notes et conjectures sur les œuvres de l'empereur Julien, Revue Belge de phil. et d'hist. 1, 1922, 15—25, legt eine Reihe sehr beachtenswerter Emendationen und Interpretationen vor, die der Mitarbeit an Bidez-Cumonts Ausgabe der Briefe ihre Entstehung verdanken. Einige der ersteren: Rede 1, 12 D: τῷ μὲν οὐκ ἐς βασιλείαν ποικίλων ἡθῶν, Br. 61 (S. 71, 5—7 B.-C.) οἰστὸν δὲ ὁμωςγέπως, Br. 98, 159, 10 ἐπὶ κεφαλαίου st. ἐπεὶ καὶ φαίην. Br. 204, 281, 6—9 τὸ ἀμέριμον ὑπάρχειν, ἵνα ἀπολαύοντες ἡσυχίας ἔτι μείζονας εὐχὰς ποιήσθε ὑπὲρ τῆς ἐμῆς βασιλείας. Durch leichte Einfügung werden geheilt Rede 1, 15 A συνήθεια <φιλεῖ> κτλ., 8, 251 B κατὰ τοὺς ἄλλους <ἐφίεσθαι>, an Them. 256 C: λεγόμενον <οὐδ' ἀκαρῆ χρόνον>, Symp. 334 A ὀλίγον <λιγγιάσας> nach Plat. Prot. 339 E; Br. 61, S. 73, 7—10 ἐξαναγεννηθῆναι <καὶ ἀποτρέπεσθαι> τούτων und Z. 13 οὐδὲ γὰρ <εἰκὸς> οὐδὲ εὐλογον, Br. 111, 172, 1—4 nach πατρός <οὐ νομίζετε θεὸν εἶναι;>, Br. 115, 179, 20—22 προεῖρηται <τὰ ὑπάρχοντα προέσθαι>. Einige Ergänzungen sind nur als Arbeitshypothesen brauchbar. In Br. 41, 47, 11—12 ist καὶ διακεῖσθαι, in Br. 180, 229, 14—19 ἀγαθοῦ vor προτέρου, Br. 184, 244, 2 κατὰ vor μικρόν zu streichen. Symp. 333 B ποιεῖς — λέγειν efficit ut pro se dicentes nugari videantur. In den unechten Jul.-Briefen 180 (229, 11), 186 (251, 13), 196 (266, 6 f.) ist μνηστεύειν = conciliare. Die Emendation Br. 183, 240/41 statt ἀν δ' ἐφύλαξας: ἀν δ' ἔψυξας scheint bedenkl. Br. 14, 18/19 ἐμοὶ μὲν οὖν αἰσχρόν—τάξιν imitiert Plat. Apol. 28 D f.

F e r n a n d B o u l e n g e r, Essai critique sur la syntaxe de l'empereur Julien, Paris 1922, gibt auf Grund sorgsamer Kleinarbeit und Interpretation eine systematische Übersicht über Jul.s Sprachgebrauch 8. 1—234, der eine Heraushebung des für Jul. Charakteristischen folgt. Einfluß der Umgangssprache der Gebildeten seiner Zeit sieht Boul. z. B. in der Verwendung von ἐν als Instrum., ὑπὲρ für περί c. gen., in der

Bezeichnung der Person beim Passiv mit ἀπό, παρά, πρός, ἐκ; in der Konstruktion von λαθάνω, φθάνω u. a. Verben mit Infin.; im Durcheinander von οὔτε und οὐδέ; in der Verwendung von οὐ an Stellen, wo μή zu erwarten war; in der Vorliebe für Di- und Tricomposita; im Ersatz des einfachen Verbs durch εἶναι m. Partiz. Doch lassen sich diese und ähnliche Erscheinungen (Ersatz des gen. comp. durch ἀντί, der Steigerungsformen durch Adv.) mehr oder weniger auch bei Jul.s Zeitgenossen nachweisen, die zum Vergleich stärker hätten herangezogen werden mögen. Deutlich erkennbar ist für Jul. eine gewählte Ausdrucksweise, die gern Anleihen bei den Dichtern macht. Es sei auf die ausführliche Besprechung von S. Reiter, Phil. Woch. 1925, 579—582 hingewiesen, der seine Besprechung mit einer trefflichen Charakteristik Jul.s durch Boul. auf S. 238 schließt, und die A. D. Nocks, Class. phil. 39, 1925, 211, der die Nichtbenutzung von Schmidts Attizismus rügt.

\*Derselbe, Remarques critiques sur le texte de l'Empereur Julien, Paris 1922, ist dem Ref. nur aus der anerkennenden Besprechung von C. Cessi, Boll. di fil. class. 30, 1923, 195 f. bekannt.

U. von Wilamowitz, Lesefrüchte, Herm. 59, 1924, 249—273, hebt unter Nr. 188 hervor, daß die unechten Briefe Jul.s bei Bidez-Cumont Nr. 180—187 von demselben Verfasser zu stammen scheinen, vielleicht auch 188—194. Da in diesen jedoch die akzentuierenden Klauseln beachtet sind, und zwar stärker als bei Himerios, fallen sie später. Das Verhalten der Briefsammlung zu den Klauseln muß im einzelnen noch untersucht werden. Jul. selbst läßt sich in den Briefen gehen und verstößt gegen die Regeln der attischen Kunstsprache. Eingehende Interpretationen und elegante Emendationen folgen. Nach Br. 9 B.-C. (= 29 Hertl.) ist Alypius offenbar in Britannien, und Jul. ruft ihn herbei zur Herstellung der Ordnung; ob in Gallien oder im Reich bleibt unklar, und daran scheidet eine sichere Datierung. In der metrischen Gestaltung von 103, 13 B.-C. (= 570, 13 Hertl.) τὸν μῦθον οὐκ ἀκήκοας τὸν Βαβρίου zeigt W. ein Beispiel damaliger Stilmanier auf. Im selben Briefe 110, 10 (577, 7 H.) bessert er μηκέτι νομισθῆς ἀμὴ τι νομισθεῖς.

Derselbe, Lesefrüchte, Herm. 60, 1925, 280—316, verbessert unter Nr. 201 die Stelle gegen Schluß von Brief 9 B.-C. S. 12 (= 520, 21 f. H.): <"A>λις ἐρίφων καὶ τῶν ἐν χειμαδίῳι προβαταγρίων „ich bin es satt, in den Winterquartieren nur Zicklein und Schafe zu jagen. Jetzt geht es an Jagd auf wirkliches Wild!“

#### Julian als Staatsmann.

Wilhelm Enßlin, Kaiser Julians Gesetzgebungswerk und Reichsverwaltung, Klio 18, 1922, 104—199. Die teilweise schon 1911

fertiggestellte Arbeit behandelt die Ereignisse während der kurzen Regierung Jul.s im wesentlichen unter dem Einfluß Geffckens. Von Jul.s Restitutionsedikt und Amnestieerlaß (Anf. Febr. 362 in Alexandria veröffentlicht) ausgehend, behandelt E. 1. die beginnenden Reformen, das Sondergericht in Chalkedon, die Reform von Hof, Senat und Heer, 2. die Bestrebungen Jul.s, die Lage seiner Untertanen zu heben, den Erlass über das aurum coronarium, Steuernachlaß, Staatspost und Dekurionat, 3. Amtsführung und Gerichtsbarkeit, Leistungen für einzelne Städte und Reichsteile, endlich seine Tätigkeit als Reformator des heidnischen Kultes.

#### Julian als Schriftsteller.

L. François, Julien et Dion Chrysostome. Les *περὶ βασιλείας* et le second panégyrique de Constance, Rev. des ét. gr. 28, 1915, 417—439. Beginnend mit einer Würdigung der Schriften Jul.s als Fundgrube älterer Philosopheme, untersucht F. unter Benutzung der deutschen Vorarbeiten die Berührungen zwischen Jul.s 2. und Dions ersten 4 Reden über das Bild des wahren Herrschers. Aus der äußerst sorgfältigen, bis ins Einzelne gehenden Vergleichung ergibt sich, daß Jul., der in Rede 7, 212 c Dion sogar nennt, in Rede 2 nicht nur im Aufriß (negative und positive Eigenschaften des Herrschers), sondern auch in den einzelnen Gedanken und Motiven, hier und da (z. B. D. 1, 28 ~ J. 2, 86 d; D. 4, 98 ~ J. 2, 85 c d) bis zu wörtlichen Berührungen, Dions Königsreden verwertet hat. Er ist natürlich kein sklavischer Nachahmer, sondern hat aus eigener Lektüre Neues hinzugefügt: Anklänge an Her. 6, 94 (79 a), Platon, auf den ja auch Dion zurückgeht (doch: ni le sophiste ni l'imperial panégyriste ne s'en tiennent à ce portrait), einzelne stoische Gedanken (80 a; 86 a ~ Diog. L. 7, 119 f.; 89 d ~ D. 1, 42 f.) sind greifbar, endlich werden (S. 429 f.) Einflüsse des Antisthenes vermutet, von dem vielleicht ein verlorener Dialog benutzt sein und auch in D. 3, 1 ff. nachwirken könnte. Doch warnt F., um jeden Preis aus beiden eine Schrift des Antisthenes rekonstruieren zu wollen. „Julien, Dion, tout autant que Plutarque, sont déjà des humanistes.“

Rudolf Asmus, Der Alkibiades-Kommentar des Jamblichos als Hauptquelle für Kaiser Julian, Sitz.-Ber. Akad. Heidelb., Philos.-hist. Kl. Nr. 3, Heidelberg 1917, gewinnt durch eingehende Analyse von Jul.s beiden Invektiven gegen die Pseudokyniker (Rede 6 und 7), gestützt auf die aus einer größeren Zahl neuplatonischer Kommentare zu dem damals unbedenklich, jetzt erst mit Zögern als echt betrachteten Dialog Alkibiades I Platons erhaltenen Kommentare des Proklos und Olympiodoros unter ständiger Heranziehung des Alkib. I Schritt für Schritt die Grundgedanken des Jamblichwerkes zurück. Er findet in

Jul.s 6. Rede die Hauptgedanken der beiden ersten propädeutischen Drittel des Kommentars, d. h. Einleitung, gleichzeitig Fundort der Abhandlung Jamblichs *περὶ φιλοσοφίας*, Ethik, Ökonomik und Politik, in Rede 7 die mystische Reinigungslehre des letzten Drittels der Jamblichschrift, in der A. zugleich die als *περὶ θεῶν* von Jamblich zitierte Schrift wiederfindet. Jamblichs umfangreicher Kommentar stellte eine *εἰσαγωγή εἰς τὴν Πλάτωνος φιλοσοφίαν* dar. Seine Nachwirkung findet A. von den frühesten Briefen Jul.s an bis zur Galiläerschrift, besonders in or. 1—3. An der Richtigkeit der These von A. für einzelne Reden ist nicht zu zweifeln. Doch wenn er meint, man könne sich die Entlehnungen nicht umfassend (dazu vgl. oben S. 39) genug denken, so erheben sich Bedenken, denen K. P r a e c h t e r, Grundr. d. Gesch. d. Philos. 646 Anm. 1 und W i l a m o w i t z, (bei J. G e f f c k e n, Ausgang. . 291) zutreffend Ausdruck gegeben haben; vgl. des Ref. Bemerkungen Byz.-neugr. Jahrb. 1, 1920, 413 ff. Eine entschiedene Übertreibung ist die Annahme, daß ihm die andern benutzten oder berührten Platonstellen allein durch Vermittelung jenes Kommentars ins Gedächtnis gerufen oder gar erst bekannt geworden seien. Vielmehr hat Julian — nach einer noch nicht veröffentlichten Studie des Ref. — 11 platonische Dialoge ziemlich stark (besonders *Politeia* und *Nomoi*, darnach *Phaidon*, *Phaidros*, *Timaios*, *Symposion*, *Gorgias*, *Theaitetos*, *Protagoras*, *Apologie* und *Alk. I*), gegen 20 andere gelegentlich benutzt. An der direkten Platonbenutzung kann nicht gezweifelt werden. Einige Beanstandungen zu A. auch bei H. F. M ü l l e r, D. L. Z. 1918, 894/95. Vgl. auch O. W e i n r e i c h, Arch. f. Rel.-Wiss. 23, 1925, 86. Den Gedanken, daß der genannte Jamblichkommentar in allen Schriften Jul.s seine Spuren hinterlassen habe, führt A. in eigenen Untersuchungen weiter aus:

D e r s e l b e, Kaiser Julians *Misopogon* und seine Quelle, *Philol.* 76, 1920, 266—292. 77, 1921, 109—141, beantwortet die Frage: Wie offenbart sich die Abhängigkeit des *Misopogon* vom *Alkibiades I*? im ersten Hauptteil mittels eingehender Analyse des *Mis.* nach Aufbau und Gedankengang. Es „machen die aufgezeigten Anklänge des *Mis.* an den *Alk.* den Eindruck einer theosophischen Variation über das von diesem erörterte Thema von der Erziehung zur Herrschaft. Der Dialog ist mithin bloß die mittelbare . . Vorlage des Kaisers“ (S. 109). Als die unmittelbare Vorlage erweist A. im 2. Teil der Arbeit den genannten *Alkibiadeskommentar*.

D e r s e l b e (†), Julians Invektiven gegen *Neilos* und ihre Hauptquelle, *Philol.* 80, 1925, 342/25. Auch in Jul.s Brief 59 Hertl. zeigt A. die Spuren des Jamblichkommentares auf. Für die gleiche Beurteilung der Quelle zum Brief an *Themistios* s. oben S. 44. Daß in Wirklichkeit die Quellenfrage komplizierter ist, zeigt:

H. B o g n e r, Kaiser Julians 5. Rede, Philol. 78, 1924, 258—297. Die 5. Rede ist nicht einfach ein Auszug aus Jamblich wie die Heliosrede. Zugrunde liegt ihr die pessinuntische Kultlegende. In der mit Jamblichs Terminologie arbeitenden Definition des Attis ist Jul.s eigenes Werk die Gleichsetzung der Selene Jamblichs mit Attis. Jul. hat die ältere und die neuplatonische Auffassung auf seinen Attis übertragen. Die der Definition folgenden Erörterungen 161 D zeigen Jamblichs Art. 162 A—165 B liegt ein fremdes, wenig überarbeitetes Stück vor. In der Quelle des Exkurses, J a m b l i c h s K o m m e n t a r z u d e n λ ό γ ι α des Theurgen Julian (Marinos, vita Procli 26) war anscheinend nicht von Attis die Rede: Es war dies Werk nach Planetenzonen geordnet und mit der Lehre der chaldäischen Orakel verquickt. Die Sphäre, die die sieben Planetenzonen umfaßt, ist der Äther, das πέμπτον σῶμα. Die Sphäre des Attis ist dort, wo der Äther an die veränderliche Körperwelt unterhalb des Mondes grenzt, d. h. es ist der Platz, den bei Jamblich Selene selbst einnahm. In den Mythos 165 B ff. ist 166 A eine Definition der Göttermutter eingeschoben. Durch Gleichsetzung mit Pronoia wird sie wie soeben Attis durch Jul. selbst in das System des Jamblich eingereiht. Jul.s Ausführungen zu dieser Gleichsetzung stammen aus J a m b l i c h s K o m m e n t a r z u d e n c h a l d ä i s c h e n O r a k e l n. Die anderen Aussagen über die Göttermutter sind aus verschiedenen Anschauungen kombiniert; besonders wichtig ist ihre Bezeichnung als Mutter und Jungfrau. Aus den Gegensätzen entwickelt Jul. im folgenden seine ganze Deutung. Tritt in der Definition der Göttermutter das Gerüst des Jamblich noch hervor, so läßt sich im folgenden das Werk, das bisher Hauptquelle war, nur noch gelegentlich erkennen; zugrunde liegt jetzt eine heidnische theologische Schrift, auf die der in christlicher Überarbeitung erhaltene Naassenertext zurückgeht, ein Werk voller Theokrasie, das eine Reihe mythologischer Gestalten dem Urmenschen gleichsetzt, sich aber besonders gern mit Attis befaßte. Die Brücke zur philosophischen Deutung gab nach Stoikerart die Etymologie. Dieser Schrift entnahm Jul. den für seine Deutung entscheidenden Zug vom πάθειν καὶ στῆναι, sowie die Doppelfassung der Gestalt der Göttermutter, vielleicht auch die Doppelheit des Urmenschen sowie die Verbindung der Zeit der eleusinischen Mysterien mit der Bahn des Helios (173 A—D). Die Jul.-Stelle, die Attis zum συνοχεύς macht, hängt wohl zusammen mit der Lehre der θεολόγοι. Die Äußerung über die Rangordnung der Seelen geht zurück auf Ποσειδόνιος, dessen stoische Vorstellung Numenius dem Neuplatonismus brachte; die von ihm geschaffene Form liegt bei Porphyrios und Jul. vor, der Numenius wahrscheinlich durch Zwi-

s oh englieder — Jamblich — benutzt. Die zweite Vorstellung, daß Attis in der materiellen Region Zeuger und Schöpfer wird, ist von Jul. kombiniert mit der vom Herabsteigen der Seele. Das Parallelmaterial bietet Poimandres I 14. Die Urform des von Jul. gestalteten Attismythos ist — wie die Naassener-Predigt bei Hippolyt, Refut. V p. 130—176 Schn.-D. zeigt — kosmogonisch zu fassen. Die Doppelheit im Wesen der Göttermutter hat ihr Gegenstück in der Isis der Hellenist. Zeit. Aber die Erlösung aus der Welt der Materie fehlt hier, findet sich jedoch in den gnostischen Systemen. Ebenso klingt der dem Urmenschenmythos zugrunde liegende pessimistische Dualismus an Lehren der Gnosis an. Der Mythos von der Entmannung des Attis ist entstanden, um ein Aition für die aus semitischen Kulturen stammende Entmannung der Kybelepriester zu finden: Attis ist Prototyp derselben! Die mythologische und etymologische Wurzel der Anschauung vom Grunde der Entmannung (167 BC) zeigt die Naassenerpredigt und besonders der Naassener-Text. Die Wendung der Deutung ins Zeitlose (170 A — 171 D + 175 A) beruht auf einem von den Stoikern bekämpften Gedanken des Aristoteles von der Anfangslosigkeit der Materie und der Welt, den wie die Neuplatoniker so auch Jamblich in seinem Chaldäerbuch verfocht. Jul. vermischt die kosmogonischen Züge im Urmenschenmythos, um Attis in das System des Jamblich einbauen zu können. Trotzdem bleibt Attis nicht bloß Prinzip der Formen und Ordner der Materie wie Jamblichs Selene, sondern ist auch Schöpfer. Gegenüber Wendlands Hellenist.-röm. Kultur 179 und Asmus' Übersetzung 176 trennt B. beide Quellenschriften und schreibt ihre Vereinigung Jul. selbst zu. Jul. kannte die Attismysterien aus persönlicher Erfahrung. Die Stellen 168 C ff., 171 C, 172 A über Gebräuche und Zeremonien des Attiskults gehören in den Kreis der Sonnenreligion des Jamblich. Die Speisegebote des Attiskults (174 A ff.) zeigen sprachlichen Anklang ans alte Testament. Jul. fand im Mythos ein Gegenstück zum Christentum, sein Herakles (167 A) ist ein solches zu Christus.

#### Nachleben.

Felix Voigt, Die Entstehung von Ibsens Kaiser und Galiläer, „Satura Viadrina altera“, Breslau 1921, 54—64. In der Arbeit, die der Verf. als verkürzten Abdruck des 1. Kapitels einer noch unveröffentlichten umfangreichen Monographie über Ibsens „Kaiser und Galiläer“ bezeichnet, behandelt er die einzelnen Stadien der Entwicklung des Dramas. Als Ibsen Mitte Juni 1864 als Stipendiat in Genzano am Nemi-see weilte, wurde er durch die Lektüre seines Freundes, den Ammian, gefesselt, und hier trat ihm der Gedanke an eine dichterische Behandlung des Stoffes zuerst vor die Seele. Nicht historisches Interesse oder gar

Liebe zur Antike — nur noch sein Catilina (1848/49) behandelt einen Stoff aus dem Altertum — hat ihn zu Jul. geführt, sondern sein Weltanschauungsstreben, das ihn nach den „Thronforderern“ nach neuen großen Zweiflern in der Geschichte der Menschheit suchen ließ. Die einzelnen Stufen der Konzipierung des Planes, die in den italienischen Aufenthalt Ibsens fällt, bis zu seiner Vollendung erst auf deutschem Boden im Februar 1873 werden gründlich dargestellt.

Zu Julian vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 1. 2. 3. 4. 6. 7. 8. 11. 12. 15. 16. 17. 18. 21. 24. 28. 29. 31. 39. 40. 45. 53; ferner oben S. 6. 24. 25. 27—29. 31—33. 38. 39.

### Themistios.

Heinrich Schenk l, Beiträge zur Textgeschichte der Reden des Themistios, Sitz.-Ber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 192, 1919. In Erweiterung seiner Untersuchungen (Wiener Stud. 20, 215—222) und als Vorarbeit zu einer Them.-Ausgabe, an deren Schaffung der Verf. inzwischen leider durch den Tod verhindert worden ist, gibt Sch. in der vorliegenden gründlichen Untersuchung, um die Reihenfolge der Reden in der handschriftlichen Überlieferung zu gewinnen, zunächst einen Überblick über die Ausgaben des Them. und die Anordnung der Reden darin. Besonders eingehend werden die Ausgabe Harduins, der in der Anordnung der Reden einer anderen Ausgabe folgte, und dessen Fehler (S. 25 ff.) behandelt. Es wird gezeigt, wie er fremdes geistiges Eigentum für sich in Anspruch nahm. An einer Reihe von Stellen gibt Harduin Lesarten, die mit dem Ambrosianus übereinstimmen, als eigene Vermutung. Der nächste Teil der Untersuchung behandelt die Anordnung der Reden in den Hss. In der Masse der Überlieferung stellen die Kaiserreden 7. 10. 9. 5. 4 und mit ihnen 2 einen festen Punkt dar. Sie sind zwar an verschiedenen Stellen der Sammlungen, in verschiedenen Graden der Vollständigkeit und innerhalb der Gruppen in verschiedener Anordnung überliefert, aber nirgends auseinander gerissen. Die Gesamtzahl der Reden dürfte 48 oder 49 betragen haben. Sch. macht einen sehr ansprechenden Versuch, die gesamten Schriftenmasse in Tomoi aufzulösen und gewinnt so folgende: A 1—6 (= or. 20. 28. 29. 25. 26. 27), B 7—9 (= 11. 1. 2.), C 10—13 (= 8. 6. 3. Δημηγορία Κωνσταντίου), D 14—17 (= 30. 22. 23. 23 a), E 18—23 (= 14. 31. 17. 19. 16. Φιλόπολις), F 24—28 (= 32. 15. 18. 24. 13), G 29—31 (= 26. 34. 21), H 32—36 (= 7. 10. 9. 5. 4.), I 37—x (or. 33. .). Von der letzten Gruppe ist nur der Anfang erhalten, der keine Schlüsse auf das Genos und die Zeit gestattet. In BCH sind λόγοι πολιτικοί, in D ιδιωτικοί aus der Zeit vor Theodosios, in E πολιτικοί, in AG ιδιωτικοί, in F σύμμικτοι aus der Zeit des Theodosios vereinigt. Die Gruppen



BCDH könnten noch von Them. selbst herausgegeben sein. Möglicherweise wurden die von diesem selbst nicht mehr herausgegebenen Bände von Libanios oder doch unter dessen Mitwirkung ediert, vgl. im cod. Σ Überschrift zu or. 26: *Λιβανίου προθεωρία*. Daß dabei die von Them. selbst besorgten Bände in die Gesamtausgabe aufgenommen wurden, ist selbstverständlich. Zum Schlusse empfiehlt Sch. folgende Ordnung der Tomoi für eine kommende, dringend nötige Ausgabe: HCB + D vor Theodosius, E + GA + F, dazu I. Der Hinweis auf eine ganze Reihe von Problemen, die sich aus diesem Versuch einer Gruppierung für die Betrachtung und Einreihung der einzelnen Reden ergeben, bilden den Schluß.

V l a d. V a l d e n b e r g, Discours politiques de Thémistius dans leur rapport avec l'antiquité. Traduit du russe par H. Grégoire. Byzantion 1, 1924, 557—580. Die fünf Lieblingsthemen des Them. sind 1. Staat und Philosophie, 2. Philanthropie, 3. Pflichten des Staates, 4. Gewissensfreiheit, 5. Herrscherideal. Alle außer dem vierten stammen aus der antiken Philosophie. V. untersucht, unter welchen Formen dem Them. diese Probleme erschienen, wie er sie den Zeitverhältnissen anpaßt und was er zu ihrer Lösung Neues beiträgt. Zu diesem Zweck durchmustert er die einzelnen Reden nach der angegebenen Einteilung und gibt die leitenden Gedanken an. Das erste Problem wird behandelt in a) or. 2 (i. J. 355): Them. knüpft an Platons Lehre von der Notwendigkeit der Identität von Herrscher und Philosophen an. Der Philosoph kennt das Gute, der König kann ihm nachgehen. Der Philosoph, der seine Handlungen seiner Vernunft unterordnet, kann allein wahrer König sein. Der wahre König erstrebt das Gute der Untertanen, der Tyrann ist der Sklave seiner Leidenschaften. b) or. 8: Ein Lieblingstraum des Them. ist der *γενναῖος τύραννος*, dessen Bild mit Farben Platons (Pol. 6, 496 f.) ausgemalt wird. Aber Platons Behauptung, daß das Übel nicht eher aus der Welt verschwinden werde, als bis die Philosophen herrschen, weist Them. als Irrtum ab. Der König muß philosophisch beraten sein. Ein Fremder mit *ἀρετή* ist als Herrscher besser denn ein Landsmann ohne solche. c) or. 9: Notwendigkeit der Erziehung zum Herrscher. *Θέμις*, *Δίκη* und *Νόμος* sind die Diener des Königs. Die kosmische Ordnung ist ein Muster der irdischen. d) or. 34: Verträglichkeit der Philosophie mit dem Beruf des Senators. Praktische, speziell politische Betätigung steht nicht im Gegensatz zur Philosophie. 2. P h i l a n t h r o p i e: a) or. 1: der wahre König muß die Haupttugend der *φιλανθρωπία* haben, Menschenliebe. b) or. 6: Könige werden nicht vom Zufall bestimmt, sondern sind *ἄνωθεν* erwählt. c) or. 7: ethisch-metaphysische Fundierung seiner Lehre von der *φιλανθρωπία*. Nicht Intelligenz, sondern Pietät und Humanität sind die Kardinaltugenden des Königs. Christlicher

Einfluß (Prov. 21, 1) macht sich bemerkbar. d) or. 10 wiederum: φιλοσοφία die wahre Tugend der Könige. e) or. 11: Der König ist die Hand Gottes und steht über dem Gesetz. f) or. 19: φιλοανθρωπία steht über εὐσέβεια. 3. Pflichten des Staates: a) or. 13: Der Herrscher als Hirt, der die Völker schirmt und über das Wohl aller wacht (Plat. Phaidr. und Symp!). Endziel: das allgemeine Glück. b) or. 15: Erste Pflicht des Staates ist Verteidigung des Rechts, sein Ziel das Wohl der Menschen. 4. Gewissens- oder religiöse Freiheit: a) or. 5 (364): Jeder hat Freiheit im Wollen, niemandem kann man Frömmigkeit anbefehlen. b) or. 12 (i. J. 374): Valens hat verstanden, daß Tugend und religiöses Gefühl nicht in seiner Macht stehen. Geist und Seele sind frei. 5. Herrscherideal: a) or. 3: Vergleich des Herrschers mit dem Tyrannen; Anlehnung an Platon. b) or. 4: Der Gesamtstaat ist ein Spiegel für den Herrscher. c) or. 14 und d) or. 18: ὁ ἀληθῶς βασιλεύς.

Jede der Reden des Them. hat einen rein äußerlichen Anlaß: Amtsantritte, Jahreswenden usw. Er benutzt diesen, um das eine oder andere Problem im Geist der antiken Philosophie auszubreiten. Die politische Philosophie war für ihn immer eine literarische Sache und viel weniger eine Lebenswichtigkeit. Seine Kriterien sind ihm in der Mehrzahl der Fälle durch die Traditionen der antiken Philosophie geliefert. Der Grad des Zusammenhanges seiner politischen Lehren mit ihr ist verschieden: sie erscheinen in derselben Form, die ihnen die alten Philosophen gegeben haben, oder mit Modifikationen oder haben kaum noch eine Beziehung zu ihr. Die Beziehung zwischen Macht und Gesetz war ein Hauptproblem bei Platon und Aristoteles. Them. folgt Platon in der Interpretation Dions. Betreffs der Eigenschaften des Herrschers gab es in der Antike zwei Positionen: die der Kyniker und die des Sokrates und Platon. Dion verbindet beide. Ihm folgt Them. in Darstellung der ἀρχικὴ τέχνη, betont aber auch das Wissen. Bei Dion ist der Philosoph Berater des Königs. Them. folgt hierin, wenn auch zögernd, Dion, blickt nur bisweilen auf Platon zurück. Der Besitz der Kenntnisse ist — ein neuer Gedanke bei Them. — für den Herrscher eine *conditio sine qua non* (113 d). In der Frage: Muß der wahre Herrscher geboren sein? folgt Them. wiederum Dion, in der Frage nach dem Charakter der Macht neigt er Platon zu, dem Dion folgte. Neu ist bei Them. der Gedanke von der „fraternité“ aller Menschen: christlicher Einfluß macht sich hier geltend. Auch der Gedanke ist neu, daß es dem Staate nicht glücken wird, dem Kampf aller gegen alle ein Ziel zu setzen — interessant ist Gegenüberstellung von Dion or. 74 (περὶ ἀπιστίας) mit Them. or. 15 —, endlich die Idee der religiösen Freiheit.

Ingeborg Hammer Jensen, Deux papyrus à contenu d'ordre chimique, Oversigt over det . . Danske videnskabernes selskabs

forhandlinger, Kopenhagen 1916, 279—302 interpretiert S. 291 f. Them. or. 21, 247 b, woraus sich ergibt, daß es z. Z. des Them. Beamte gegeben hat, die eigens zur Nachprüfung der Echtheit von Waren aus Edelmetallen usw. angestellt waren. Ὑαλίθων scheint aus einer Glosse zu πορφύρας hervorgegangen zu sein. — Zu erwarten ist statt dessen etwa λίθων.

A. S. Ferguson, On a fragment of Gorgias, Class. phil. 16, 1921, 284—286. Unter Heranziehung von Them. or. 26, 331 a wird Fragment 8 aus Diels' Vorsokratikern behandelt.

O. Hense, Zu Antipatros von Tarsos, Rhein. Mus. 73, 1920/24, 290—305, macht S. 301 Anm. 1 darauf aufmerksam, daß wenigstens ein Teil der Schrift περὶ ψυχῆς bei Stob. Ekl. IV 52 b 45 dem Them. gehören könne (vgl. E. Maass, Orph. 304 f., Schmid LG. II 2<sup>6</sup> 1011, 5).

Zu Themistios vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 4. 16. 21. 24. 31. 40. 45; ferner oben S. 19. 24. 25. 31. 33. 41. 43. 44. 50 und unten bei Prokop (Kempen).

### Aristainetos.

\*G. Niccolini, Aristeno e Aristeneto, Studi storici per l'antichità class., N. F. 1, 1914, 194—198, war dem Ref. nicht zugänglich. Zu Aristainetos vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 23. 26.

### Romanos.

Romanus sophista περὶ ἀνειμένου ed. Walt. Camphausen, Lipsiae 1922. Die von H. Rabe aus dem Nachlaß des 1916 gefallenen Verf. herausgegebene Arbeit behandelt einen nur im Vatic. gr. 105 fol. 151—153 erhaltenen, etwa 150 Zeilen Teubnertext umfassenden Traktat, den Leo Allatius herauszugeben vorhatte und Io. Bapt. Pitra, Anal. sacra et class. V 2, 310/313 nachlässig herausgegeben hat. Johannes von Sardes (im 10. Jahr.) im Kommentar zu den Progymnasmata des Aphthonios benutzt und zitiert als einziger das Schriftchen. Romanos hat zwischen dem 4. und 7., wahrscheinlich im 5. oder 6. Jh. gelebt: Vor dem 4. Jh. wurde ἀνειμένος nicht von den Rhetoren in demselben Sinne wie bei Romanos verwendet. Der Name Romanos nötigt, mit der Ansetzung des Verf.s nicht über das 7. Jh. hinabzugehen. Benutzung Menanders ist sicher, die Theons zweifelhaft. Nach einer Einleitung behandelt das Werkchen ἐργασία und τρόποι, sehr kurz σχήματα und ἐπιχειρήματα. Es folgt Camphausens Kommentar, der die Probleme aufzeigt, die noch zu lösen sind. Trotz der Kürze ist das Werk — nach C. — nicht eine Epitome aus einem größeren. Im Hinblick jedoch auf Abschnitt 6 könnte man gerade auf diesen Gedanken kommen oder etwa vermuten, daß nur ein Entwurf vorliegt; denn die Kap. 4

und 5 sind nur Beispielsammlungen zu *σχήματα* und *ἐπιχειρήματα*. Die Beispiele sind offenbar aus dem Gedächtnis und nicht ganz genau zitiert. Vgl. W. Nestle, Phil. Woch. 1924, 1139/40.

## Schule von Gaza.

### Prokopios.

Die in Aussicht stehende Ausgabe der Briefe des Prokop von H. Markowski ist noch nicht erschienen.

Carolus Kempen, *Procopii Gazaei in imperatorem Anastasium panegyricus*, Diss. Bonn 1918. Die Einleitung informiert über die Überlieferung des Paneg., die allein auf Marc. gr. 428, einem Kodex Bessarions, beruht, und die Stellung Pr.s zu Hiat usw. Diesen meidet er sorgfältig, bei καί und den vokalisch auslautenden Artikelformen mit Hilfe des Krasis, mit Elision bei präpositionalen Wendungen. Pr. hat die akzentuierende Klausel (IX.f.) an Satzschlüssen ausnahmslos, doch auch innerhalb der Sätze meidet er illegitime Klauseln. Von 675 Klauseln haben 352 die Form ῥῥῥῥῥ, 205 ῥῥῥῥῥ, 115 ῥῥῥῥῥῥῥ. An drei Stellen ist die Klausel durch Textverderbnis verlorengegangen. Die Disposition der Rede entspricht ganz Menanders Regeln, wie K. eingehend nachweist. Er setzt die Rede nicht lange nach 501 an, die Lebenszeit Pr.s etwa 465—528. Die S. 1—17 bringen den neuen, gesicherten Text und sorgfältigen Apparat. Ein knapper Kommentar, der hauptsächlich die Klassikerimitationen behandelt, folgt S. 18—37. Einerseits kommen als Vorbilder die Autoren des Genos in Betracht von Isokrates' Euagoras bis Aristeides' Panathenaikos, andererseits für Einzelheiten Thukydides, Platon, Demosthenes, Herodot, Xenophon, vielleicht auch Reden des Libanios und Themistios sowie natürlich die üblichen Gemeinplätze der Rhetorenschule. Vergleiche, Bilder und Christliches fehlen gänzlich. Chorikios hat den Prokop nachgeahmt. Vgl. die Besprechungen von G. Ammon, Berl. phil. Woch. 1918, 1033/36 und H. Koch, Woch. f. kl. Phil. 1919, 300.

Hermann Diels, Über die von Prokop beschriebene Kunst-  
uhr von Gaza mit einem Anhang, enthaltend Text und Übersetzung  
der ἔκφρασις des Prokop von Gaza. Abhandl. Preuß. Akad. d. Wiss.  
1917, phil.-hist. Kl., Berlin 1917, gibt ausführliche Würdigung der Be-  
schreibung einer Kunstuhr, wie sie Pr. (= Ps.-Choric. p. 149 ff. Boiss.)  
geliefert hat. Dessen Leben setzt er im Anschluß an Würthle S. 96 ff.  
(s. unten) von 473—535 an. Pr. hat für das Technische keinen Sinn und  
beschreibt lediglich rhetorisch das Äußere der Uhr, auf ein mit φιλότης  
angeredetes Lesepublikum rechnend, die Beschreibung durchwebend

mit Reminiszenzen und Anspielungen auf die Schulschriftsteller, im Proöm z. B. auf Herodot. D. zieht für seinen Rekonstruktionsversuch die Kunstuhren unserer alten Kirchen und die Wasserkünste in Pegli, Hellbrunn bei Salzburg und anderwärts heran. Regierungsbaumeister Dr. Krischen-Berlin, dessen Rat D. mehrfach eingezogen hat, schätzt die Höhe des Gesamtbaues auf etwa 6 m. Pr.s Ekphrasis zeigt das Nachleben der antiken Technik und erklärt zugleich, wie diese damals im Morgen- und Abendlande beliebten Kunstwerke durch das Mittelalter hindurch sich als Rest hellenischer Wissenschaft und Kunst in hellere Zeiten retten konnten. Ein Überblick über die D. bekannt gewordenen Kunstuhren bis zu derjenigen am Straßburger Münster schließt die für Literatur und antike Technik gleich interessante Abhandlung. S. 27—39 gibt D. einen genauen Text der Ekphrasis in einer gegenüber der Boissonadeschen natürlich erheblich verbesserten Lesung nebst kritischem Apparat, zu dem er zahlreiche eigene Konjekturen beisteuert und in dem er die Reminiszenzen aus der klassischen Literatur notiert, und gegenübergestellter Übersetzung. Der erste Teil der Abhandlung ist wenig verändert übergegangen in sein letztes Werk:

Derselbe, Antike Technik, 2. Aufl., 1920, 219—228 (Kap. 7).

E. Wiedemann und F. Hauser in dem bei Christ-Schmid, LG. II 2<sup>6</sup> 1030 Anm. 4 zitierten Werke berühren die Gazauhr nicht.

Paul Würthle, Die Monodie des Michael Psellos auf den Einsturz der Hagia Sophia, Rhetor. Stud. Heft 6, Paderborn 1917, erbringt den Nachweis, daß die in den codd. Matrit. gr. 72 und 115 dem Prokop, im Paris. gr. 1182 dem Psellos zugeschriebene Monodie auf den Einsturz einer Sophienkirche dem letzteren zugesprochen werden muß. Ausgehend von der Feststellung, daß der Matrit. 115, der wenigstens zum größten Teile von Konstantinos Laskaris' Hand stammt, etwas flüchtiger ist als der allein von dem Genannten, aber sichtlich nach derselben Vorlage, geschriebene Matrit. 72, daß ferner beide gegenüber dem Paris. 1182, der große Genauigkeit in den alttestamentlichen Zitaten zeigt und auch sonst sorgfältig kopiert ist, durch Interpolationen und andere bewußte Änderungen entstellt sind, gewinnt W. das Bild, daß die Matritenses und der Parisinus auf einen Archetypus zurückgehen, den P sorgfältig kopierte, während M die Schwierigkeiten durch Änderungen zu beheben suchte oder Verschreibungen hat, wo P die bessere Lesart bietet. Gerade die Lesarten von P, der zahlreiche rhetorische Figuren besser erhalten hat, zeigen dessen Wert. Auf S. 13—16 wird der auf Grund der vorstehenden Erwägungen konstituierte Text geboten. Nachdem W. hierauf das sprachliche Gut ausgeschieden hat, das auf Konto der Mimesis zu setzen ist, wobei sich ergibt, daß in einer Reihe von Gedanken und sprachlichen Formulierungen der Autor mit Aristei-

des' Rede 18 K. und Libanios' Rede 61 — gleichfalls Monodien auf durch Erdbeben zerstörte Städte — übereinstimmt, folgt die Untersuchung der Sprache, des Verhaltens zu Hiat und Klausel. Für die wenigen unattischen Formen der Monodie finden sich nur bei Psellos parallele Beispiele. Eine Vergleichung der Wortwahl der Monodie mit derjenigen der beiden zitierten Monodien zeigt die Zugehörigkeit unserer zum strengen, attizistischen Stil. Der Gebrauch poetischer Wörter bei allen drei hängt zusammen mit dem besonderen Charakter der Monodie, die dem ἄρῆνος verwandt ist. Späte Wörter meiden Aristeides und Libanios peinlich, unsere Monodie hat fast 50 solche. Auch beim Vergleich der Wortwahl in Monodie und anderen Schriften Pr.s ergibt sich, daß er, der sonst in den zur rhetorischen Tradition gehörenden Literaturformen die Gesetze der Wortwahl streng befolgt, nicht Verfasser der Monodie sein kann. S. 31 bringt eine Auseinandersetzung mit Norden, AK. 421 Anm. 1. Die Untersuchung des Wort- und Zitatenschatzes der Monodie ergibt, daß sich diese mit dem des Prokop wenig deckt, in Wortschatz und grammatischen Einzelheiten dagegen sich lebhaft mit Psellos berührt, diejenige über den Hiat zeigt: Prokop vermeidet den Hiat ebenso wie Chorikios, und zwar in den Reden noch sorgfältiger als in den Briefen (dies gegen Seitz 42). Die Monodie hat unter 76 Hiaten 18 schwere, steht also Psellos näher, der Hiatmeidung im Sinne eines Stilgesetzes nicht kennt. Prokop meidet falsche Klauseln. Psellos ist wieder gleichgültig dagegen. Die Monodie steht auch hierin Psellos näher. Somit ist der Nachweis als gebracht zu betrachten, daß Psellos der Verfasser der Monodie ist.

Die chronologischen Fragen werden in einem besonderen Kapitel untersucht. Der Epitaphios des Chorikios auf seinen Lehrer Prokop fällt nach Graux und Kirsten vor die Rede auf Stephanos und Aratios, d. h. vor 533/36. W. weist zur Stütze dieses Ansatzes noch auf Chor. 8. 23, 6 ff. hin: zu Lebzeiten Prokops konnte Chorikios unmöglich eine offizielle Prunkrede halten. Aus 109, 7 f. folgert er weiter, daß Prokop tot war, als Chorikios die 2. Markianosrede schrieb — d. h. vor 548. Demnach ist Prokop unmöglich Verfasser der Monodie, die sich auf den Einsturz der Hagia Sophia von 7. Mai 558 bezieht. Der zweite und der letzte Einsturz der Hagia Sophia in Konstantinopel infolge Erdbebens fand am 26. Okt. 986 oder, wie Heinrich Moritz, Bayr. Blätt. f. Gymnasialschulw. 55, 1919, 88 berichtet, 985 statt. Nur auf ihn kann sich mithin die Monodie beziehen, wenn Psellos ihr Verfasser ist: Nach Z. 65 der Mon. handelt es sich um den zweiten Einsturz der Kirche. Aus Z. 21 schließt W., daß hier an die Verwendung des hl. Öls bei Priesterordinationen und Kaiserkrönungen gedacht ist und daß, da bei letzterer die Salbung mit Öl erst nach Karls des Großen Vorgang in Ostrom auf-

gekommen ist, also nur die Katastrophe von 985 gemeint sein könne. Die Sophienkirche in Nikaia ist nebst anderen Kirchen bei einem großen Erdbeben vom 23. Sept. 1064 eingestürzt, nachdem sie am 26. Okt. 740 bereits einem Erdbeben zum Opfer gefallen war. Psellos aber hat keine Beziehungen zu Nikaia, und für Kaiserkrönungen kommt dieser Ort nicht in Frage: S. 97 ff. Somit bleibt nach W. nur die Möglichkeit, daß Ps. den Einsturz der Sophienkirche in Konstantinopel vom Jahre 986 bzw. 985 meint, d. h. ein Ereignis, das lange vor seine Zeit fällt. W. sucht S. 105 f. diesen Umstand aus dem großen Interesse zu erklären, das Ps. nach Erweis seiner anderen Werke für Erdbeben hat, andererseits mit der Einsturzgefahr, in der die Hagia Sophia während des Ps.' Zeit infolge der zahlreichen Erdbeben ständig schwebte, wie wirklich 1064 die Kirche infolge erlittener Schäden ausgebessert werden mußte. Die Monodien des Libanios und Aristeides haben ihm, dem rhetorisch geschulten Gelehrten, den Anstoß zu seiner Monodie gegeben. M. E. ist der Schluß der W.schen Untersuchung nicht vollbefriedigend: Sollte wirklich Ps. eine 60 Jahre zurückliegende Katastrophe zum Thema seiner Monodie genommen haben? Mindestens muß man annehmen, daß der starke Eindruck, den das Erdbeben von 1064 in ihm auslöste, ihm den Anlaß zur Monodie gegeben hat. Es sei auf die Besprechungen von Schissel von Fleschenberg, D. L. Z. 1918, 304—310 und Lindstam, Svensk Hum. Tidsskr. 1918, 244—248 hingewiesen. Hauptergebnis W.s, der Beweis der Autorschaft des Ps., findet Stützen in den zahlreichen neuen Untersuchungen über die Sprache des Psellos:

N. Bănescu, Die Entwicklung des griechischen Futurums von der frühbyzantinischen Zeit bis zur Gegenwart, Diss. München 1915; E. Renauld, Lexique choisi de Psellos, Paris 1920; Derselbe, Étude de la langue et du style de Michel Psellos, Paris 1920; Chr. Zervos, Un philosophe néoplatonicien du 11. siècle, Paris 1920, auf die hiermit verwiesen sei.

S. G. Mercati, L'editio princeps della monodia di Psello εις την τῆς ἀγίας Σοφίας σύμπρωσιν è condotta sul cod. Barberino gr. 240, Byz. Zeitschr. 24, 1924, 297/98 richtet sich gegen Würthle, der als Grundlage der Erstausgabe des Leo Allatius den Paris. gr. 1182 angenommen und Allatius Unzuverlässigkeit vorgeworfen hatte. Er hat vielmehr den Barber. gr. 240 (sc. 13/14) benutzt.

Zu Prokopios vgl. oben S. 24.

### Chorikios.

Spezialuntersuchungen zu Chorikios sind nicht erschienen. Die 1892 von Teubner angekündigte zweibändige Ausgabe der Werke des Chorikios von R. Foerster hat dieser im Manuskript fertig hinter-

lassen. Dringend verlangen eine Behandlung die Ekphrasen der beiden Kirchen Gazas, für welche G. Millet, *Revue des ét. gr.* 1915, 53 f. und Nikos A. Bees, *Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Enaliosfrage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel*, Berlin 1917 (vgl. R. W. Sare, *Phil. Woch.* 1921, 278 f.) heranzuziehen sein werden.

Zu Chorikios vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 8. 21. 25. 37 und oben S. 20. 34. 57. 59.

Nicht zur Schule von Gaza gehört

### Nikolaos von Myra.

Kurt Orinsky, *De Nicolai Myrensis et Libanii quae feruntur progymnasmatis*, Diss. Breslau 1920. Das 1. Kapitel behandelt Leben und Werke des Nik., der, um 430 in Myra in Lykien geboren, bis in die Zeit des Anastasios (491—518) gelebt hat. Er ist Schüler des Lachares in Athen und gehört nicht zur Schule von Gaza. Or. erbringt den Nachweis, daß ihm außer den *προγυμνάσματα* (Walz, *Rh. Gr.* I 262—420) und *προθεωρήματα* (zuletzt bei Felten) nach dem Zeugnisse des Paris. gr. 2918 noch eine Reihe von Progymnasmata gehören, die im Corpus des Lib. erhalten sind: Dieg. 32. 34. 36, Enk. 9, Ekphr. 17—28, Thes. 2. 3, Syngoria. Mit ziemlicher Sicherheit sind ihm außerdem noch Dieg. 19. 22. 24. 31. 37—39, Ethop. 26, Ekphr. 8—16 zuzuweisen. Der Nachweis ist kompliziert, weil Nik. in Gedanken und Sprache Nachahmer des Lib. ist. Hauptkriterium ist nach Kap. 2 die Klausel. In der zweitgenannten Gruppe sind im Unterschied von Lib. und in Übereinstimmung mit dem achten Nik. akzentuierende Klauseln angewendet; in der ersten Gruppe teils überhaupt keine Klauseln, teils andere Formen der Akzentklausel, während Lib. in seinen Progymnasmata wie fast überall — außer der Orestesdeklamation — die quantifizierende Klausel hat. Die häufigste Klauselform ist  $\acute{\alpha}\acute{\alpha}\acute{\alpha}\acute{\alpha}$ , weniger häufig  $\acute{\alpha}\acute{\alpha}\acute{\alpha}\acute{\alpha}$ ; ihr Verhältnis zueinander 5 : 2. Das 3. Kapitel zeigt, daß in Hiatt und Sprache sich die neugewonnenen Nik.-Progymnasmata von den Feltenschen nicht unterscheiden. Phraseologie, Wortschatz und Syntax werden eingehend untersucht. Der Anhang der Diss. zeigt, daß die dem Nik. nicht zugehörenden Pseudolibaniana des 8. Bandes: Dieg. 4—18. 20. 21. 23. 25—30. 33. 35. 40. 41, Chrie 4, Gnom. 2. 3, Katask. 3, Ethop. 9. 13. 20. 22. 24. 25. 27 Werke verschiedener Verfasser sind. Dieg. 11. 16. 29 sind unter Berücksichtigung der Silbenzahl in Strophe, Antistrophe und Epodos gegliedert. Raf. hat die Diss. ausführlich besprochen *Phil. Woch.* 1921, 697—701 und *Byz.-neugr. Jahrb.* 2, 1921, 209 f.



## Eunapios.

Eunapius, *Lives of the Philosophers and Sophists* by W. C. Wright, London 1922 (s. oben S. 21).

Paul Thomas, *Remarques sur Eunape* (Vies des Sophistes), *Bulletin de la classe des Lettres de l'Acad. royale de Belgique* 7, 1921 [gedr. Brüssel 1922], 529—536. Gegenüber den zahlreichen gegen Eun. erhobenen Vorwürfen (Kritiklosigkeit, Christenfeindlichkeit, mangelhafte Komposition der Bioi, affektierter Stil usw.) weist Th. auf einige Vorzüge hin, z. B. seine herzliche Anhänglichkeit an seine Lehrer Proairesios und Chrysantios (493, 3—5 Boiss.), seinen Humor (483 ff.). Er ist Bewunderer (454, 13. 35—40) und Nachahmer Plutarchs, besonders seiner βίοι παράλληλοι; deren Lektüre habe sein Talent gefördert und ihn fähig gemacht, scharf umrissene, lebensvolle Porträts zu zeichnen. Im 2. Teil gibt Th. unter Heranziehung des Laurentianus Besserungsvorschläge zu Boissonades Text. Einige seien hervorgehoben: 455, 5 ἐκείνων, (st. ἐκείνοις) καταθαρροῦντες. 469, 27 ff. τῶν ἀκινήτων μαντείων πάντα γὰρ ἐγένετο κτλ. 40 ff. ἀφίκετο, <εἰ> καὶ τὴν γυναῖκα κτλ. 479, 51 f. μετέθηκε (st. μεθῆκε) τὴν ψυχὴν. In der Libaniosvita 496, 28—31 trifft sein Vorschlag καθαιρῶν (vgl. Liban. Bd. 1, 7, 13 Foerst. m. App.) zusammen mit dem V. Lundströms, *Adversaria Eunapiana*, *Eranos* 5, 1903, 50 f.; vgl. K. Meiser, *Herm.* 46, 1911, 312 f., der passend auf Max. Tyr. or. 10, 2 c Hob. verweist καθεῖλον τὸ ἀνάθημα und seine eigene Konjektur καθιερῶν (*Herm.* 45, 1910, 480) zurückzieht. Der Anstoß, den Th. im folgenden (36 ff.) an ἀναλεγόμενος — εἴσεται nimmt (ἀναλεγόμενος heiße nicht „qui lit“, sondern „qui recueille“ und deshalb sei οἴσεται [secum feret] zu lesen), scheint nicht begründet zu sein. Zu 497, 10—12 empfiehlt er ἔνστασιν statt στάσιν unter Hinweis auf eine Parallele in der Artemii Passio § 4. 501, 8—11 bessert er in Anlehnung an das κοινώσας και des Laur. Boissonades κοινωνῆσαι in κοινώσασθαι.

Kurt Latte, Eine Doppelfassung in den Sophistenbiographien des Eunapios, *Herm.* 58, 1923, 441—447. Photios kannte die Historien Eun.s in zwei Fassungen, einer heidenfreundlichen und einer christenfreundlichen. Letztere liegt den Exzerpten der Konstantinischen Sammlung zugrunde. Lundström, *Proleg. in Eunap.* 1897, 31 ff. hat letztere Umarbeitung dem Eun. vindiziert und in der in den Handschriften des Libanios vorliegenden sogenannten Lacapenosrezension der Libaniosvita den Rest einer zweiten Ausgabe auch der Sophistenbiographien zu entdecken geglaubt. Aber in den Varianten dieser Rezension handelt es sich teils um Textverderbnisse, teils um pedantischen Eigensinn in orthographischen Kleinigkeiten. Es dürfte hier also eine byzantinische Rezension vorliegen. Jedoch macht L. aufmerksam auf zwei Fassungen, die in den Soph.-Biographien nebeneinander liegen,

S. 41 Boiss., wo von der Gabe des zweiten Gesichts bei Sosipatra die Rede ist. Hinter *περὶ τῶν θεῶν λέγουσιν* folgt Fassung A von *καὶ ἐτελεύτα* bis *συνετέλεσθη βίαν*. Der folgende Teil B *τούτου δὲ τοῦ γένους* bis *τάφους γενήσεσθαι* bezieht sich in seinem Anfang nicht auf Antoninos, sondern auf die Nachkommenschaft der Sosipatra und des Eustathios. Antoninos selbst wird nochmals eingeführt, sein Seherwort und dessen Erfüllung zum zweiten Male, und zwar ausführlicher geschildert. Diese Fassung B läuft somit der Fassung A parallel. Des Photios Charakteristik der beiden Ausgaben der Historien paßt auf die beiden Fassungen A und B der Soph.-Biographien genau. In B liegt eine scharfe Invektive gegen das Christentum vor, in A eine zwar heidnische, aber nicht so aggressive Fassung. Dem Verfasser von A lag die Version B bereits vor — Antoninos wird in A als bereits bekannt eingeführt —, die Worte in B *οὐ καὶ πρὸ τοῦ βραχέως ἐπεμνήσθην* sind ein inorganischer Zusatz, um den Einschub A mit B zu verklammern. Auch A ist von Eun. In dem Nebeneinander von A und B ist nicht die Zusammenarbeit zweier Ausgaben des Verfassers durch einen späteren Bearbeiter zu sehen. Den Soph. viten fehlt die Schlußredaktion. Mangel an Klarheit und Ordnung, wofür L. Beispiele bringt, auch ein S. 77 gegebenes, später nicht eingelöstes Versprechen beweisen dies. Das Manuskript der Soph. viten hatte Zusätze und Doppelfassungen von der Hand des Eun. am Rande, wie es der Arbeitsweise antiker Autoren entsprach (H. Schöne, Rhein. Mus. 73, 1920, 137 ff.). Unter diesen Nachträgen befand sich einer, A, der offenbar einen Ausfall gegen das Christentum in B ersetzen sollte. Bei der Herausgabe sind sie provisorisch eingeordnet, aber nicht ausgeglichen worden. Wahrscheinlich rührt auch die *νέα ἔκδοσις* von Eun. selbst her. Freilich ist auf den abrupten Schluß S. 120 und das Fehlen jedes Epilogs hinzuweisen. „Aber die Gefahr, einen willkürlichen Maßstab in das Werk hineinzutragen, veranlaßt mich, die Frage, ob Eun. nicht trotzdem das Buch selbst publiziert hat, in der Schwebe zu lassen.“ Sicherheit ist bei dem gänzlichen Verlust der ersten und der fragmentarischen Erhaltung der zweiten Ausgabe natürlich nicht zu gewinnen. Durch die ermittelte Tatsache fällt ein Streiflicht auf die Stimmung der überzeugt heidnischen Kreise im Anfang des 5. Jh.s.

Vilh. Lundström, Småplock till Eunapiostexten ur cod. Laur. 86, 7. Eranos 22, 1924, 160, gibt wertvolle handschriftliche Lesarten aus Laur. 86, 7 zu p. 75 Boiss.: *πλοῦτον ἦσαν ἀκρότεροι*: dafür *ἀβρότεροι*; p. 82: *καὶ συγχορεύοντος αὐτῷ δαίμονος*: statt *καὶ τοῦ*; p. 92: *παρὰ τῶν θεῶν*: statt *παρὰ: πρὸς*; p. 109: *εὐθὺς ἐναδραμῶν*.

Zu Eunapios vgl. Jahrg. 1927 (Bd. 211) S. 2. 4. 7. 18. 21; ferner oben S. 25. 30.

## Inhaltsverzeichnis.

Athenaios S. 1 ff. Die Philostrate S. 10 ff. Sopatros S. 24. Libanios  
S. 25 ff. Himerios S. 38 ff. Julianos S. 40 ff. Themistios S. 53 ff.  
Aristainetos S. 56. | Romanos S. 56 f. Prokopios S. 57 ff. Chorikios  
S. 60 f. Nikolaos v. Myra S. 61. Eunapios S. 62 f.

---

# Überblick über die Literatur zu Aristoteles (bis 1925).

Von  
Paul Gohlke in Berlin-Lankwitz.

## I. Teil.

### Allgem. Darstellungen. Naturphilosophie, Logik, Metaphysik.

Wenn nach über 30 Jahren zum erstenmal wieder ein Bericht über die Fortschritte der Aristoteles-Forschung erscheint, so kann die Besprechung natürlich nicht an den letzten Bericht anknüpfen. Aber es wäre doch auch wieder ein Unrecht gegen das in diesem Zeitraum Geleistete, wenn man diese Jahrzehnte völlig unberücksichtigt ließe, und so wollen wir sie denn, auf Vollständigkeit verzichtend, in rascherem Überblick durchheilen, um dann den Anschluß zu gewinnen an eine normale Berichterstattung, die möglichst alle Arbeiten heranzieht.

Wir können freilich ein Buch aus dem Jahre 1900 heute nicht mehr so ansehen, wie der Verfasser es damals gewünscht hat, wir müssen es hier betrachten im Lichte des Fortschritts der Forschung, die ja inzwischen nicht geruht hat. Aber dafür tritt um so schärfer das Bleibende an seinen Ergebnissen heraus, das sich inzwischen hat bewähren können. Ich weiß wohl, daß damit der Subjektivität des Berichterstatters ein größerer Spielraum eingeräumt wird, als sonst in diesen Heften Regel ist, aber irgendeiner muß sich doch mal wieder an die Arbeit wagen, und ich hoffe, daß meine Liebe zu Aristoteles und seinem gewaltigen Werke mich richtig leiten wird.

Die hinter uns liegenden Jahre bedeuten insofern eine Wende in der Aristoteles-Forschung, als ein ganz neues Problem in den Vordergrund getreten ist, die Möglichkeit nämlich, die Gedankenarbeit des Philosophen in ihrer Entwicklung zu rekonstruieren. Noch Zeller versicherte, daß die erhaltenen Werke alle derselben Zeit angehörten, dem letzten athenischen Aufenthalt. Dieser Glaube ist jetzt vollkommen erschüttert. Zuerst hat Heinrich Maier an den logischen Schriften gezeigt, daß sie keineswegs alle auf dem Boden der gleichen Anschauungen stehen. Einen gewaltigen Schritt weiter brachte uns Jaeger, der eine Urethik, Urpolitik und Urmetaphysik herauschälte. Für die naturwissenschaftlichen Schriften darf ich auf meinen Hermesaufsatz <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Hermes 1924, S. 274 ff. Die Entstehungsgeschichte der naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles. — Eingereicht wurde dieser Aufsatz vor dem Erscheinen von Jaegers „Aristoteles“.

verweisen. Noch ist freilich selbst in wichtigeren Punkten keine volle Übereinstimmung erzielt; aber es leuchtet ein, daß die neue Problemstellung alle andern Fragen entscheidend beeinflussen muß, daß viele Arbeiten noch einmal unter neuen Gesichtspunkten in Angriff zu nehmen sind, wenn die aristotelischen Schriften nicht mehr als eine Einheit betrachtet werden dürfen. Schon die Interpretation, die doch an sich der entwicklungsgeschichtlichen Auswertung vorausgeht und scheinbar von ihren Ergebnissen unabhängig sein müßte, erfährt Rückwirkungen und sieht sich in einer neuen Lage, wenn sie nicht nur mit gelegentlichen Zusätzen zu rechnen hat, sondern sogar mit dem Einschub größerer Abschnitte. Und es handelt sich ja hier nicht wie bei Platon darum, die einzelnen Schriften als ganze zeitlich zu ordnen, sondern innerhalb der einzelnen Abhandlungen selbst das zeitlich Auseinanderliegende wieder zu sondern. Noch mehr sind die zusammenfassenden Darstellungen, z. B. der Erkenntnislehre des Philosophen, von den Ergebnissen der chronologischen Untersuchungen abhängig; denn es ist nun nicht mehr erlaubt, die verschiedenen Äußerungen des Aristoteles zu einer Einheit zu verbinden oder als Widersprüche zu brandmarken. Und das gilt natürlich in noch höherem Maße von allen Versuchen, das aristotelische System aus diesen Schriften zu entwickeln.

Von den älteren Werken verdient das Buch von Heinrich Maier, die Syllogistik des Aristoteles, Tübingen 1896—1900, wegen seiner überragenden Bedeutung eine eingehendere Würdigung auch in diesem Zusammenhange. Der Verfasser will das logische Prinzip des aristotelischen Syllogismus erforschen und die metaphysischen Voraussetzungen aufhellen; er hofft mit Recht, auf diese Weise den Charakter der aristotelischen Logik bestimmen und damit auch die alte Streitfrage entscheiden zu können, ob die formale Logik zu Recht auf Aristoteles als ihren Begründer sich berufen dürfe. Vorausgehen muß die Darstellung der logischen Theorie des Urteils, die im ersten Teil gegeben wird; der zweite Teil (2 Bände) behandelt die logische Theorie des Syllogismus; ein dritter Teil, der aber leider bis heute nicht erschienen ist, sollte die Anwendung der Syllogistik in der Wissenschaft einerseits, in der Dialektik und Rhetorik andererseits im Zusammenhang verfolgen. Das umfangreiche Werk (1100 Seiten!) steht im Dienste der Geschichte der Logik und überhaupt der logischen Auseinandersetzungen der Gegenwart. Da aber alle seine Resultate gewonnen sind auf Grund eingehender Interpretation der aristotelischen Schriften — der zweite Band ist nahezu ein Kommentar zur ersten Analytik — so hat es auch für die Philologie einen besonderen Wert. Denn wie bei mathematischen und naturwissenschaftlichen Schriften der Philologie zugleich Fachmann sein muß, so wird auch in der Logik und Metaphysik

die Interpretation nur dem recht gelingen, der das Gebiet sachlich beherrscht, der z. B. psychologische, ontologische, metaphysische und logische Gesichtspunkte scharf zu sondern vermag. Die Gefahr, auf Grund der Sachkenntnis zu viel in den Text hineinzudeuten, muß der Philologe im Darsteller bekämpfen, und daß Maier auch die philologische Schulung mitbringt, beweisen seine in zahlreichen Fußnoten niedergelegten textkritischen Bemerkungen. — Besonders hingewiesen sei auf die im dritten Band enthaltene Theorie der Induktion, die alles nur bei Ar. erreichbare Material verwertet.

Das Ergebnis ist kurz dieses. Rein formal kann die Logik des Ar. deshalb nicht genannt werden, weil der Satz des Widerspruchs zugleich ontologische Bedeutung hat, weil die Wahrheit in der Übereinstimmung der Urteilssynthese mit der Wirklichkeit besteht, weil das Grundprinzip des Syllogismus, die Einordnung der drei Begriffe nach ihrem Umfang, zugleich reale Verhältnisse nachbilden will. Dennoch ist aber die Logik des Ar. auch nicht auf seiner Metaphysik fundiert, schon deshalb nicht, weil der Syllogismus ohne Änderung seines Wesens zugleich der Dialektik und der Apodeiktik zugrunde liegt; er ist derselbe im gewöhnlichen wie im wissenschaftlichen Denken. Erst die zweite Analytik, die dadurch wesentlich verschieden ist von der ersten, bringt mit ihrer Anwendung des Syllogismus auf die Theorie der Erkenntnis metaphysische Gedanken heran, ohne jedoch seine Grundlagen zu ändern. Wenn außerdem, namentlich bei der Behandlung der Modalität, metaphysische Gedanken nicht ganz ferngehalten sind, — die logische und metaphysische Notwendigkeit sind nicht reinlich geschieden —, so ist dies unbewußt geschehen und die Veranlassung zu nicht geringen Fehlern geworden. Diese sind von den älteren Peripatetikern verbessert worden; im übrigen halten diese sich jedoch durchaus auf dem Boden des Ar. Erst durch die Stoiker entartet die Logik in Formalismus. Die bei Aristoteles vorhandenen Ansätze zu einer objektiven Fundierung synthetischer Gesetzmäßigkeit im Urteilen und Schließen sind unbeachtet geblieben — verdankten sie doch nur einer „Inkonsequenz“ einem „verborgenen Hereinwirken der Begriffsmetaphysik“ ihr Dasein. Erst ganz zum Schluß des Werkes, wie billig, äußert sich Maier sachlich kritisch zur aristotelischen Logik, wobei natürlich sein eigener Standpunkt nicht außer Betracht bleiben konnte. Diese in ihrer Kürze allerdings nicht leicht verständlichen Andeutungen sind mißverstanden worden. Geyser kennzeichnet Maiers Art als Psychologismus (Erkenntnislehre S. 48), obgleich jener deutlich genug eine Vermengung von Psychologie und Logik verurteilt. Man kann nicht jede Rücksichtnahme der Logik auf die Natur der psychischen Akte als Psychologismus abtun. Doch das gehört nicht mehr zur philologischen Betrachtung.

Man kann sich, meine ich, der Beweiskraft dieser großangelegte Arbeit nicht entziehen und muß ihren Ergebnissen im Ganzen zustimmen. Das Material ist so vollständig zusammengetragen, so umsichtig und klar verwertet, daß das Werk in der Folgezeit noch viel ausgiebiger hätte benutzt werden müssen, als es tatsächlich geschehen ist, wenn man auch mit der äußeren Anerkennung nicht gespart hat. Einige Bemerkungen und Einwendungen im Sinne meiner Einleitung seien noch gestattet.

Ich bin nicht überzeugt worden, daß sich Ar. in seiner Urteilstheorie von Anfang an der doppelten Synthesis bewußt gewesen ist, die durch Reflexion auf die Wahrheit und Existenz (I, S. 117) zustande kommt. Schon bei der Erklärung des negativen Urteils (S. 134/3) versagt diese Scheidung. Auch bei der Quantität des Urteils soll Ar. „deutlich genug“ darauf verwiesen haben, daß diese eigentlich eine zweite Synthesis der Urteilstheorie mit dem Begriff „allgemein“ sei; aber ich finde (S. 157) dafür keinen bündigen Beleg, und spät hat M. diese Feinheit beiseite gelassen, zieht vielmehr die Quantität richtig zum Subjektbegriff (S. 168/69). Daß bei der Modalität Ar. die doppelte Synthesis nicht erkannt habe, gibt M. selbst zu (S. 207 und besonders 209), sieht aber darin eine Inkonsequenz und Vermengung mit Metaphysik, wenn der Notwendigkeitscharakter dem Subjekt und nicht der Urteilstheorie beigelegt wird. Wenn aber drei so wichtigen Fragen jene zweite Synthesis unberücksichtigt bleibt, so ist anzunehmen, daß der Zusammenhang, in dem sie sich tatsächlich angedeutet findet (de an. III, 6), einer späteren Entwicklungsstufe angehört und die Urteilstheorie nicht mehr beeinflußt hat.

Ein zweiter Punkt ist noch wichtiger.

Im 2. Band ist häufig von der Verwechslung des syllogistischen und metaphysischen Allgemeinbegriffs die Rede (S. 115, bes. S. 116 u. 163). In diesem Zusammenhang hätte M. auf die Versuche Ar. eingehen müssen, diese beiden zu scheiden, wie sie sich de an. I an. post. und in jüngeren Partien der Metaphysik finden. Ar. versichert nachdrücklich, daß nichts Allgemeines Substanz sein könne (Met. 13 1038 b 34; es ist also schon sehr bedenklich, wenn M. öfter von Substanzial-Allgemeinen spricht.) Aber es wird nun auch positiv der Charakter des von der Apodeiktik benutzten Allgemeinen entwickelt. Der Terminus für dieses ausdrücklich nicht-substanziale Allgemein ist τὰ ἐξ ἀφαιρέσεως λεγόμενα, die bedeutendste Stelle Met. M, 2 1071 12 ff. Daß diese Gruppe der wissenschaftlichen Allgemeinbegriffe keineswegs auf die Mathematik beschränkt bleiben soll, wird an der Stelle ausdrücklich erwähnt, geht auch besonders aus de an. 429 b 18 hervor. Das Wesentliche daran ist, daß sie, wenn sie auch von allen individuell und grobmateriellen Merkmalen absehen, doch materielle Bestimmung

verallgemeinert enthalten, mithin nicht ablösbar sind vom Sinnlichen und damit nie substanziellen Charakter annehmen können. Sie sind also vom metaphysischen Wesensbegriff klar geschieden<sup>1)</sup>. Ob diese Scheidung sachlich durchführbar ist, ist eine andere Frage. Jedenfalls hat die Verwechslung der „abstrakten“ und der Wesensbegriffe für die Darstellung des Sinnes der aristotelischen Metaphysik unheilvolle Folgen, kann aber auch für die Bestimmung des Charakters einer Logik nicht bedeutungslos bleiben. Ich fürchte, M. ist einer solchen Verwechslung zum Opfer gefallen, vielleicht, weil er die Schrift über die Kategorien nicht richtig gewertet hat. Nur deshalb wird schließlich M.s Ergebnis von dieser Lücke in seinen Darlegungen nicht wesentlich berührt, weil wieder wie beim ersten Punkte die aristotelischen Erörterungen über das Abstrakt-Allgemeine der späteren Zeit angehören, so daß sie seine Theorie des Syllogismus nicht mehr beeinflußt haben (vgl. auch Bd. III, S. 372).

Und zu dem gleichen Ergebnis führt eine dritte Überlegung. M. zeigt in sehr klaren Untersuchungen namentlich des 3. Bandes (bes. S. 350 ff.), wie verhängnisvoll für Ar. die Verwechslung der logischen und metaphysischen Notwendigkeit wird, betont aber daneben mit allem Nachdruck, daß sie keineswegs der Lehre von der Modalität des Urteils zugrunde liege (III, S. 346 ff.). Als besten Beweis dafür sieht er mit Recht den Umstand an, daß in der ersten Analytik ohne Bedenken dem Notwendigkeitsurteil nach rein logischen Gesichtspunkten ein Möglichkeitsurteil kontradiktorisch entgegengestellt wird. Wieder ist doch die einzig mögliche Erklärung dieser auffallenden Tatsache, daß die metaphysischen Begriffe Akt und Potenz auf den Grundstock von an. pr. und de herm. deshalb noch nicht eingewirkt haben, weil sie damals noch nicht geprägt waren. Und dies würde aufs allerschönste mit meinen Beobachtungen an den naturwissenschaftlichen Schriften übereinstimmen, von denen auch ein großer Teil ausgearbeitet war, bevor jene beiden Begriffe herangezogen wurden. Dasselbe gilt sogar von wichtigen Teilen der Metaphysik<sup>2)</sup>. Man wird jetzt die Ausführungen in I, S. 176 mit ganz anderen Augen lesen. Sie sind völlig richtig, nur kann man in der Ausschaltung der metaphysischen Dynamis in an. pr. nicht mehr eine bewußte Absicht des Philosophen erblicken. Eine besonders schlagende Bestätigung dieser entwicklungsgeschichtlichen Deutung des Sachverhalts leitet sich aus einer Bemerkung M.s

<sup>1)</sup> Ich bin, auf diesen Unterschied in meiner Dissertation näher eingegangen: Die Lehre von der Abstraktion bei Plato und Aristoteles, Halle 1914. S. 85 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. meinen Aufsatz in der *Satura Berolinensis* des Akademisch-Philosophischen Vereins: Aus der Entstehungsgeschichte der arist. Metaphysik, besonders S. 41 f. und S. 45.



her über an. pr. II, 21 (II, S. 434 Anm. 2). Er hält mit guten Gründen diese Kapitel für einen späteren Zusatz, und gerade in diesem Kapitel treten die Begriffe *δύναμις-ἐνέργεια* auf. Solche Zusätze sind in allen älteren Schriften des Ar. typisch; sie lösen eine Frage, die bereits auf andern Wege erledigt ist, „auch“ mit Hilfe jener Begriffe.

Mit der letzten Bemerkung kommen wir bereits zur Literaturkritik. M. denkt von seinen dahingehenden Bemerkungen zu bescheiden tatsächlich bedeutet seine Auffassung der logischen Schriften, die sich auf Grund sachlich-logischer Untersuchungen ergeben hat, eine erstaunliche Vorwegnahme späterer Ergebnisse an anderen Schriften, die von erheblich verschiedenen Gesichtspunkten aus gewonnen wurden. An einen planvoll disponierten Kern von Untersuchungen schließt sich eine noch ungeordnete Materialsammlung (II, S. 324 Anm. 2), ganz wie etwa in der Politik. Die scharfe Scheidung der ersten und zweiten Analytik geht parallel der Konstruktion einer Urmetaphysik, einer frühen naturwissenschaftlichen Schriftenreihe. Wir gewinnen damit die aristotelische Philosophie einer Frühzeit wieder, deren auffälligste Kennzeichen sich mir in dem Fehlen der Begriffe Akt und Potenz ergeben hat. Besondere Beachtung verdient die große Anmerkung über die Topik Bd. III, S. 78 ff. Darnach ist das Früheste die umfangreiche Materialsammlung in den Büchern 2—6. „Hier weht noch fast platonische Luft, trotz der prinzipiellen Polemik gegen den Meister.“ Die systematische Einordnung in einen größeren Rahmen durch Buch 1, 7, 8 und soph. el. erfolgt später. Nach dem Abschluß dieser Reihe sind die an. pr. ausgearbeitet, und die daraus sich ergebenden nicht unwesentlichen Ergänzungen zur Topik sind diesen im 2. Buche angehängt. Die an. post. sind das letzte Werk des „Organon“ — wir brauchen nur hinzuzufügen, daß sie nicht nur später, sondern sogar in einer andern Periode der ar. Philosophie entstanden sind. Zu bestimmen bliebe freilich noch das Verhältnis von Met. Γ mit seinen breiten Ausführungen über den Satz des Widerspruchs zu den logischen Schriften.

M.s Werk ist nicht vollendet worden. Er meint im Vorwort zum 3. Band, das Verhältnis der Syllogistik zur angewandten Logik sei schon im bisherigen erschöpfend gekennzeichnet. Offenbar ist der ursprüngliche Plan im Lauf der Untersuchungen abgeändert worden. Das ist jedoch zu bedauern; denn nach Lage der Dinge durfte die zweite Analytik nicht zu sehr in die Darstellung der syllogistischen Theorie hineingezogen werden. Es wäre sehr zu wünschen, daß die an. post. rein für sich eine ebenso sorgfältige Behandlung erführe, wie die an. pr.

Wir wenden uns nun zu den nicht wenigen Gesamtdarstellungen der aristotelischen Philosophie, die uns die nächsten Jahre gebracht

haben, und berücksichtigen dabei zugleich einige Vorarbeiten ihrer Verfasser. Sie alle trifft der Einwand, daß sie in den Werken des Philosophen das Dokument einer einheitlichen philosophischen Schöpfung sehen, was im einzelnen nicht jedesmal wiederholt werden soll.

Hermann Siebeck, *Aristoteles* <sup>1</sup>1899, <sup>4</sup>1922. Eine sehr sachliche Darstellung, die aber dem Zweck der Sammlung entsprechend, in der sie erschienen ist (Fromman), darauf verzichtet, Quellen und Belege anzugeben, auch die Probleme der Aristoteles-Forschung zurücktreten läßt, dagegen im Ganzen und in den einzelnen Teilen eine kritische Würdigung der Leistungen des Philosophen versucht.

Auch Theodor Gomperz, *Griechische Denker*, Bd. III <sup>1</sup>, <sup>2</sup>1909 muß man zu den populäreren Darstellungen rechnen, trotz der Anmerkungen. Mit Recht wird die flüssige, geistvolle Sprache des Werkes gerühmt. Besonders gelungen scheint mir der biographische Teil, sowie die Wiedergabe der Sitten- und Staatslehre des Ar. Weniger befriedigt ist man von den Ausführungen über Erkenntnislehre, Metaphysik und Naturphilosophie. Hier schadet dem Buche die stete Durchdringung der Darstellung mit moderner Kritik, die von J. St. Mill stark beeinflußt ist. Die Widersprüche, die man bei Ar. findet, werden scharf herausgearbeitet, seine Leistungen gegen die Vorgänger unbillig herabgesetzt. Aber die modernen Maßstäbe, die man einer solchen Kritik zugrunde legt, veralten heute schnell, längst ist z. B. der Urstoff den Elementen gegenüber wieder im Vorteil. Eine astronomische Theorie ist nicht deshalb ein Rückschritt, weil sie Hypothesen nicht anerkennt, die für uns zwar richtig sind, die aber doch damals in den beobachteten Tatsachen keine Stütze fanden. Angesichts der „Widersprüche“ genügt bei dem Verfasser der Analytiker nicht die psychologische Gegenüberstellung des „Asklepiaden“ und „Platonikers“. Man wird ihm überhaupt erst gerecht, wenn man wirklich von der Biologie ausgeht, und es ist kein Zufall, daß seine Entelechie gerade im Neovitalismus wieder zu Ehren gekommen ist. Übrigens scheint mir das Wesen der modernen „mathematischen Physik“ gar nicht richtig gefaßt zu sein, wenn G. (S. 37 vgl. Anm.) Astronomie, geometrische Optik, Harmonielehre auch nur in ihre Nähe rückt: diese Disziplinen, so wie sie das ganze Altertum hatte, sind von der physikalischen Methode und ihren Ergebnissen nahezu unabhängig. Sehr richtig jedoch scheint mir G. auf ein Motiv hingewiesen zu haben, das man vielfach unterschätzt hat, Ar.' Scheu, von der gemeinen Überzeugung ohne Not abzugehen. Natürlich ist auch die Unfruchtbarkeit der Begriffsphilosophie gebührend hervorgehoben.

Eine bewußt volkstümliche Darstellung will — ebenfalls im Rahmen einer großen populär-wissenschaftlichen Sammlung (Rösl) — Albert

Goedeckemeyer in seinem „Aristoteles“, München 1922, geben. Wir hätten hier keine Veranlassung, darauf einzugehen, wenn der Verfasser nicht sein Experiment, die Darstellung der aristotelischen Philosophie in einem reinlich gegliederten System zu geben, das der Absicht des Philosophen voll entsprechen soll, in einer besonderen Schrift ausführlich begründet hätte: Die Gliederung der aristotelischen Philosophie, Halle 1912. Hier ist gewiß eine der wichtigsten Aufgaben der Aristoteles-Forschung in Angriff genommen. Es ist auch für die Auffassung einer einzelnen Schrift von Wert, ihren systematischen Platz zu bestimmen: etwas anderes ist es, ob eine Schrift von der Seele in die biologische Schriftenreihe gehört, etwas anderes, wenn sie Ethik oder Metaphysik geben will.

Die Schwierigkeiten, die sich den Versuchen einer Rekonstruktion des aristotelischen Systems entgegenstellen, liegen in zwei Problemen: wie hat man die Dispositionsangaben des Philosophen selbst zu werten, wie seine Selbstzitate. Zuerst die Zitate. G. legt ihnen großen Wert bei; nur wird nicht immer klar, ob er sie chronologisch oder systematisch auswerten will (S. 86/87). Auch ich meine, daß die Zitate uns noch einmal helfen werden, alle Rätsel zu lösen, und jedenfalls bessere Dienste leisten, als z. B. Jaeger annimmt. Aber jedes muß zuvor philologisch gewissenhaft untersucht werden. Ein Beispiel soll dies erläutern. In *de an. inc.* wird von Weichtieren und Schnecken behauptet, man könne an ihnen nicht vorn und hinten unterscheiden: darüber wäre früher in andern Schriften gesprochen worden. Bonitz weist auf *de part.* 684 b 14, 34. Nun ist aber G. der Ansicht, daß *de an. inc.* eng zusammengehört mit *de an. hist.*, also vor *de part.* anzusetzen ist. Und wenige Zeilen vorher wird auch über die Schnecken eine ganz charakteristische Behauptung aufgestellt, die sich genau so *de an. hist.* 528 a 33 findet. Wenn aber nun deshalb G. die Beziehung von *de inc.* 706 b 2 auf *de part.* 684 b 14 abstreiten will, so irrt er offenbar <sup>1)</sup>; die Stellen, die er aus *de hist.* anführt, passen schlechterdings nicht. Also muß das Zitat *de inc.* 706 b 2 eingeschoben sein. Natürlich wird jeder, der mit der Eigenart der aristotelischen Schriften nicht vertraut ist, dies für eine *petitio principii* erklären und verlangen, daß man eben *de inc.* nach *de part.* ansetze. Aber es läßt sich beweisen, daß es sich um einen Zusatz handelt, wodurch dann freilich geradezu ein Beweis für die chronologische Folge geliefert ist. Ar. stützt sich bei seinen Ausführungen in *de inc.* über die Bewegung der Tiere auf die Behauptung, der Tierkörper lasse eine absolute Bestimmung von vorn-hinten, rechts-links, oben-unten zu. Es ist also ein Einwand gegen diese

<sup>1)</sup> Auch ich habe dies nicht richtig dargestellt. *Hermes* 1924, S. 294 Anm.

Gedankenführung, wenn auf einen Fall in de part. verwiesen wird, in dem die Unterscheidung vorn-hinten unerkennbar wird. (In de hist. hatte Ar. darauf noch nicht geachtet, obwohl er erwähnt, daß bei einigen Schnecken der After neben dem Kopfe liegt, 529 a 13). Da aber dieser Einwand nirgends entkräftet wird, so muß man doch annehmen, daß er bei Abfassung der Schrift den Philosophen noch nicht beunruhigte. Also ist die ganze Erwähnung der Schnecken samt dem Zitat aus de part. späterer Zusatz. G. behält im Ergebnis also wohl recht, aber seine Behandlung genügt philologisch nicht<sup>1)</sup>. Und das gleiche muß man über den zweiten Punkt, über die Verwertung der Dispositionsangaben sagen. Auch hier bestreitet Jaeger, daß solche Übersichten, wie im Anfang der Meteorologie, ursprünglich seien; das systematische Kleid sei den zunächst vereinzelt Abhandlungen erst nachträglich überworfen und passe ihnen nicht. In der Tat muß eben erst untersucht werden, wie Ar. disponiert und wie er diese Disposition kundgibt. Man muß unterscheiden zwischen den großen Übersichten und den fast pedantischen Hinweisen etwa in de caelo, wo das Ende eines Abschnitts fast wörtlich auf den Anfang zurückgreift. Anderswo fehlt wieder jeder Hinweis. Dann wieder stimmt der Inhalt nicht zur Disposition, wie in der Metaphysik, und wer hat z. B. Phys. VIII und de caelo IV auseinandergerissen, die nach der Disposition zusammengehören?

Die Grundlagen für eine erfolgreiche Durchführung der Arbeit, die Goedeckemeyer in Angriff genommen hat, scheinen mir also noch nicht gegeben zu sein.

Ein wissenschaftliches Ziel steckt sich Gustav Kafka, Aristoteles (Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen Bd. 8), München 1922. Das geht nicht nur aus dem Anhang hervor, der reiche Literaturangaben und Belegstellen bringt, sondern aus seiner in vielem von der üblichen Auffassung abweichenden Darstellung. Ohne daß K. etwa neues Material zugrunde legen könnte, gewinnt, anders als bei den früheren Darstellern, das Bild des Ar. unter seinen Händen pedantische, epigonenhafte, ja plebejische Züge, namentlich durch die Art, wie er gegen die edle Gestalt Platons gestellt wird. Ähnliche Tendenzen findet man übrigens bei den Marburgern, namentlich in Natorps Schriften. Auch die Darstellung der Lehre ist zuweilen geradezu gehässig (S. 20), die „Widersprüche“ werden hervorgezogen und jeder Versuch, sie zu lösen, als unfruchtbare Harmonisierung abgelehnt. Das Wertvolle an

<sup>1)</sup> Ich behandle dies Beispiel hier auch deshalb so genau, weil für die Beurteilung der Ergebnisse Jaegers viel auf die Stellung von de hist. und de part. ankommt.

dem Buche bleibt der Versuch, den ganzen Aristoteles zu fassen, den Philosophen und sein Werk als eine Einheit psychologisch zu verstehen. Ob aber der Standpunkt, von dem aus die Betrachtung erfolgt, richtig gewählt war, muß doch das Einzelne lehren.

K. geht von einer scharfsinnigen Analyse der Begriffe Akt und Potenz aus. Ar. stellt sie nie an die Spitze, zieht sie dagegen oft heran, wenn er mit andern Mitteln nicht weiter kommt. Ja, ich habe oben schon erwähnt, daß sie auch historisch betrachtet, erst zu einem fertigen System hinzugetreten sind. Dagegen lehnt K. die Beschäftigung mit der aristotelischen Biologie ohne stichhaltigen Grund ab (S. 30 „weil sie verschiedenwertiges Material enthalte“). Beides muß verhängnisvoll werden. Mir ist das Wesen des aristotelischen Artbegriffs, seine Entelechie, erst recht klar geworden beim Studium von Driesch' Philosophie des Organischen. Ich verstehe gar nicht, wie K. (S. 70 u.) sagen kann, Ar. setze den Begriff der letzten Art dem Individuum gleich, andererseits (S. 71) identifiziere er aber das Wesen mit dem bloßen Gattungsbegriff, „ja geradezu mit der Kategorie“. Es hat freilich etwas Mißliches, die Berechtigung einer Gesamtauffassung an einzelnen Sätzen prüfen zu wollen; ich will daher die Frage so stellen: zeigt K.s Interpretation der aristotelischen Schriften, auf die doch alles ankommt, das Maß von philologischer Schulung, das wir verlangen müssen, wenn wir seine Gesamtauffassung als fördernd anerkennen sollen?

Nicht immer finden wir für ungewöhnliche Sätze Belege angegeben. So soll der Satz vom Widerspruch besagen, daß alle Veränderung aus Gegensätzen entsteht (S. 31 o.). Wo steht das? Kann der S. v. W. etwas über Veränderungen besagen? Aber betrachten wir lieber seine ausdrücklichen Belege! Aus Met. 1030 a 19 entnimmt K. (S. 71), das Wesen werde mit dem Gattungsbegriff, ja geradezu mit der Kategorie identifiziert. Aber an der Stelle steht nur, daß es Definition und Begriff „in gewisser Weise“ auch von Qualitäten gebe, in erster Linie freilich nur von Substanzen. Die außerdem angeführten Topikstellen verraten eine eigenartige Einschätzung dieser Schrift. — Aus de an. 432 a 3/4 soll sich ergeben (S. 97), „die ‚ersten‘ Substanzen sind die konkreten, sinnlich wahrnehmbaren Einzeldinge, welche im eigentlichen Sinne ‚an sich‘ existieren“. Aber an der Stelle wird ausdrücklich nur den  $\epsilon\nu \acute{\alpha}\phi\alpha\iota\epsilon\sigma\sigma\alpha\iota \lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\epsilon\nu\alpha$  und den Eigenschaften und Zuständen selbständige Existenz abgesprochen. Wenige Zeilen später wird den  $\pi\rho\acute{\omega}\tau\alpha \nu\omicron\eta\mu\alpha\tau\alpha$  offenbar eine andere Art zugewiesen. — Met. 1032 a 8 wird keineswegs Sokrates als identisch mit seinem Begriff erklärt (S. 67 o.),  $\epsilon\iota$  heißt hier vielmehr „ob“. — Met. 1038 a 16 f. soll das  $\acute{\alpha}\tau\omicron\mu\omicron\nu \epsilon\iota\delta\omicron\varsigma$  mit dem Individuum gleichgesetzt werden (S. 71 o.); aber da ist die Rede von der untersten *differentia specifica*, die eigentlich allein den Begriff oder die Definition

ausmache; von Individuen ist gar nicht gesprochen. Solche Zitate geben der Darstellung einen nicht berechtigten Schein von Objektivität. Und dasselbe gilt von ganzen Zitate-Reihen. Für die Behauptung, bei Ar. „bleibt als eigentlicher Repräsentant der Realität bloß das bestimmte Einzelwesen übrig“, bringt K. fünf Metaphysikstellen, die alle nicht passen (Anm. 30). Aber vielleicht soll aus dem beigebrachten Material nur „folgen“, daß das Einzelwesen alleiniger Repräsentant der Realität sei, weil, wie der Text S. 20 sagt, die Form nur dem Begriffe nach abstrahiert werden könne. Doch auch das stimmt nicht. Für Ar., der sich in die Geheimnisse der Biologie, namentlich der Zeugung versenkt hat, ist der metaphysische Artbegriff mehr, als eine Abstraktion, er hat eben nicht seine Seinsprinzipien „aus der Werkstatt des biederen Handwerkers geholt, der seinem Material eine bestimmte Gestalt verleiht“ (S. 21), vielmehr ist die Übertragung auf die vom Menschen geschaffenen Substanzen das Sekundäre, wie auch H. Meyer in dem von K. zitierten Werke, „Der Entwicklungsgedanke bei Ar.“, überzeugend dargetan hat. Ar. selbst sagt in einer seiner Jugendschriften, im Protreptikos: *μιμῆται γὰρ οὐ τὴν τέχνην ἢ φύσιν, ἀλλὰ αὐτὴ τὴν φύσιν* (Jamblich ed. Pistelli S. 49/50.) Wir wollen von den fünf Stellen die erste, Met. Z 15 näher betrachten. Dort wird, wie so oft, Substanz als Einzelwesen (Form plus Materie) von der Substanz als reiner *μορφή* (Form ohne Materie) unterschieden. Aber da die erste vergänglich ist, die zweite nicht, so hat man doch eher den Eindruck, als solle gerade der Substanzcharakter der reinen Form unterstrichen werden, wogegen die vergänglichen Einzelwesen nur in sekundärer Weise Substanzen sein können. Wenn man freilich das Wort *λόγος*, das hier auffallend oft steht, im Sinne von „logisch“ und weiter „abstrakt“ nimmt, dann daneben den Satz stellt, daß das Allgemeine nicht Substanz sein könne, so ist der schönste Widerspruch fertig: Sollte man da nicht doch auf den Gedanken kommen, daß in unserer Interpretation etwas nicht in Ordnung ist? Das Kapitel Z 15 ist überhaupt nicht eine einfache Darstellung aristotelischer Gedanken, diese sind vielmehr eingebettet in Kritik namentlich platonischer Lehren, da muß man doppelt vorsichtig sein.

Schließlich muß der Darsteller aristotelischer Lehren auch imstande sein, zur Frage der Textgestaltung selbständig Stellung zu nehmen. S. 99 (Anm. 248) übernimmt K. die völlig unsinnige Bekkersche Lesung (de an. 429 b 12), obgleich bei Apelt das Richtige zu finden gewesen wäre. K. hätte dann nicht mehr davon sprechen dürfen, daß „der ganze konkrete Gegenstand einschließlich seiner ὄλη Objekt der begrifflichen Erkenntnis werde.“ An der angeführten Stelle steht das Gegenteil: da der Begriff der Muskeln und die Muskeln selbst verschieden sind, so sind auch die Erkenntniskräfte, die über sie urteilen, verschieden.

Ich sehe natürlich ein, daß K. in dem Rahmen, der ihm gesteckt war, seine Auffassung nicht in allen Einzelheiten begründen konnte. Aber die Anmerkungen scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß der Verfasser nicht die genügende Geduld aufgewandt hat, in den Sinn der aristotelischen Schriften einzudringen, daß er zu früh mit der Kritik einsetzt, und so kann ich diese Aristoteles-Darstellung nicht als Fortschritt der Philologie betrachten.

Eine Gesamtdarstellung, die auf eigene Untersuchungen zurückgreifen kann, finden wir auch in Hans Meyers „Geschichte der alten Philosophie“ (Philosophische Handbibliothek Bd. X), München 1925. Die klare, das Wesentliche überall geschickt herausarbeitende Darstellung steht bereits unter dem Eindruck von Jaegers „Aristoteles“. Zwar ist der Gedanke, die Entwicklung der aristotelischen Philosophie zu verfolgen, noch nicht zum leitenden Prinzip erhoben, aber M. gibt wenigstens in den Einleitungen der verschiedenen Abschnitte (Logik, Metaphysik, Erkenntnislehre usw.) einen kurzen Bericht über das, was man nach dieser Richtung schon jetzt mit guten Gründen sagen kann. Dem Leser, der etwa Zellers Auffassung daneben hält, wird auffallen, wie viel glatter und harmonischer sich hier die Gedankenwelt des Ar. aufbaut. Die Probleme der Ar.-Forschung sind, wie es der Zweck einer solchen Darstellung verlangt, bewußt in den Hintergrund gerückt. Aus diesem Grunde wollen wir denn auch lieber zu zwei wissenschaftlichen Voruntersuchungen des Verfassers greifen: „Der Entwicklungsgedanke bei Aristoteles“, Bonn 1909 und „Natur und Kunst bei Aristoteles“, Paderborn 1919. Namentlich die erste dieser Abhandlungen scheint mir sehr beachtenswert. Ar. ist der erste, der die Tatsache des Werdens, dessen Verhältnis zum Sein den griechischen Philosophen so viel Kopfzerbrechen machte, als Entwicklung zu verstehen lehrte. Zur Lösung der damit verbundenen Probleme bedient er sich immer wieder der Begriffe *δύναμις* und *ἐντελέχεια*. M. zeigt nun weiter, daß diese beiden Hauptbegriffe von Ar. gewonnen sind beim Studium der organischen Entwicklung, das dem Sohn des Arztes näher lag als allen seinen Vorgängern. „Nicht der antropomorphischen Gleichsetzung des Naturgeschehens mit dem künstlerischen Gestalten verdankt der Begriff des Möglichen seinen Ursprung . . . Ar. hat vielmehr den Begriff des *δυνάμει ὄν* den organischen Prozessen entnommen“<sup>1)</sup>. M. kann sich für diese Sätze (S. 73/74) auf ein reiches Material stützen und ferner auf Otto Liebmann berufen, und er bringt so den bündigen Beweis, daß ohne die biologischen Schriften, auf die Ar. so viel Mühe verwandt hat, auch die Metaphysik nicht verständlich ist. Und eben

<sup>1)</sup> Vgl. auch oben S. 75 das Zitat aus dem Protreptikos.

weil diese Begriffe *δύναμις* und *ἐνέργεια* einen ganz andern Ursprung haben, als die beiden andern Materie und Form, mit denen sie bisweilen gewaltsam zur Deckung gebracht werden, versteht man auch gewisse Widersprüche und Bedenklichkeiten: Der Same einer bestimmten Tier- oder Pflanzenart enthält natürlich das künftige Individuum in ganz anderer Weise, als die Ziegelhaufen das zu bauende Haus. — Mich wundert, daß M. sich nicht die Frage vorgelegt hat, ob denn nicht auch zeitlich beide Begriffspaare verschiedenen Ursprung haben. Er wäre dann sicher zu dem Ergebnis gekommen, daß natürlich *δύναμις-ἐνέργεια* die späteren sein müssen, schon weil das andere Paar sich ungezwungen aus der platonischen Gedankenwelt ergibt. Einmal war er dieser Entdeckung besonders nahe; er zitiert (S. 72) einen längeren Abschnitt aus Phys. I, 8, wo aber merkwürdigerweise gerade die beiden Begriffe, die man bei der Beschreibung des Entwicklungsganges eines Lebewesens für unentbehrlich halten sollte, völlig fehlen. Dafür steht dort ein anderer Begriff, der in dieser Periode der aristotelischen Philosophie dafür noch Ersatz bieten mußte, der Begriff der *στέρωσις*. M. bemerkt dies nicht und behauptet: „Der Grundgedanke der Stelle ist die Unterscheidung von Potenz und Akt“. Dadurch verbaut er sich den Weg zu einer weittragenden neuen Erkenntnis, daß nämlich die Widersprüche, die er richtig geschildert hat, entstanden sind durch das Einarbeiten einer ganz neuen Gedankenreihe in ein eigentlich schon abgeschlossenes metaphysisches System. Man muß also die Ergebnisse M.s einschränken auf die spätere Zeit des Ar., aber dadurch können sie eigentlich an überzeugender Kraft nur gewinnen. Die Schrift de gen. an., deren große Bedeutung mit Recht M. hervorhebt, gehört ja sicher in diese Zeit.

Übrigens fallen auch die Widersprüche, die M. in seiner Kritik an Ar. aufweist, doch zum Teil auch nur der Interpretation zur Last. M. setzt Form mit „Gattungstypus“ gleich (S. 79) und meint andererseits, jedes Individuum habe nach Ar. sein eigenes *εἶδος* (S. 81 „die Form als ein realer, individueller Bestandteil des Einzeldings“). Beides kann ich als ar. nicht gelten lassen. Einerseits ist die Form nicht allgemein im Sinne der Gattung — ohne darum etwas Individuelles zu werden; das kann man natürlich nur als widerspruchlos von der Voraussetzung des Ar. aus begreifen, daß nämlich alle materiellen Bestimmungen im *εἶδος* als artbildende Differenzen außer Betracht bleiben. Und für das zweite könnte sich M. mit einem Schein des Rechtes höchstens auf Met. A 5, 1071 a 27 ff. berufen (S. 62); aber die Stelle ist ganz sicher nicht in Ordnung; gerade die Worte, auf die es ankommt (28 καὶ τὸ εἶδος), stehen in den Hauptzeugen unserer Überlieferung an verschiedenen Stellen, können also sehr gut eingeschoben sein, und in



den Satz passen sie absolut nicht hinein: der Anfang des Satzes will gerade keinen Unterschied machen zwischen den Individuen nach ihrem εἶδος. Wenn man diese Gedanken berücksichtigt, verliert sich der Widerspruch, den M. (S. 61) herausarbeitet, daß nämlich nach der Metaphysik (Z 7—9) nicht die Form, sondern nur das Individuum aus Form und Materie entstehe, daß dagegen nach de gen. an. auch die Form jedes Individuums aus einer Keimanlage erst sich entwickle: die Form jedes Individuums ist im „Vater“ vollendet und nur ihre Einbildung in eine bestimmte Materie vollzieht sich als Entwicklung, während die Form selbst als etwas Überindividuelles jedem Werden entrückt bleibt. Die Arttypen können also gar nicht (S. 90) „immer wieder erneuert werden“. — Ich möchte nicht Abschied nehmen von dieser Abhandlung, ohne auf den vortrefflichen Abschnitt „Der Entwicklungsbegriff und seine Bedeutung für die teleologische Weltanschauung“ S. 94 ff. noch besonders hingewiesen zu haben.

Die Abhandlung „Natur und Kunst bei Ar.“ ist nach der eben behandelten in gewissem Sinne eine Enttäuschung. Nach ihr könnte es doch wieder scheinen, als ob, wie Kafka sich ausdrückt, Ar. zu wesentlichen Begriffsbestimmungen Anregungen „aus der Werkstatt des biedereren Handwerkers“ empfangen habe, als ob die Grundbegriffe aus dem menschlichen Schaffen auf die organische Natur übertragen seien. Das Material für diese bei ihm freilich sehr beliebte Parallele hat M. mit dankenswerter Vollständigkeit gesammelt. Aber ich meine, Ar. kann noch so oft gewisse Grundbegriffe an dem Beispiel der Kunst und Technik erläutert haben, ohne daß wir deshalb gezwungen wären, anzunehmen, daß er sie nach den hier herrschenden Verhältnissen auch gebildet habe. Für Materie und Form mag es noch gehen, für δύναμις und ἐνέργεια auf keinen Fall: da halte ich es mit M.s Erklärungen in seiner ersten Abhandlung. Schon das „Gesetz der Synonymie“, das in diesen Erörterungen eine so große Rolle spielt, läßt sich doch nur recht gezwungen auf das menschliche Schaffen übertragen, und nun gar der Entwicklungsgedanke! Man kann den Sinn der ar. Gedanken nicht voll erfassen, wenn man nicht auch sachlich in die Probleme sich vertieft, genau wie dies bei mathematischen Büchern der Fall ist. M. zeigt zwar, daß er die biologischen Probleme auch in die Gegenwart hinein verfolgt hat (Entwicklungsgedanke S. 54), aber die Vertreter des Neovitalismus scheint er nicht berücksichtigt zu haben. Gerade diese aber können uns lehren, in welchem Sinne man zu einer gewissen Hypostasierung des Arttypus kommen muß, wenn man das Problem wirklich durchdenkt, wie denn aus einem fast qualitätslosen Keim, dessen Bau jedenfalls noch keinen Begriff gibt von der an ihm sich vollziehenden Entwicklung, ein ganz bestimmt

vorgebildetes Wesen entstehen kann. Auch in dieser Schrift begeht übrigens m. E. M. den Interpretationsfehler, den ich oben besprochen habe: er ist nicht in der Lage, das εἶδος, das schlechterdings von materiellen Bestimmungen frei sein soll, zu scheiden von den abstrakten Begriffen etwa der Mathematik, die in ihrer Weise ein Zusammengesetztes aus Materie und Form sind (vgl. bes. S. 45 und 55).

Wenn man also auch M.s Abhandlungen nicht mit dem Gefühl voller Befriedigung aus der Hand legt, so muß man doch sagen: hier wird der Finger auf ein Problem gelegt, dessen Lösung in der Tat für das Verständnis des Ar. entscheidend ist: in welchem größeren Gedankenzusammenhang sind die Hauptbegriffe der ar. Metaphysik zuerst entstanden?

Werner Jaeger, Aristoteles, Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung, Berlin 1923. Dieses Werk steht einzig da in der Aristoteles-Literatur unserer Zeit, und jeder, der sich mit Aristoteles befaßt, wird sich mit seinen Ergebnissen auseinandersetzen müssen. Es will als Ganzes gewürdigt sein, jedenfalls kann ich angesichts dieses Werkes die vorläufige Ausscheidung der ethisch-politischen Schriften nicht durchführen, ja, man wird ihm erst gerecht, wenn man gerade von diesen Schriften ausgeht.

„Die Entwicklungsreihe: Philebos, Protreptikos, Eudemische Ethik, Nikomachische Ethik, ist von unwiderleglicher geschichtlicher Logik. Es ist unmöglich, in ihr ein Glied mit dem andern zu vertauschen.“ (S. 248.) In der Tat hat J. den Sinn dieses Entwicklungsprozesses überzeugend dargetan. Er geht aus von einer Rekonstruktion der Jugendschriften, aus deren Resten er — unter erheblicher Erweiterung des bisher vorliegenden Materials gerade beim Protreptikos — die eigentliche Absicht und innere Einstellung des Philosophen wiedergewinnt, und zeigt, wie er hier dem Geiste der Philosophie des alten Platon noch ganz verfallen ist, daß auch die Kritik an der Ideenlehre noch getragen ist von der Hoffnung, mit geringen Reformen auszukommen und auf dem alten Grunde einen Neubau aufrichten zu können. Was man bisher nur gelegentlich vermutet hat, wird zur Gewißheit: der Platonismus der Dialoge, der bisher als Verfälschung und innere Unmöglichkeit im Bilde der ar. Philosophie galt <sup>1)</sup>, ist als ihr Ausgangspunkt erwiesen. Der Begriff des Maßes, das Streben nach strengwissenschaftlicher Exaktheit auch in der Ethik und Politik ist für den Protreptikos charakteristisch, und dies ist ohne den Hintergrund der Ideenlehre

<sup>1)</sup> Dies gilt natürlich nicht allgemein. G. Lasson macht in seiner ausführlichen Besprechung (Kantstudien 1926, S. 381—384) auf eine interessante Vorwegnahme zahlreicher Ergebnisse Jaegers in der englischen Philologie (Thomas Case, 1910) aufmerksam.

nicht vorstellbar. Dieser ethischen Grundauffassung steht die Eudemische Ethik noch nahe; wenn auch der Zusammenhang mit der Ideenlehre schon völlig und bewußt aufgegeben ist, so läßt sich doch die Untersuchung noch immer leiten von platonischer Fragestellung: die *βλο* werden abgeleitet aus der charakteristischen Dreiteilung *φρόνησις*, *ἀρετή*, *ἡδονή*, und die Phronesis ist noch durchaus das „Lebenselement“ des philosophischen Menschen. Auf ganz gleicher Stufe der Entwicklung steht die Idealstaattheorie der Politik in HΘ, was noch dadurch besonders schlagend bewiesen wird, daß alle Berufungen in diesen Teilen der Politika auf ethische Schriften nur die Eudemische Ethik betreffen. In der Nikomachischen Ethik erst erreicht Ar., völlig die ihm gemäßige Form der Philosophie: er geht aus von der Beobachtung der reichen lebendigen Wirklichkeit, die Übereinstimmung mit der Erfahrung ist ihm das Wichtigste, auch wenn die Einfachheit und systematische Übersichtlichkeit der begrifflichen Darstellung darüber geopfert werden muß. Dies trifft vor allem die Darstellung der *βλο*, und der Begriff der Phronesis wird nun völlig umgestaltet und zurückgebildet im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauchs. Genau ebenso ist der mittlere Teil der Politika aufzufassen, der undenkbar ist ohne den reichen Stoff der Politiensammlung, auf die auch angespielt wird. Und doch ist immer noch auch in dieser letzten Bearbeitung der Ethik der Entwicklungsweg erkennbar, nicht nur durch die für den Kundigen völlig deutliche Kritik an dem eigenen früheren Standpunkt, sondern vor allem daraus, daß der ganze Aufbau der Ethik unverständlich ist ohne die in sich geschlossenere Darstellung und Herleitung in der Eudemischen Ethik. Auch in der Politik ist es Ar. nicht gelungen, sich von Platon zu lösen und zu einer seinen letzten Absichten entsprechenden Theorie und Darstellungsform zu gelangen: was wir haben, ist ein Kompromiß, der erste Entwurf ist nur leise umgearbeitet und natürlich erheblich erweitert, ohne daß das Neue an die Partien der mittleren Zeit recht passen will. Zeitlich setzt J. die „Urethik“ und „Urpolitik“ in die Jahre der ersten selbständigen Lehrtätigkeit in Assos.

Als schönen Nebenerfolg aus diesen Betrachtungen kann J. die Lösung des berühmten Problems der exoterischen Schriften buchen. Es kann nicht mehr zweifelhaft sein, daß damit die literarischen Werke des Philosophen gemeint sind, und es verträgt sich mit dem neuen Bilde der ar. Entwicklung durchaus, wenn wir uns jetzt vorstellen müssen, daß es in seinem Leben eine Zeit gab, in der er die Lektüre seiner Dialoge auch bei seinen Schülern voraussetzte. Wir müssen diese Lösung begrüßen, da sie zu der einfachsten und natürlichsten Auffassung, der von Bernays, zurückführt und uns befreit von den gewundenen Dielschen Interpretationen, bei denen einem nie wohl war.

Worauf beruht dieser große Erfolg? Man hat im Hinblick auf J.s Werk viel gesprochen von einer neuen Methode, und J. selbst scheint sich bewußt zu sein, neue Wege eingeschlagen zu haben <sup>1)</sup>. Aber gerade, weil auf geisteswissenschaftlichem Gebiet jetzt so viel die Rede ist von „kopernikanischen“ Umwälzungen, die durch eine neue Betrachtungsart herbeigeführt sind, glaube ich hier nachdrücklich davor warnen zu müssen, die zauberhafte Wirkung der Arbeitsmethode zu überschätzen. Das Geheimnis des Erfolges liegt für den Philologen jetzt und immer in der gesunden Wechselwirkung zwischen dem Bild, das unsere Einbildungskraft sich von einer fernen Persönlichkeit macht, und den Quellen, die es zu interpretieren gilt. J. versteht, mit lebendiger Klarheit die ethischen Probleme nachzuempfinden und in ihren Zusammenhang sich einzuleben, und mit dieser Intuition verbindet er umsichtige, scharfsinnige, auf Beherrschung der Sprache gegründete Interpretation. Wo ist hier das absolut Neue? Vielleicht wird man es in der Konsequenz suchen, mit der J. die innere Logik der philosophischen Entwicklung des Aristoteles als entscheidende Instanz für die Auffassung seiner Schriften und seiner Philosophie überhaupt heranzieht. Aber hier eben liegt auch die ungeheure Gefahr gewaltsamer Konstruktion und vorschneller Verallgemeinerung. Diese ist in dem Moment akut, wo der Verfasser sich auf ein Gebiet begibt, auf dem ihm die Gabe innerer Einfühlung nicht in dem gleichen Maße zur Verfügung steht wie in der Ethik, von der er seinen Ausgangspunkt genommen hat. Dann gilt es ganz besonders, sich bewußt zu bleiben, daß die Interpretation zuerst geduldig ihren Weg zu Ende gehen muß, daß erst von ihrem Ergebnis das intuitive Bild abhängig ist, welches durch dies Verfahren der „alten“ Philologie an Lebensnähe und innerer Logik nur gewinnen kann.

Ich setze dies deshalb so ausführlich auseinander, weil ich in der Tat der Ansicht bin, daß J. auf dem Gebiet der Metaphysik nicht mit dem gleichen Erfolg gearbeitet hat, den wir bisher bewundern mußten, eben weil ihm die Probleme, um die es sich da handelt, weit ferner liegen. Aber der Kritiker muß dem Autor auf seinem Wege zu folgen suchen; daher will ich, ehe ich auf die Interpretationsschwierigkeiten eingehe, zunächst zeigen, daß auch strukturpsychologisch an J.s Aristotelesbild etwas nicht in Ordnung ist. Als Platon starb, war Ar. mindestens 38 Jahre alt. Es ist völlig undenkbar, daß sich erst in dieser Zeit oder

<sup>1)</sup> J. selbst kennzeichnet die neue Methode als den Versuch, den Überlieferungszustand der Schriften des Ar. aus der „inneren Form seines Denkens organisch zu verstehen“, als „Entwicklungsanalyse“, während er früher „Außerlich noch zu sehr in der alten textphilologischen Fragestellung befangen“ gewesen sei (S. 173).

gar noch zehn Jahre später der Grundcharakter seines Denkens und seiner Arbeitsweise sollten entscheidend geändert haben, vielmehr muß man annehmen, daß — was bei dem Sohne eines Arztes nur natürlich erscheint — die Bevorzugung der Empirie, das Gefühl für den Wert der Tatsachen und das Bestreben, von geduldig und liebevoll gesammeltem Beobachtungsmaterial seinen Ausgang zu nehmen, von jeher den Grundzug seines Denkens und Philosophierens bildeten. Selbst die Probleme, in deren Bearbeitung ein Philosoph die Hauptaufgabe seiner besonderen Lebensarbeit sieht, pflegen für ihn in erheblich früheren Jahren festzustehen (auch Kant bildet, wie man immer mehr erkannt hat, keine Ausnahme). Wenn also wirklich in der Ethik und Politik die Eigenart des Ar. erst so erstaunlich spät sich entfaltet, so darf dies nicht verallgemeinert werden, vielmehr müssen wir versuchen, dies Rätsel zu verstehen und zu lösen. Und das ist nicht so sehr schwer. Auf dem Gebiete der Politik war die Beschaffung von Beobachtungsmaterial mit besonderen, für einen Privatmann fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden. In der Ethik war Platons Einfluß ganz besonders stark, und so lange Ar. in Athen lebte, wo er von Jugend auf die Verhältnisse mit den Augen seines Meisters zu sehen gewöhnt war, muß es für ihn sehr schwer gewesen sein, die ihm eigentümliche Art der Betrachtung auch auf die Charaktere und Sitten der Menschen anzuwenden. Dazu setzten ihn (psychologisch genommen) erst die Reisejahre und die völlig neuartigen Erlebnisse in Kleinasien und Mazedonien in stand. Ganz anders hingegen liegen die Verhältnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Logik und der von beiden sehr stark abhängigen Metaphysik. Hier entfaltete Ar. — wiederum als Sohn eines Arztes — von Anfang an gewiß schon in der Akademie viel größere Selbständigkeit, hier hatte er in sich selbst auch die Mittel, seiner Neigung zum Beobachten und Sammeln zu folgen.

Ich messe solchen allgemeinen Erwägungen keinen allzugroßen Wert bei: Hier jedoch waren sie nötig, um für die Interpretation durch J.s Verallgemeinerungen nicht von vornherein den Weg versperren zu lassen. Ich glaube, daß man nie ein zutreffendes Gesamtbild des Ar. gewinnen kann, wenn man nicht ungleich stärker, als Jaeger für nötig gehalten hat, die logischen und naturwissenschaftlichen Schriften heranzieht, die eigentlich bei ihm ganz ausfallen. Dazu kommt, daß er in der Metaphysik — anders als in der Ethik — nicht die Kernfragen der ar. Philosophie in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen stellt, sondern das Material für die Darstellung der Entwicklung gleichsam durch Überrumpelung des Textes aus der Form der Schriften („wir“ im Sinne „wir Akademiker“), aus der Disposition, aus der Tatsache gelegentlicher Einschübe usw. gewinnen will. So wertvoll aber solche Hilfs-

mittel sein können: entscheidend sind sie nie, sie überzeugen erst, wenn sie uns helfen, dem Sinn und Zweck der vor uns liegenden Schriften näher zu kommen. Dazu müßte die Metaphysik aber mit ähnlicher Sachkunde interpretiert werden, wie es z. B. mit wichtigen logischen Schriften bei H. Maier geschehen ist. Maiers „Syllogistik“ gibt auch gegen Jaeger den Beweis, daß wirklich Ar. schon zu Lebzeiten Platons auf den dazu geeigneten Gebieten den charakteristischen Sinn für die Erforschung der Tatsachen gehabt und geübt hat. In der Logik sind unzweifelhaft gerade die Schriften die ältesten (2.—6. Buch der Topik), die fast nur Sammlung des Materials enthalten. In der Biologie muß es genau so gewesen sein. Zwar behauptet J. ausdrücklich, hier sei die Reihenfolge umgekehrt: die Tierkunde „verhält sich als Stoffsammlung zu den sie verarbeitenden . . . Schriften über die Teile und die Zeugung der Tiere genau so, wie die Politiensammlung zu den späten, empirischen Büchern der Politik.“ (S. 352.) Damit will J. diese Schriften hinabrücken in die athenische Zeit. Aber schon die äußere Stellung ist doch wesentlich anders: die Politiensammlung wird nicht zitiert in den Politika<sup>1)</sup>, die Tierkunde in den Teilen der Tiere auf Schritt und Tritt. Nichts hindert uns, anzunehmen, daß auch diese Materialsammlung schon sehr früh begonnen ist, noch ehe der Plan einer besonderen, verarbeitenden Schrift bestand, rein aus Freude an der Beobachtung. Da wo J. von den Problemen der Naturwissenschaft selbst ausgeht (unbewegter Bewegter, Äthertheorie) kommt er zu Ergebnissen, die mir genau wie in der Ethik unantastbar scheinen. Und was sind schließlich in der Metaphysik die beobachtbaren „Tatsachen“? Sind es nicht die Ansichten früherer Denker und die große Reihe bisher schon aufgeworfener Fragen, die Ar. von jeher — wie diesmal auch Jaeger zeigt — seinen Darlegungen voranzuschicken pflegte?

Daß wirklich auf dem Gebiete der „ersten Philosophie“ auch nach J.s Werk die wichtigsten Fragen ihrer Aufklärung noch harren, daß noch keineswegs der „Schlüssel gefunden“ ist, um „selbst die geheimnisvollsten Türen des verwunschenen Schlosses“ aufspringen zu lassen (S. 218), muß die Betrachtung seiner Ergebnisse im einzelnen lehren. Die Einheitlichkeit des ganzen ersten Buches, sagt J. S. 179, ist unantastbar. Diese Behauptung erschüttert er aber später (S. 218, Anm. 1; S. 221 f.) selbst, wenn er zeigt, daß uns die beiden ersten Bücher nur in Überarbeitung vorliegen: A 8—9 sollten nach Ar.' Absicht nicht an ihrem jetzigen Platz verbleiben. Die Altertümlichkeit der anderen Partien hat sich nur trotz der Überarbeitung erhalten. Damit soll erklärt werden, warum das platonische „wir“ darin sich nicht mehr

<sup>1)</sup> Abgesehen von einer gelegentlichen Andeutung in der Nik. Eth.

findet, abgesehen von ganz wenigen Stellen in B. Nun, wenn dem so ist, dann muß meines Erachtens sich sofort die Frage erheben, ob nicht bei dieser Überarbeitung doch auch wesentliche Erweiterungen vorgenommen sind. Ganz besonders liegt es doch nahe, den Bericht über die Ansichten der früheren Denker in A 3—7 als späteren Ersatz für die nicht mehr aufrecht erhaltene Fassung in A 8—9 anzusehen. Nichts hindert, Kapitel 3—7 einer erheblich späteren Zeit zuzuweisen, ja der veränderte Gesichtspunkt empfiehlt diese Annahme: A 3—7 wird gefragt: was ist an den Ansichten der früheren zu brauchen, A 8—9 dagegen: was ist daran verkehrt. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn man die Beziehungen zur Physik hinzunimmt. J. behauptet (S. 311), Met. A beruhe ganz auf der Physik; er hat vor allem Phys. B im Auge mit den vier Prinzipien. Nun gehört aber gerade dieses Buch bereits einer zweiten Bearbeitung der Physik an, die in Terminologie und Fragestellung sich ganz wesentlich von der älteren in Phys. A, E, Z unterscheidet<sup>1)</sup>. Also müßten in Assos bereits zwei Stadien der Physik vorausgesetzt werden, wenn damals das ganze Met. A entstanden ist. J. hat die Meinung, als könnte die Met. als einheitliches „Werk“ aufgefaßt werden, ein für allemal zerstört. Aber man muß sofort weiter gehen: auch die Bücher sind keine Einheiten; ich glaube ihm, daß A 1—2 und 8—9 aus der Zeit von Assos stammen und verlange dennoch einen Beweis, daß dies auch für A 3—7 zutrifft. Denn wir müssen, wie ich an dem Beispiel von Z einmal zu zeigen hoffe, damit rechnen, daß seitenlange Einschübe bei späterer Überarbeitung gemacht worden sind.

Noch mehr verwickelt sich die Frage, wenn die Parallelfassung in K mit hineingezogen wird. Früher hatte J. (Entstehungsgesch. S. 63 ff.) gegen Natorp sehr lebhaft in mühevollen Interpretationen den platonischen Charakter einer Anzahl von Stellen dieses K bestritten, jetzt nimmt er ein gut Teil davon zurück und möchte eben aus solchen platonisierenden Partien auf eine frühere Abfassung schließen: K ist eine frühere Bearbeitung des Stoffes von B—E. Aber leider ist dies immer noch nicht die allerälteste Fassung: S. 222 f. muß J. zugeben, daß bereits in diesem Entwurf eine Auffassung über die Aufgabe der ersten Philosophie eingedrungen ist, die erst einer späteren Periode seines Denkens angehört. Damit wird für mich dieser Gedanke unmöglich. Ich kann auch nicht zugeben, daß sich zwischen E 2 und K 8 irgendein Unterschied finde (J. S. 216/17): auch der Anfang von K 8 deutet doch mit aller wünschenswerten Klarheit auf eine Gliederung des Seienden hin, und welche könnte das anders sein, als die in E 2 oder  $\Delta$  7? Zuzugeben ist nur, daß der

<sup>1)</sup> Daß dies richtig sein muß, ist mir besonders auch aus der Lektüre von Görlands „Aristoteles und Kant“ klar geworden, s. S. 99.

Zusatz in E 4 (Hinweis auf  $\Theta$ ) sich in K nicht findet. Aber das beweist ja nur, daß die in K vorliegende Fassung der Gedanken von B—E zu einer Zeit entstand, als  $\Theta$  oder besser  $\Theta$  10 noch nicht existierte. E ist bewußt geschrieben, um den Anschluß an das bereits bestehende (so m. E. richtig S. 209) und viel ältere Z zu erreichen. Dann bleibt es aber doch ein Wunder, wenn das angeblich ältere Stadium der gleichen Gedanken in K im großen und ganzen just bis zu dem gleichen Punkte erhalten ist. E hat nie eine andere Fortsetzung haben sollen, als Z. Und K 1—8? — Nein, umgekehrt spricht manches nach wie vor dafür, K als das Spätere anzusehen, namentlich die Fassung der „Probleme“. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese alle zu derselben Zeit entstanden sein sollten. Nun sind in B an der verschiedenen Abzweckung der Fragen die einzelnen Schichten noch zu erkennen. Namentlich die ersten vier Probleme, die dann in  $\Gamma$  wirklich bearbeitet werden, heben sich deutlich von den anderen dadurch ab, daß sie zu einer „gesuchten Wissenschaft“ in Beziehung gebracht werden und also auf die spätere Behandlung vorausweisen. Dies geschieht in K mit allen Problemen, womit eine formale Vereinheitlichung gegeben ist, die auf eine neue Bearbeitung des in B noch mehr als Materialsammlung vorliegenden Stoffes deutlich hinweist.

Übrigens wird in J.s Darstellung das Verhältnis der Bücher  $\Gamma$ , E zu A—B nicht ganz klar; er nimmt wohl an, daß  $\Gamma$  und E besonders stark überarbeitet sind (S. 223—26), daß aber doch ihr Inhalt schon in jenem ältesten Stamm metaphysischer Untersuchungen aus der Zeit von Assos vorausgesetzt werden müsse. Die Umarbeitung trifft hier einen Kardinalpunkt, nämlich die Auffassung des Gesamtzieles der ersten Philosophie, die aus einer Theologie sich wandelt in eine Wissenschaft vom Seienden als solchem.

Unter diesen Umständen wird die Bedeutung der „Substanzbücher“ Z— $\Theta$  zu einem besonders interessanten Problem, auf das J. mit Nachdruck den Finger legt. Er behauptet mit Recht, daß Z schon vorlag, als die jetzige Fassung von E entstand (S. 209). Aber wie steht Z zu A—B? J. will das ganze Z in eine spätere Entwicklungsstufe hinabrücken, in der Ar. als Empiriker, der er inzwischen immer mehr geworden war, auch in der Metaphysik seinen Ausgangspunkt nahm von den in der Natur und Kunst gegebenen Substanzen, während er früher als Platoniker unmittelbar an die übersinnlichen Substanzen angeknüpft hätte. In seiner „Entstehungsgeschichte“ hatte J. noch sehr energisch bestritten, daß Ar. selbst irgendeinen Zusammenhang hätte herstellen wollen zwischen E und Z— $\Theta$ ; damals war er geneigt, diese Bücher eher an die physikalischen Schriften heranzurücken (109 ff.). Hiergegen habe ich mich schon früher gewandt <sup>1)</sup>. Wenn jetzt der metaphysische

<sup>1)</sup> Die Theorie der Abstraktion S. 64.



Charakter der Untersuchungen in Z von J. nicht mehr in Zweifel gezogen wird, wird es wieder ein ganz schlimmes Problem, warum denn Z so völlig schweigt von den Aporien des Buches B. J.s Antwort kann nicht befriedigen: auch wenn Z einen selbständigen Anlauf nimmt, vermißt man eine Bezugnahme auf die entsprechenden Aporien in B, falls diese damals schon formuliert waren. Man kommt immer wieder auf den Gedanken, daß dieses Fehlen jeder Verweisung nur dann befriedigend erklärt wird, wenn eben umgekehrt der mittlere Teil der Probleme erst im Hinblick auf eine schon ausgearbeitete Fassung von Z hinzugekommen ist. Das setzt natürlich voraus, daß auch der Grundstock von Z in eine frühere Zeit hinaufragt.

Und in der Tat hat sich Z eine ganz erhebliche Überarbeitung gefallen lassen müssen, was J. entgangen ist, da er — so scheint mir — immer noch meint, daß diese Untersuchungen „nicht für den methodischen Zweck geschrieben sein können, auf den sie in dem vorliegenden letzten Entwurf bezogen sind“. (S. 205.) Diese Auffassung steht mit Z 2 — namentlich mit dem am Ende angegebenen Plan — in schroffem Widerspruch. Auch J.s Erklärung der berühmten Zeilenversetzung (S. 205) befriedigt nicht, weil der Inhalt des losen Zettels, der hier eingedrungen sein soll, ja ganz sinnlos ist: Ar. geht ja gar nicht vom Bekannteren zum Unbekannteren fort, wie der pädagogisch-methodische Exkurs verlangt. Vielmehr ist der ganze Abschnitt (Kap. 4—6), der durch die von Bonitz wieder an die richtige Stelle gerückten Zeilen 1029 b 1—2 eingeleitet wird, später hinzugekommen, und der „methodische Exkurs“ bezog sich ursprünglich sehr zu Recht auf die damals unmittelbar folgenden Kap. 7—9, deren Ausgehen vom Sinnlichen er entschuldigen will. J. hat sich in seiner Auffassung täuschen lassen durch den Anfang des Kap. 3, in dem er zu Unrecht die ursprüngliche Disposition sieht: gerade dieser Anfang mit der Einteilung der Substanz in vier Arten, woran auch jene beiden an falscher Stelle stehenden Zeilen wieder erinnern, ist ebenfalls späterer Zusatz, während die Disposition am Ende von 2 das Ursprüngliche gibt. Bei näherem Zusehen ergibt sich nämlich, daß der Gang der Erörterung über jene vier Arten der Usia im 3. Kapitel einfach hinweggeht: es werden im engsten Zusammenhang mit dem sicher alten  $\Delta$  8 d r e i ganz andere Arten der Usia besprochen und das Wort  $\nu\upsilon\tilde{\nu}$   $\mu\acute{\epsilon}\nu$   $\omicron\upsilon\tilde{\nu}$   $\tau\acute{\upsilon}\pi\omega$   $\epsilon\lambda\eta\gamma\eta\tau\alpha\iota$ ,  $\tau\acute{\iota}$   $\pi\omicron\tau'$   $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\tilde{\nu}$   $\eta$   $\omicron\upsilon\sigma\iota\alpha$  zeigt durch seine Bezugnahme auf den Schluß von Kap. 2 ( $\acute{\omicron}\pi\omicron\tau\upsilon\pi\omega\sigma\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\varsigma$ ), daß Ar. hier ursprünglich mit seinem Überblick über alle möglichen Bedeutungen der Usia fertig war. Wer die Entstehungsgeschichte des Buches Z aufhellen will, der muß von der Tatsache ausgehen, daß die drei ersten Zeilen des 3. Kapitels unmöglich von allem Anfang an an ihrem Platz können gestanden haben. Was sind das auch für merk-

würdige vier Bedeutungen der Usia! τὸ τί ἦν εἶναι, τὸ καθόλου, τὸ γένος, τὸ ὑποκείμενον. J. gibt sie (S. 203 Anm.) nicht ganz richtig wieder, er sagt, εἶδος statt γένος; soll das eine Konjekture sein? Und er sagt statt ὑποκείμενον einfach ὄλη; dies ist unmöglich, denn aus dem folgenden geht klar hervor, daß darunter εἶδος, ὄλη, σύνολον als Unterarten begriffen sein sollen. Aber gerade diese Unterarten decken sich ja zum Teil wieder mit den vier Hauptarten! Ich kann auch keinesfalls beistimmen, wenn J. weiter sagt, das Ziel des Z sei, zu zeigen, daß in dem richtig gefaßten Usiabegriff εἶδος, καθόλου, τί ἦν εἶναι vereinigt sein müßten: das Allgemeine ist nie Substanz, so wird nachher ausdrücklich versichert (Z 13, H 1). Aber mit dieser Frage befänden wir uns ja mitten in dem Streite um die Auffassung des ar. Substanzbegriffes, und solchen Erörterungen ist J. aus dem Wege gegangen. Nein, jene vier Hauptbedeutungen der Usia sind späterer Zusatz. Der erste Satz des Kap. 3 hat einen Rückweis auf Δ 8 verdrängt, der hier mit der gleichen inneren Notwendigkeit gefordert wird, wie im Anfang der Hinweis auf Δ 7. Zugleich mit diesem späteren Anfang sind jene beiden Zeilen und der an sie anschließende logische Teil Z 4—6 entstanden, und es ist ein folgenschwerer Zufall, den uns das Schicksal zur Aufhellung des ganzen Tatbestandes beschert hat, wenn wir die beiden ersten Zeilen dieses umfangreichen Zusatzes noch heute an falscher Stelle in den Handschriften lesen. Natürlich sind damit die bei späterer Bearbeitung hinzugekommenen Stücke längst noch nicht alle genannt. Ich hoffe, in einer besonderen Abhandlung bald darauf zurückkommen zu können. Hier muß es genügen, zu zeigen, daß J. den ursprünglichen Charakter des Buches Z noch nicht genügend erkannt hat: der Schluß von Z 2 gibt die echte alte Disposition und rückt damit die älteste Fassung von Z hart an den Kreis der Aporien in B und an spezifisch akademische Fragestellungen.

Daß die Zeilenversetzung 1029 b 1—2 uns einmal in der Lösung aller Aristoteles-Probleme bedeutend fördern müßte, war mir von Anfang an klar. Aber wenn auch solche rein mechanischen äußeren Zeugnisse willkommene Hilfen sind: sie können doch immer nur im Dienste der Gesamtinterpretation stehen, und die Aufhellung des Zustandes der ar. Metaphysik kann nur von einer geduldigen, alle Schattierungen genau verzeichnenden Darstellung des ar. Substanzbegriffes aus gelingen. Soviel sehen wir durch J.s Arbeiten mit voller Sicherheit: das Ganze ist in einer Weise umgestaltet und immer wieder durchdacht worden, wie wir es uns alle vor 1912 nicht hätten träumen lassen. Nur müssen wir, glaube ich, noch erheblich über J. hinausgehen.

H ist von Z nicht zu trennen; fragt sich nur, ob es von Anfang an mit ihm verbunden war. ⊕ kommt bei J. zu kurz. Vor allem möchte man gern wissen, wie er sich den fundamentalen Unterschied im Begriff

der δόναμις zwischen  $\Delta$  12 und  $\Theta$  erklärt. Buch I ist noch fast Neuland. J. spricht darüber ganz kurz, ohne auf seinen Inhalt einzugehen, auf Grund der Zitate (S. 208), und meint, es sei vielleicht erst später hinzugefügt. Da aber die Zitate auf die zweifellos ältesten Bestandteile von B und Z gehen, ist anzunehmen, daß auch I zum mindesten ebenfalls einen alten Kern hat. A hat Berührungen mit allen Stadien der ar. Metaphysik. J. charakterisiert es treffend als einen Einzelvortrag, der bei irgendeiner Gelegenheit ein vollständiges System der Metaphysik „in nuce“ bieten wollte (S. 228 ff.). Aber auch dieser Vortrag muß öfter wiederholt werden sein, sonst versteht man nicht die zahlreichen Zusätze, die sich keineswegs auf  $\Lambda$  8 beschränken.

Es bleiben noch M und N, die der Einordnung in einen Gesamtplan immer besondere Schwierigkeiten gemacht haben. J. weist auf die überraschend gut eingehaltene Disposition des ersten Teils von M (bis 1086 a 20) hin und vertritt mit Recht die Ansicht, dies gehöre zu den jüngsten Bestandteilen der Metaphysik (S. 183 ff.). Er zeigt mit guten Gründen, daß wir im letzten Teil offenbar eine ältere Fassung des Anfangs vor uns haben; an diesen habe sich dann, wenn auch nicht in unmittelbarem Fortgang, das Buch N angeschlossen. Aber J. übersieht, daß im Buche N zweimal auf die j u n g e Fassung des M zurückgewiesen wird; 1090 a 15 und 28 können nur auf M 2 gehen (dies ist bisher wohl nicht bemerkt worden), und so wird wohl auch M 1078 b auf N 4—6 bezogen werden dürfen. Und diese Verweisungen sitzen im Text sehr fest. Man muß also J.s Ansicht dahin einschränken, daß eine frühere Fassung von N vielleicht zur Urmetaphysik gehört hat, und muß auch hier eine spätere Überarbeitung annehmen. Wenn aber nun J. nachweisen will, daß der Schluß von M und N sogar in die Zeit von Assos fallen müssen, und zwar an zwei (in der Überarbeitung dann also versehentlich stehen gebliebenen) „Wir“ im Sinne „Wir Akademiker“, so kann ich ihm darin ganz und gar nicht folgen. Die erste Stelle steht 1086 b 19. Nachdem Ar. am Schluß von M 9 einige Schwierigkeiten der Ideenlehre erwähnt hat, geht er am Anfang von M 10 mit klaren Worten (deren Bedeutung J. S. 191 abzuschwächen sucht) zu einer besonders tiefliegenden Schwierigkeit über, die auch die Gegner der Ideenlehre trifft, nämlich zum Verhältnis der Substanz zur Möglichkeit der Erkenntnis und der Wissenschaft. Hier rührt, wie namhafte Forscher (so z. B. Zeller S. 344 ff.) erkannt haben, Ar. an eine wunde Stelle seines e i g e n e n Substanzbegriffs; auch die Aporie des B 4 499 a 24 ff. beweist dies. Gerade also, wenn wir J.s Auffassung der Worte  $\acute{\omega}\varsigma$  βουλόμεθα λέγειν gegen Bonitz annehmen („wie w i r sie verstehen“), so kann man sie sehr wohl auf den Peripatos beziehen. Jedenfalls können sie eine so schwerwiegende Folgerung wie die Datierung der ersten Fassung des M. nicht tragen. Wenn J. diese

Möglichkeit außer Betracht läßt, so liegt dies wieder daran, daß er eine m. E. unhaltbare Auffassung des ar. Substanzbegriffes vertritt (oder besser andeutet, S. 203 Anm. Vereinigung des εἶδος mit dem καθόλου; S. 194 „das Seiende des Allgemeinen im Einzelnen“). — An der zweiten Stelle liegen die Dinge ganz ähnlich (N 4 1091 a 30). Auch hier geht Ar. (was J. gar nicht erwähnt, S. 195 ff.) zur Besprechung eines Problems über, das auch diejenigen zur Nachprüfung auffordert, die den Weg aus den Schwierigkeiten der Ideenlehre heraus schon gefunden haben (καὶ εὐπορήσαντι ἐπιτίμησιν), wie nämlich das teleologische Prinzip sich zu den übrigen verhalte und ob es überhaupt als Prinzip anerkannt werden könne. Die Formulierung des Dilemmas schließt sogar die Möglichkeit aus, den Verfasser noch zu den Akademikern zu rechnen: αὐτὸ τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ ἄριστον kann kein Platoniker sagen, wohl aber ist dies die Ausdrucksweise des Ar., wenn er nur ein relativ Bestes, nicht ein absolut Gutes anerkennen will (vgl. 982 b 6; 10, 1075 a 12; Nik. Eth. 1094 a 22), womit alle Zwecke in eine Stufenleiter sich einordnen, die freilich ihre Spitze hat. Also, meine ich, muß man an der Stelle N 4 unter Beibehaltung von J.s Interpretation der Worte οἷον βουλόμεθα λέγειν das αὐτὸ als Objekt hinzunehmen und in den folgenden Worten τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ ἄριστον eine Apposition zu αὐτὸ sehen. Dadurch würde natürlich diese Stelle, genau wie A 3 893 b 23 durch die völlig unakademische Bedeutung des αὐτὸ τὸ θερμόν, der platonischen Zeit um so ferner gerückt.

Zu erwähnen bleibt noch, daß J. (S. 232) bisher unbemerkt gebliebene Beziehungen zwischen Λ und N aufdeckt, wobei N als die ursprüngliche Fassung zu gelten hat. Aber man muß hinzufügen, daß eine genau entsprechende Beziehung auch zwischen Λ 3 und Z 7—9 besteht, Kapitel, die sicher zur ursprünglichen Fassung von Z gehören.

Ich habe der Besprechung des Buches einen breiteren Raum eingeräumt, ohne doch seine Bedeutung erschöpfend würdigen zu können. Ich muß es mir leider auch versagen, auf den sehr lesenswerten Schlußabschnitt „Die geschichtliche Stellung des Aristoteles“ einzugehen; besonders beachtenswert erscheint mir, was J. über die „Problemgemeinschaft“ der ar. Metaphysik mit den Glaubensphilosophen des Mittelalters ausführt (S. 404), weniger einverstanden bin ich mit seinen Gedanken über die Parallele zur Weiterentwicklung der kantischen Philosophie. Aber man kann durch solche Einzelheiten zur Klärung nichts beitragen. Nur in der Metaphysik glaubte ich eine Ausnahme machen zu müssen: eben weil ich glaube, daß J.s Buch die Aristoteles-Forschung bedeutend beeinflussen wird, muß ich nach bestem Wissen meine warnende Stimme erheben, damit nicht die Ansichten über die aristotelische erste Philosophie in eine falsche Richtung geraten.

Sehr zu wünschen wäre noch etwas Äußerliches: daß dem Buche bei einer späteren Auflage brauchbare Indizes beigegeben werden.

Absichtlich habe ich die Besprechung des viel älteren Werkes W. W. Jaeger, Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles, Berlin 1912 hinter diejenige des Hauptwerkes gesetzt. Hier kann ich mich wesentlich kürzer fassen. Das Hauptverdienst dieser Schrift besteht darin, daß sie aufräumt mit den Versuchen, durch Umstellungen und Streichungen den ursprünglichen einheitlichen Plan einer geschlossenen „Metaphysik“ wieder herzustellen, und daß in ihr zuerst ein klares Bild gewonnen wird von der Arbeitsweise des Ar. und der Benutzung seiner Schriften durch seine Schüler. J. zeigt, daß zahlreiche Zusätze auch größeren Umfangs von Ar. selbst herrühren müssen, die Zeugnis ablegen von zeitlich weit auseinanderliegenden Neubearbeitungen, daß aber auch nach seinem Tode noch Änderungen in der Gesamtordnung stattgefunden haben müssen. Die Isolierung der Bücher Z—Θ hat J. selbst später gemildert: sie läßt sich m. E. in keiner Weise aufrecht erhalten. Aber auch der Gedanke, daß wir uns beim Verständnis des Hauptteils leiten lassen müssten vom Problembuch B, scheint mir verfehlt zu sein: eine solche Fülle von Fragen geht niemals der philosophischen Arbeit voraus, sie kann sich erst im Verlauf der Arbeit angesammelt haben. Der zweite Teil der Schrift beschäftigt sich mit der literarischen Stellung und Form der Metaphysik. Vieles daraus ist inzwischen Gemeingut geworden, wir wissen jetzt, wie wir im Sinne des Ar. seine Lehrschriften auffassen müssen. Nur eine interessante Einzelheit muß man wohl fallen lassen, nämlich die Ausführungen über die Buchteilung der Metaphysik. Ich bedaure, daß J. sich später nicht klarer darüber ausgesprochen hat, wie er jetzt über diesen Abschnitt denkt. Die einzelnen Methodoi sind zu sehr verselbständigt worden, der innere von vornherein geplante Zusammenhang, der durch Überarbeitung getrübt ist, wird nicht genügend gewürdigt. Mir scheinen die eigenen Angaben des Ar. über seine Disposition gerade zum Ursprünglichsten zu gehören, besonders wenn sie in dem heutigen Zustand der Schriften nicht mehr befolgt werden. Endlich glaube ich auch nicht mehr, daß wir irgendwie noch das Ende einer Rolle äußerlich erkennen können (S. 61 z. B.): man wird doch damals auch schon die Rollen beliebig zerschnitten und wieder zusammengeklebt haben, wenn sich ein Zusatz als notwendig erwies.

Im Anschluß hieran ein paar Worte über die Arbeit an der Textgestaltung. Wir sind in unsern Ausgaben in den letzten Dezennien nicht viel weiter gekommen. Geradezu kläglich steht es um die Physikausgaben. Im ganzen ist man noch immer auf die Arbeit I. Bekkers

angewiesen, obgleich man erkannt hat, daß einerseits seine Kollationen sehr der Nachprüfung begürfen, anderseits nach dem Erscheinen der bedeutendsten antiken Kommentare ganz neue Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Für die erste Behauptung verweise ich auf Karl Bitterauf, *Der Schlußteil der ar. Biologie, Beiträge zur Textgeschichte und Textkritik der Schrift de generatione animalium*, Kempten im Allgäu 1913, Gymnasialprogramm. B. hat 25 Handschriften neu verglichen oder vergleichen lassen, darunter allerdings viele ganz junge. Dadurch hat er sich um die Feststellung der Überlieferung große Verdienste erworben; denn die Angaben in der Akademieausgabe sind nicht absolut zuverlässig. „Heute darf man es bei aller schuldigen Hochachtung vor Bekkers immerhin staunenswerter Leistung, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, ruhig aussprechen, daß die Überzeugung von der Ungenauigkeit der Bekkerschen Angaben Gemeingut der wissenschaftlichen Welt ist. Jedenfalls könnte ich auf jeder Seite, in jeder Spalte der Bekkerschen Ausgabe der Schrift de gen. an. nicht wenige Unrichtigkeiten aufdecken.“ (S. 5.) Sein eigenes Verfahren charakterisiert B. folgendermaßen: „Unsere Handschriften gehen wohl überhaupt nicht auf zwei Urhandschriften zurück, sondern nur auf eine, die viele Varianten aufwies. Jedenfalls haben wir gesehen, daß in jeder Handschrift, der man einen selbständigen Wert zuerkennen muß, eine gute Überlieferung verborgen sein kann. Die Folgerung für die Textkritik: ein eklektisches Verfahren, das sich von einseitiger Überschätzung einer einzelnen Handschrift oder einer Handschriftengruppe freihält, ist einzuschlagen, so unbequem und unerwünscht es für den Herausgeber auch sein mag.“ Bemerkenswert ist aber doch, daß den größten Gewinn eine sorgfältigere Prüfung von Bekkers Kronzeugen, Z = Oxon. 108, abwirft.

Über die Grundsätze, die sich aus der Benutzung der antiken Erklärer für die Neugestaltung des Aristoteles-textes ergeben, hat sich wiederum Jaeger ausgesprochen, der eine Ausgabe der *Metaphysik* vorbereitet und in mehreren Abhandlungen wichtige Vorarbeiten geleistet hat: *Emendationum ar. specimen*, Berlin 1911; *Emendationes zu Ar. Met. A—Δ*, *Hermes* 1917, 481 ff.; *Emendationes zu Ar. Met.*, *Stzb. d. pr. Akad.* 1923 (34). In diesen Arbeiten hat er mit glücklicher Hand zahlreiche Stellen der *Metaphysik* in Ordnung gebracht. In dem *Hermesaufsatz* kommt er zu dem Ergebnis, daß unsere Handschriften auf die Tätigkeit der byzantinischen Philologen zurückgehen und uns von dem Zustand des Textes im Altertum kein klares Bild geben können. Lediglich der *Laurentianus* 87 bietet eine davon unabhängige Überlieferung und kann uns, zusammen mit einer vorsichtigen Benutzung der Zitate bei den Kommentatoren, die vielfach auch nach der *Vulgata*

verbessert sind, dazu helfen, die Entstehungsgeschichte unseres Textes weiter zurückzuverfolgen und die Arbeit der Byzantiner zu kontrollieren.

Mit einem gewissen Neid blickt man hinüber nach England, wo gegenwärtig viel eifriger an der Schaffung brauchbarer Ausgaben, Übersetzungen und Kommentare gearbeitet wird. Vielleicht wird eines Tages die Meteorologie, aus dem — Englischen ins Deutsche übertragen! Die große Metaphysikausgabe mit Kommentar von W. D. Ross, Oxford 1924, ist gegenwärtig der zuverlässigste Führer durch die verschlungenen Wege dieses wunderlichen „Werkes“. Es tröstet uns immerhin, wenn wir sehen, wieviel deutsche Arbeit doch auch von diesen englischen Philologen benutzt wird: Ross' Literaturverzeichnis weist mehr deutsche als englische Namen auf! Jaeger berichtet über diese Ausgabe im 1. Bd. des „Gnomon“ Berlin 1924.

Die Forschungen zur ar. Erkenntnislehre sind sehr vertieft worden durch eine Preisaufgabe der Kantgesellschaft, nach der Ar. und Kant in diesem Punkte gegenübergestellt werden sollten. Allerdings ist die Fragestellung nicht unbedenklich. Sie hat eigentlich nur Sinn, wenn sie in einem weiteren, kulturgeschichtlichen Rahmen gefaßt wird, wenn etwa die beiden Philosophen als Exponenten griechischen und abendländischen Denkens gelten sollen. Davon ist in allen Lösungen keine Rede. Aber auch abgesehen davon hat die Fassung der Aufgabe den Vorteil, daß sie die Bearbeitung auf den Boden der Problemgeschichte stellt: nur wer mit philologisch geschulter Interpretation der Schriftwerke eine gründliche Kenntnis metaphysischer Fragestellung verband, konnte an sie mit Erfolg herangehen.

Eine sehr klare und lesenswerte Bearbeitung hat Severin Aicher gegeben: Kants Begriff der Erkenntnis verglichen mit dem des Aristoteles, Halle 1907. Seine Dissertation schließt sich sehr zu ihrem Vorteil eng an H. Maiers „Syllogistik“ an, dessen Ergebnisse — er war A.'s Lehrer — durchweg vorausgesetzt und den Zwecken des Themas entsprechend ausgebaut werden. Die Einleitung handelt über Form und Materie in der Naturphilosophie. „Ar. faßt das gesamte Werden analog dem organischen Wachsen, dem Entstehen und Vergehen der lebendigen Organismen.“ (S. 4.) Ich hätte nur auch in der Darstellung der ar. Gedanken diesen fundamentalen Satz mehr zur Geltung gebracht. Dann folgt ein erster Teil über die Erkenntnisfaktoren (Objekt und Subjekt der Erkenntnis), ein zweiter über den Erkenntnisprozeß (psychologisch und methodisch). Im letzten Teil wird, unter der weniger deutlichen Überschrift „Der Erkenntnisbegriff“ die Vergleichung mit Kant durchgeführt.

Der erste Teil stellt mit Recht den Wesensbegriff als den reinen Artbegriff (οὐσία ἀνευ ὄλης) in den Vordergrund. Da A. erkannt hat,

daß Gattung und Art bei Ar. in ganz verschiedener Weise allgemein sind, so ist er (S. 11 ff.) imstande, mit bemerkenswerter Klarheit die von Zeller besonders scharf formulierten Widersprüche des Ar. aufzuhellen. Man kann in diesem Zusammenhange noch auf Met. I 9 hinweisen, wo ja ausdrücklich steht, daß die einzelnen Menschen nicht etwa Unterarten der Gattung Mensch seien, wo ferner der Anteil der Materie an dieser Frage genau bestimmt ist. Ganz einverstanden kann ich mich freilich nicht erklären: „Wirklich — das ist unzweifelhaft ar. Lehre — ist nur das einzelne (das Individuum)“, dieser Satz (ohne Belege), der in solcher Allgemeinheit sicher nicht richtig ist, stört die Sicherheit der Gedankenführung (S. 11), wenn er auch nicht solches Unheil anrichtet, wie z. B. bei Zeller und vielen andern. Und dann macht sich hier die Lücke, die durch Nichtbeachtung der ἐξ ἀφαιρέσεως λεγόμενα als Erkenntnisgegenstände von ganz bestimmter Prägung entstehen muß, viel mehr bemerkbar, als bei Maier, was mit dem Thema zusammenhängt: hier sollen ja gerade die Gegenstände der Erkenntnis verfolgt werden. Es stimmt nicht, daß (S. 66 Anm. 3) diese nur die Mathematik angingen, und selbst dann dürften sie nicht in einer gelegentlichen Bemerkung abgetan werden. Natürlich kehrt dieselbe Lücke wieder bei den Erkenntniskräften und dem Erkenntnisprozeß, weil das Wesen der ἀπόδειξις und des νοῦς παθητικός ohne die „abstrakten“ Begriffe nicht völlig klar werden kann. Die Art der Erkenntniskräfte soll sich ja (de an. III 4) nach derjenigen der Objekte richten. Und selbst die Bedeutung der Materie, namentlich der „geistigen“ spielt hinein. Ar. würde nie zugeben, daß „der Begriff, der nur die Form allein ohne den Stoff wiederzugeben vermag, etwas Unvollständiges sei“, weil er „das Ding als solches, so wie es existiert“ nicht auszudrücken vermag (S. 12); wie könnte er diesen sonst Entelechie nennen? Auch das würde Ar. nicht unterschrieben, daß die Gattung etwas Wirkliches in den Dingen sei, „gewissermaßen ihre Grundlage“ (S. 76, wo ausnahmsweise mal eine Belegstelle nicht paßt): dadurch wird ja der scharfe Unterschied von metaphysischem Artbegriff und wissenschaftlichem Abstraktbegriff, den A. wohl erkannt hat, wieder verwischt.

Noch ein paar Worte zur Durchführung des Vergleiches mit Kant. Die beiden ersten Teile kommen kaum zur Behandlung dieser Aufgabe. Form, Materie, Kategorie haben eben bei beiden Denkern eine so verschiedene Bedeutung, daß selbst eine Gegenüberstellung wenig lohnt und zu Gewaltsamkeiten führen müßte. Wenn es S. 40 heißt: „Während sich nach Ar. die Einheit in der Vielheit (ἐν ἐπὶ πολλῶν) findet und finden muß, wenn Erkenntnis möglich sein soll, schafft nach Kant der Verstand allererst diese Einheit“, so muß der Vergleich unfruchtbar bleiben, da es sich bei Ar. um die Einheit verschiedener Gegenstände unter einem



Begriff handelt, bei Kant dagegen um die durch den Verstandesbegriff herbeigeführte transzendente Einheit des Objekts. Hier hätte A. besser Met. Z 12 und H 3 und 6 angezogen, wo Ar. auf die Frage eingeht, wie Form und Materie eins sein könnten oder wie die in einem Begriff verbundenen Bestimmungen (Gattung und Differenz). Der letzte Teil, der das eigentliche Thema erst tiefer angreift, benutzt denn auch das in den beiden ersten bereitgelegte Material verhältnismäßig wenig, so daß man von einer „Zusammenfassung“ nicht eigentlich sprechen kann. Aber das ist gut so, weil nun neue Gesichtspunkte sich geltend machen, die mir fruchtbarer zu sein scheinen. Der moderne Denker wird viele Fragen an ein historisch abgeschlossenes System stellen, die dieses einfach nicht beantworten kann, weil das Problem damals noch gar nicht bestand. In solchem Falle ist es förderlicher, sich auf den Boden der antiken Problemstellung zurückzusetzen, um wenigstens zu verstehen, wo die Kritik schweigen muß. Aber es gibt auch Fragen, die so tief im Wesen der menschlichen Erkenntnis wurzeln, daß kein Denker an ihnen vorbeigehen kann, ganz gleich, welcher Kultur er angehört. Solche hat A. im letzten Teil als Grundlage seines Vergleichs hervorgezogen. „Das Urteil als Form der Erkenntnis.“ „Der synthetische Charakter des Erkenntnisurteils.“ — In diesem Kapitel kommt allerdings Ar. zu kurz. Folgen nach seiner Meinung die mathematischen Sätze aus Definitionen und Grundsätzen analytisch? Oder welches ist der Grund, der uns berechtigt, das notwendige Zusammengehören zweier Bestimmungen zu behaupten? Es fehlt eben wieder die Theorie der *συμπερηκότα καθ' αὐτά* und des Abstrakt-Begrifflichen als der Grundlage aller beweisenden Wissenschaft. „Objektivität des Erkenntnisurteils.“ — Hier heißt es treffend: „War für Ar. die Erkenntnis allgemeingültig, weil objektiv, so ist sie für Kant objektiv, weil allgemeingültig (S. 124). Kurz darnach wird Windelbands feine Charakteristik der Funktionen eines individuellen und eines allgemeinen Bewußtseins in der Kantschen Erkenntnislehre zitiert; da hätte es doch sehr nahe gelegen, die ar. Lehre vom Nus dagegenzuhalten. — „Notwendigkeit des Erkenntnisurteils.“ — Wieder sehr einleuchtend: „Kant verlangt eine Notwendigkeit des Nicht-anders-denken-könnens, Ar. eine solche des Nicht-anders-sein-könnens.“ Man kann hier im Hinblick auf Maiers Syllogistik fortfahren: Darum mußte sich für Ar. die Notwendigkeit an das Subjekt des Satzes anheften, bei Kant an die im Urteil vollzogene Synthesis.

Charles Sentroul, Kant und Aristoteles, ins Deutsche übertragen von Ludwig Heinrichs, von der Kantgesellschaft gekrönte Preisschrift, Kempten und München 1911. — Weder der Philologe noch der Philosoph wird aus dem Buche viel lernen können, und doch ist

es nicht unnötig, sich hier damit zu befassen; denn man wird bei seiner Lektüre förmlich dazu gedrängt, über die Gesichtspunkte nachzudenken, die bei der Behandlung eines solchen Themas sich fruchtbar erweisen können. Es ist das Werk eines Scholastikers, der sich im Besitz der Wahrheit weiß und an seinen Lösungen und Überzeugungen die Gedankenwelt zweier Riesen in der Geschichte des menschlichen Geisteslebens messen will. Thomas von Aquino und der Kardinal Merzier sind die erklärten Heroen seiner Philosophie. Ar. hat das Richtige schon gesagt — wenn man ihn zu Ende denkt, Kant hat alles in Verwirrung gebracht. Man begreift nicht, wie diese Arbeit durch einen Preis der Kantgesellschaft hat gekrönt werden können. Allerdings lesen wir eine Überarbeitung und Erweiterung der ursprünglichen Schrift, die sich eigentlich nicht ohne weiteres als die Preisschrift geben dürfte.

Natürlich will S. nicht irgendeinen Denker des Altertums mit irgendeinem modernen Denker gegenüberstellen: hinter den Namen stehen katholische und protestantische Philosophie. Eine besondere Tendenz wird gar nicht in Abrede gestellt (Vorwort, S. VI). Kein Wunder, wenn eine solche Arbeit für das Verständnis der beiden Philosophen unfruchtbar bleibt. Man kann nicht einen Menschen, der nicht mehr zu uns zu reden vermag, nur aus seinen Schriften heraus auf Fragen antworten lassen, mit denen er sich nun mal nicht beschäftigt hat. Man muß die Probleme nicht nur, sondern auch ihren Zusammenhang mit den Augen des andern sehen können, wenn man ihn verstehen will, mit einem Wort, man muß Philologe sein, wenn man ein Gedankengebäude auf sich wirken lassen will, das der Vergangenheit angehört. Dann aber verliert die Frage, ob ein Philosoph recht gehabt hat, ihre Bedeutung. Wie eigenartig wirkt es, wenn man hört: „Indem Kant sich derart auf das Problem der Universalien einschränkt und es durch seine konzeptualistische Theorie löst, behandelt er dieses Problem von Grund auf . . .“ (S. 121.) Kant ist Konzeptualist, Ar. gemäßiger Realist! (S. 121.)

Mir scheint vor allem die Bedeutung der transzendentalen Erörterung völlig mißverstanden zu sein, das geht schon aus der falschen Auffassung des Grundproblems hervor: „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ Diese Frage macht eine transzendente Untersuchung notwendig, aber keine psychologische (S. 123) oder logische. Am lehrreichsten ist der Abschnitt: Kants Widerlegung des Idealismus (S. 159). Der Verfasser zwingt den Gedanken Kants eine andere Fragestellung auf: „Was ist Wahrheit?“ „Wie überwindet man die Antinomie zwischen Intellekt und Ding, zwischen Universalien und Dingen (Prädikat und Subjekt)?“ Hierauf wollen Kants Ausführungen so recht

nicht passen, da er ja gerade die Voraussetzungen, die in diesen Fragen schon stecken, erst prüfen will.

Man könnte nun vielleicht denken, daß Ar. auf die Fragen der Scholastik besser antworten könne, da seine Philosophie und ihre Interpretation ja der Ausgangspunkt der mittelalterlichen Philosophie gewesen sei. Aber auch das ist nicht der Fall. Es fällt schon auf, wie wenig Ar. selbst zu Worte kommt, wieviel mehr der heilige Thomas zitiert ist. Griechische Lettern sucht man vergebens in dem Buche. Nicht als ob man dadurch seiner Arbeit einen wissenschaftlichen Charakter geben könnte, aber es soll zum Ausdruck kommen, daß die Beschäftigung mit Ar. nur für den Wert hat, der in die griechische Kultur eindringen will, nicht für den, der Antwort auf ganz bestimmt formulierte Probleme sucht. S. gibt sich auf eine Frage zunächst selbst eine Antwort und prüft dann, ob seine Lösung erstens die des Ar. ist und zweitens die des heiligen Thomas (z. B. S. 61—63). Warum? Wenn etwas richtig ist, wird es dadurch nicht richtiger, daß es schon ein Ar. gesagt hat.

Wenn sich schon so gegen die ganze Methode der Untersuchung Bedenken erheben, die deren Wert in Frage stellen, so müssen doch auch schwere sachliche Irrtümer festgestellt werden. Das schlimmste ist die gänzliche Verkennung des Wahrheitsgrundes mathematischer Urteile, ganz abgesehen von deren durchweg sehr ungeschickter Formulierung. S. hält es für möglich, z. B. den Satz über die Winkelsumme des Dreiecks zu gewinnen „durch Untersuchung des wesentlichen Begriffs des Dreiecks an sich“. S. 80 gibt er selbst eine Probe, wie er sich einen mathematischen Beweis „durch Analyse des Subjekts“ denkt. Wer so etwas schreibt, sollte nicht Kant seine eigenen Gedanken erklären wollen! Schon Ar. hätte ihn belehren können, daß aus bloßen Begriffen nichts abgeleitet werden kann: es muß das „Sein“ hinzugefügt werden (an. post. 72 a 21—24), erst dadurch wird ein Schluß möglich (76 b 38). Dieses Sein kann nicht das logische sein; denn die Form des Urteils kann man dem Begriff in der Definition bald geben, das genügt aber Ar. nicht.

A. G ö r l a n d, Aristoteles und Kant, bezüglich der Idee der theoretischen Erkenntnis, Gießen 1909.

Auch dieses umfangreiche Werk (535 S.) ist entstanden als Bearbeitung der Preisaufgabe der Kantgesellschaft im Jahre 1906. Das Urteil der Preisrichter warf der Arbeit vor, daß sie sich in der Auffassung des Ar. leiten lasse durch die unhistorische (Marburger) Platonauffassung. In der Tat kann man G.'s Buch, das übrigens eine wesentliche Umarbeitung der ursprünglichen Preisarbeit darstellt, ein Gegenstück nennen zu Natorps Platonbuch vom Jahre 1903. Ich kann aber in dem philosophischen Standpunkt des Verfassers nicht ohne weiteres ein Hindernis für die Durchführung seiner Aufgabe sehen. Sicherlich verschafft ihm

die gründliche Sachkenntnis, die sich aus der scharfen und folgerichtigen, wenn auch „marburgischen“ Durchdenkung der Probleme ergibt, einen Zugang zu den Erörterungen des Ar., der andern notwendig verschlossen bleiben muß. Ar. ist seither nicht wieder so gelesen worden, und so behält das Buch auch jetzt noch einen bedeutenden Wert, zumal da es auf umfassendster Ar.-Lektüre beruht.

Es will kein spezifisch-philologisches Werk sein. Interpretations- und Echtheitsprobleme treten ganz zurück, sogar der 2. Teil von Met. K und natürlich erst recht die „Kategorien“ werden als ar. Schriften benutzt. Die Ar.-Literatur wird fast gar nicht zitiert. Ich sehe auch darin nicht einen Mangel: Wer produktiv arbeiten will, wird geradezu erstickt, wenn er mit der Literatur anfängt. G. wird es auch mir nicht übel nehmen, daß ich seine Bücher erst jetzt lese, wo ich die Berichterstattung übernommen und aus eigener Ar.-Lektüre eigene Grundlagen gewonnen habe. Aber es ergeben sich aus seinen Erörterungen wertvolle philologische neue Gesichtspunkte, die er nicht verfolgen konnte, und in einem Falle ist auch die Nichtbeachtung der Literatur zu bedauern: G. nimmt auch nicht zu H. Maiers „Syllogistik“ Stellung, die doch in vielem sich eng berührt mit dem Thema seiner Arbeit (z. B. Interpretation der Analytika und von Met. Γ), und die eine sehr glückliche Vereinigung philosophischer und philologischer Arbeitsweise findet.

Der erste Teil handelt über die „Logik der Erkenntnis bei Ar.“ Zunächst wird die Tragweite der einzelnen Bestimmungen im Begriff der Erkenntnis genau erörtert (*κατὰ παντός, καθόλου, καθ' αὐτό, τυχόν, πρῶτον*) und dann geht die Untersuchung weiter zu einem Kernpunkt des Problems, dem Verhältnis von Definition und Beweis. Ar. hat, geleitet von dem Verfahren der Mathematik, eingesehen, daß der bloße Begriff die Erkenntnis nicht tragen kann, da diese in ihrem Wesen Erweiterung über den Begriff hinaus ist. Also bezieht sich der Beweis nicht auf die Bestimmungen, die in der Definition enthalten sind, sondern auf die sogenannten *συμβεβηκότα καθ' αὐτά*, und er bedarf, um diese mit dem Begriff zu verbinden, einer Vermittlung, die dem Mathematiker ermöglicht wird durch Hinzufügung der *ὕλη νοητή*, in der der Begriff „konstruiert“ wird. Der Kreis also, mit dem der Mathematiker arbeitet, ist weder der sinnliche, noch der reine Begriff, sondern ein — ja, man wird geradezu gezwungen, es kantisch zu sagen — in der reinen Anschauung konstruierter Kreis. G. hat das Verdienst, hierauf mit aller Schärfe den Finger gelegt zu haben, wengleich auch Maier schon die eigentümliche Stellung der *συμβεβηκότα καθ' αὐτά* richtig beleuchtet hatte. Leider, so geht G.s Gedankengang weiter, ist diese tiefe Einsicht in das Wesen des Erkenntnis bei Ar. haften geblieben am Mathematischen, ohne für seinen allgemeinen Begriff

Jahresbericht für Altertumswissenschaft. Bd. 216 (1928, I).

der Erkenntnis fruchtbar zu werden. Ar. kommt doch nicht davon los, die Geltungskraft des Beweises abzuleiten aus dem „Sein als Dasein“, aus der Einzelsubstanz; er bleibt also Dogmatiker oder „Techniker“, und die platonische Einsicht in die Bedeutung des Erkenntnisweges, der umgekehrt das Sein aus der Methode gewinnt, bleibt ihm verschlossen. G. wird also dem Ar. besser gerecht als Natorp, aber er lenkt doch schließlich in dessen Verurteilung ein. — Hier habe ich nun einige Anmerkungen zu machen. Die Beispiele für *συμβεβηκότα καθ' αὐτά* bleiben nicht beschränkt auf das Gebiet des Mathematischen: männlich-weiblich ist für den Begriff Lebewesen solch Merkmal, verlangt also auch eine Verbindung dieses Begriffs mit noetischem Stoff. Weiter bleibt aber der Ausdruck *ἐξ ἀφαιρέσεως λεγόμενα* bei Ar. eingeschränkt eben auf das Gebiet solcher bereits mit geistigem Stoff vereinigten Begriffe, die immer nur an einem Sinnlichen existieren können, ohne allerdings von dem Wesen des Sinnlichen betroffen zu werden. Die reinen Begriffe haben mit dieser Aphairesis nichts zu tun (G. S. 82 fettgedruckt!), sie entstehen also auch nicht durch Abstraktion, sondern durch unmittelbare „Berührung“ des Nus (*θυγεῖν* Met. Θ, 10). Also ist auch nicht das Sinnlich-Einzelne, wie G. mit den „Kategorien“ behauptet, die eigentlich erste Substanz (S. 67), die dem Begriff Geltungskraft erst verleiht. Freilich das haben G.s sehr klare Ausführungen gezeigt, daß die Einsicht in die erkenntniserweiternde Kraft der *συμβεβηκότα καθ' αὐτά* und des Mittleren im noetischen Stoff fremd dasteht in andern ar. Gedankenmassen. Aber hier müßte eben das philologische Interesse einsetzen: die (vom Marburger Standpunkt aus „falsche“) ontologische Begründung der Geltungskraft des Beweises kommt nicht „hinterher“ (S. 69), sie ist vielmehr ein früheres Stadium, und die *συμβεβηκότα καθ' αὐτά* sind, wie ich oben schon Gelegenheit hatte zu zeigen (S. 94), auch aus ganz andern Gründen später anzusetzen.

G. fragt dann folgerichtig weiter nach dem obersten Prinzip der Erkenntnis und findet es in den Erörterungen von Met. Γ über den sog. Satz des Widerspruchs. Dieser kann aber nun nach Kant nur das Prinzip der analytischen Urteile sein und hat nicht die Kraft, Erkenntniserweiterung zu begründen. Also hat das Prinzip auch für Ar., der ja wenigstens an einem Zipfel den richtigen Erkenntnisbegriff hatte, noch einen andern Sinn. G. findet ihn im Satz vom ausgeschlossenen Dritten oder, wie er ihn geschickt formuliert, von den Seinsgegensätzen, die sich unvermerkt an die Stelle der bloß logischen Kontradiktion setzen. Ich halte diese Ausführungen G.s für weniger fruchtbar; denn da ich die volle Einsicht in den synthetischen Charakter der Erkenntnis erst für eine spätere Zeit in der Entwicklung des Ar. annehmen kann, die Kapitel aus Met. Γ aber in dieselbe Zeit gehören wie die an. pr. mit ihrer

noch rein logisch-formalen Auffassung des Begriffs der Möglichkeit, so legt G. nach meiner Ansicht zu viel in die ar. Darlegungen hinein. Übrigens passiert ihm hier ein bemerkenswerter Interpretationsfehler. Er liest aus Met. Δ 15, 1021 a 26 ff. heraus, „Erkenntnis ist etwas Relatives“, weil sie auf das Sein als Dasein bezogen ist. Aber an der Stelle steht gerade umgekehrt („gut marburgisch“), τὸ τε γὰρ διανοητὸν σημαίνει, ὅτι ἐστὶν αὐτοῦ διάνοια, οὐκ ἐστὶ δὲ διάνοια πρὸς τοῦτο, οὗ ἐστὶ διάνοια.

Im 2. Teil bemüht sich G. zunächst, die Begriffsbestimmung der Bewegung und Veränderung des 1. Buchs der Physik in Einklang zu bringen mit der im 3. Buch. Noch nie ist mit solcher Schärfe gezeigt worden, daß die Bestimmung mit Hilfe der Gegensätze an einem Substrat, von denen der eine als εἶδος, der andere als „Beraubung“ (στέρησις) charakterisiert wird, unvereinbar ist mit der Definition der Bewegung als Verwirklichung des Möglichen, sofern es erst in der Anlage aber noch nicht in der Vollendung ein bestimmtes εἶδος ist. Darin beruht das große Verdienst dieser Ausführungen G.s. Seinen Versuch, eine Brücke vom einen zum andern zu schlagen, sieht er selbst ohne rechte Befriedigung nur als wahrscheinliche Lösung an (§. 157). Ich meine, G. quält sich vergeblich. Aus z. T. ganz andern Gründen glaubte ich zeigen zu können<sup>1)</sup>, daß Physik 1 und 3 recht verschiedenen Perioden des ar. Denkens angehören, und ich sehe in G.s Verzweiflung an diesem exegetischen Problem nur eine neue Bestätigung meiner Ansicht. Damit muß ich denn auch bestreiten, daß man das oberste Prinzip in seiner Formulierung als das der Seinsgegensätze heranbringen darf an den Bewegungsbegriff in Physik 3 und 8 und in de anima.

Dennoch ist aber auch das folgende höchst beachtenswert. G. versucht in scharfsinnigen und mühevollen Untersuchungen einzudringen in die dunklen Kapitel von Physik 8 über das sich selbst Bewegende. Es mag zunächst befremdlich erscheinen, daß er sich den Zugang zum Wesen der Beseelung und weiter der Wahrnehmung vom Begriff der Bewegung aus verschaffen will. In Wirklichkeit trifft er m. E. damit den Nagel auf den Kopf: denn er ist der erste, der auf diese Weise ernsthaft den Umstand in Betracht zieht, daß die Schrift über die Seele zur naturwissenschaftlichen Schriftenreihe gehört. Und er hat sehr recht, wenn er die Seele der Organismen in eine gewisse Parallele setzt zu dem natürlichen Bewegungsprinzip der Elemente. Gerade diese Begriffsbestimmung der Elemente gehört offenbar in die spätere Zeit, während die an alte Vorstellungen anknüpfende Ableitung aus den Gegensätzen kalt-warm, feucht-trocken das Ältere ist und sich mit dem andern wieder

<sup>1)</sup> In dem genannten Hermes-Aufsatz.

nicht verträgt. Ob wohl einer G.s Ausführungen je gelesen hat? Jedenfalls wird man sie zur Klärung des ar. Gedankenganges zu Rate ziehen müssen, freilich ohne die unnötige Verquickung mit dem Prinzip der Gegensatzbewegung aus dem 1. Buch. Dazu wäre noch hinzuzunehmen, was Jaeger in seinem „Aristoteles“ über die Überarbeitung von Physik 8 sagt (S. 383 ff.). Es wäre sehr zu wünschen, daß die Arbeit an diesen Problemen der Exegese nicht zur Ruhe käme.

Wir können hier, ohne den Rahmen dieses Berichtes zu sprengen, dem Verfasser auf seinem weiteren Wege nicht mehr folgen. Motive der Leibnizschen Philosophie geben ihm die Richtung einer sachlichen Kritik am ar. Erkenntnisbegriff und zugleich eine Überleitung zur Auffassung Kants. Es wäre nicht möglich, darüber zu berichten, ohne zugleich die Kantinterpretation der Marburger hineinzubeziehen. Aber auch aus der bloßen Darstellung der ar. Gedanken geht G.s Standpunkt hervor: Aristoteles ist trotz mancher Ansätze zu tieferer Erkenntnis nicht darüber hinausgekommen, das „Sein als Dasein“ vor die Erkenntnis zu setzen und dieser damit ein Prinzip zu geben, daß notwendig außerhalb ihrer selbst liegen muß und sie dadurch aufs Schwerste bedroht. Das bedeutet aber gegenüber der platonischen Ideen- und Hypothesenlehre einen Rückschritt.

Joseph Geyser, Die Erkenntnislehre des Aristoteles, Münster 1917. Dies Werk zeichnet sich durch Gründlichkeit und Klarheit der Disposition aus. Und eben weil man das Gefühl hat, daß es sein Thema vom philosophischen Gesichtspunkt aus in vorbildlicher Gedankenfolge anpackt, bedauert man es um so mehr, daß es noch nicht fußen kann auf den Ergebnissen der philologischen Forschungen Jaegers. Andererseits behandelt G. gerade diejenigen Fragen, die J. aus seinem Buche ausgeschaltet hat. Da seine Arbeit das letzte bedeutende Werk ist, das sich sachlich mit dem Erkenntnisproblem bei Ar. auseinandersetzt, so muß es hier eingehender behandelt werden.

Die Einleitung ist dadurch interessant, daß G. in ihr seine historisch-„doxographische“ Methode kennzeichnet, die er unabhängig oder neben der mehr philologisch-„biographischen“ für durchführbar hält. Die Entwicklung seit 1917 hat ihm nicht Recht gegeben; soviel ist sicher: heute ist weder eine philologische Interpretation ohne philosophisch-sachliche genaue Kenntnis der Probleme möglich, noch aber eine doxographische Untersuchung ohne ständige Rücksicht auf Stellung der benutzten Quellen in der Entwicklung des Ar. Gerade das Beispiel der Lehre von der Materie beweist es. G. meint, man könne darüber sprechen, ohne zu fragen, „in welchen Schriften Ar. sich über die Materie ausgesprochen hat, in welcher Reihenfolge diese Schriften erschienen sind.“ Das würde zur Folge haben, daß man zwischen zwei

so verschiedenen Lehren, wie der Auffassung der Materie im Sinne der Naturphilosophen und Platons und der auf völlig neuer Grundlage stehenden Erklärung der Materie als des  $\delta\upsilon\nu\alpha\mu\epsilon\iota\ \delta\upsilon\nu$ , das verschiedene Stufen des Materiellen ermöglicht, gewaltsam einen Ausgleich suchen muß, während doch die Zuweisung an zwei verschiedene Entwicklungsstufen in der ar. Metaphysik alle solche Bemühungen illusorisch machen würde. Solche Harmonisierungsversuche verurteilen wir heute; namentlich G.'s Darstellung der Substanzlehre und der Bedeutung der Kategorien ist deshalb unbefriedigend; für die letztgenannte Frage mutet die 20 Jahre früher liegende Erörterung bei Maier (Syll. II 2) erheblich moderner an, weil sie auch hier wieder mit einer Umbildung und ganz verschiedenen Orientierung der einzelnen Quellen rechnet und damit m. E. das Richtige trifft.

Es folgt dann ein Überblick über die Erkenntnistheorie Platons, der die geschichtliche Stellung der ar. Erkenntnislehre kennzeichnen soll. Da aber nicht — was damals schon möglich gewesen wäre — zwischen dem jungen und dem alten Platon unterschieden wird, so läßt sich mit diesem Kapitel wenig anfangen, und es wird denn auch später fast gar nicht benutzt, vielmehr werden gelegentlich neue historische Rückblicke eingeflochten (S. 150 ff.).

Sehr wichtig ist für das zu behandelnde Thema allerdings die Frage, ob die ar. Logik als formale oder erkenntnistheoretische aufzufassen sei (Kap. 2). Aber auch hier spielt das Biographische hinein, weil die erste Analytik (wesentlich formal) und die zweite (erkenntnistheoretisch eingestellte) sicher verschiedenen Zeiten angehören. — Das 3. Kapitel handelt über den Wahrheitsbegriff. H. Maiers sehr ausführliche Erörterung dieser Frage wird verworfen, weil er „auf dem Standpunkt des Psychologismus steht“. Hier tut er ihm Unrecht (S. 48 und sonst). „Psychologist“ im verwerflichen Sinne wäre Maier doch nur, wenn er, wie G. verschiedentlich zu Unrecht behauptet (S. 57, 59), die Wahrheit in Beziehung setzen wollte zur Genesis des Urteils. Davon kann bei Maier keine Rede sein. Auch nach ihm haftet die Wahrheit am Sinn des Urteils, der aber doch immer nur in einem psychischen Akt erfaßt werden kann, ein Umstand, welcher den Wahrheitsbegriff wesentlich beeinflussen muß, nicht genetisch, sondern gerade metaphysisch. G. kommt dann zu einem Hauptpunkt des Themas, zum ar. Substanzbegriff. Dabei gerät man doch in die größten Verlegenheiten, wenn man nicht auch als Philologe auf die Quellen achtet, die man als Zeugen beibringt. G. hält sich zunächst an die „Kategorien“, ohne zu erwähnen, daß in der Metaphysik die Bezeichnung „erste Substanz“ auf die rein geistigen, mithin nicht individuellen angewandt wird, im offenen Gegensatz zu den „Kategorien“. Obwohl in Met. Z 13 Ar. sich sehr bemüht,



zu erweisen, daß nichts Allgemeines Usia sein könne, spricht G. doch mehrfach von der „allgemeinen Usia“ oder der „allgemeinen Wesenheit“ (S. 75—77), ohne dem Leser zu erkennen zu geben, daß dies jedenfalls nicht ar. Ausdrucksweise ist! In den Erörterungen über das Verhältnis der Usia zur Definition sind die Kap. Z 4—6 nicht genügend beachtet: sie stellen die Gleichsetzung von Usia und Definition wieder in Frage, beschränken sie „in einem gewissen Sinne“ und sind — wahrscheinlich sind sie erst später hinzugefügt worden, s. o. S. 86 — der Ausgangspunkt auch für die Umbildung der Kategorienlehre geworden. Sehr bedenklich ist, was G. über die Substantialität der mathematischen Gegenstände sagt. Man ist zunächst in Verlegenheit, warum Ar. bisweilen dem Mathematischen ebenso deutlich Substanzcharakter zuschreibt, wie er ihn an anderen Stellen leugnet. G. weist darauf hin (S. 80), aber seine Lösung paßt nicht auf die angeführten Stellen. Met. Z 11 wird das reine Eidos des Kreises Usia genannt; dies kann nicht durch G.s Gedankengang (S. 87) erklärt werden, d. h. es kann an dieser Stelle keine Rede davon sein, daß nur „bestimmte Seiten oder Momente“ realer Substanzen vorübergehend zu substanzialem Charakter verdichtet worden wären, vielmehr ist der Kreis als Usia überhaupt nicht Gegenstand der Mathematik, die sich nie loslösen kann von Gegenständen mit materieller Komponente, und wäre es auch die *ὅλη νοητή*. Ich glaube, an der Behandlung dieses Problems besitzt man einen Prüfstein, wie weit man in die Erforschung des ar. Substanzbegriffs eingedrungen ist. Ganz und gar nicht dürfen die Ausführungen in Met. M gegen die mathematischen Substanzen der Akademiker hineingezogen werden, wie G. es versucht (S. 84). — Den Schluß des 4. Kapitels bildet ein Bericht über die dreifache Bedeutung der Akzidentien bei Ar. Auch dieses wichtige Problem muß wohl im Lichte der ar. Entwicklung betrachtet werden (s. o. S. 98).

Das 5. Kapitel behandelt das Problem der Kategorien. Dankbar begrüßt man einen kritischen Überblick über die bisher versuchten Lösungen, ohne indes das Gefühl zu haben, daß G. weiter gekommen ist. Namentlich Maiers Auffassung scheint mir immer noch gut bestehen zu können. Übrigens fällt in diesem Kapitel ganz besonders auf, daß G. seitenlang ar. Gedanken entwickelt, ohne genügend Stellen anzugeben, auf die er sich bezieht. So fließt Bericht und kritische Deutung oft unerkennbar zusammen, und man hat keine Handhabe, um die Richtigkeit der Interpretation zu prüfen.

Die folgenden Kapitel befassen sich mit der Natur der Erkenntnis. Sie geben eine klare, auf sicherer Beherrschung des Materials gegründete Darstellung der ar. Lehren über Wahrnehmen und Denken. Aber die immer wiederkehrende, offene und stillschweigende Gegenüberstellung

mit Kant stört empfindlich (z. B. „Den Gegenstand der Wahrnehmungsakte erblickt Ar., sich dadurch als einen Vertreter des kritischen Realismus erweisend, in Dingen, deren Dasein und Beschaffenheit vom wahrnehmenden Subjekt unabhängig ist“). Vor allem ist es G. nicht gelungen, zu erweisen, daß Ar. bereits das Problem gesehen und behandelt habe, wie unsere Erkenntnis mit Notwendigkeitscharakter erweitert werden könne, d. h. wie synthetische Urteile a priori möglich sein können. Dies ist deshalb nicht gelungen, weil G. selbst m. E. das ganze Problem nicht scharf genug erfaßt. G. meint, dadurch, daß Ar. die Wesensmerkmale und die *συμβεβηκότα καθ' αὐτά* unterscheidet und ferner diese auf jene gründe, habe er das Problem bereits behandelt. Aber nicht darauf kommt es an, daß die Winkelsumme mit dem Begriff des Dreiecks vereinigt wird (meinetwegen als etwas Neues, s. S. 275), sondern auf die Frage, warum dies mit Notwendigkeit geschehen kann. Und da genügt es ganz und gar nicht, wenn es heißt: „und diese Notwendigkeit wird erschaut, weil durch das geistige Schauen des Dreiecks gesehen wird, daß dem Wesen des Dreieck-Seins das Haben einer Winkelsumme von zwei Rechten (sic!) nachfolgt“ (S. 275). Ja, es muß scheinen, als ob nun G. doch wieder annimmt, daß der Begriff des Dreiecks irgendwie die Notwendigkeit der Synthese verbürgen könne. Und eben weil er in diesem Traum der Scholastik noch befangen ist, sieht er nicht den Punkt, an dem Ar. wirklich der kantischen Erkenntnis nahe kommt, wenn er nämlich (Met. Z 10—11) rundweg bestreitet, daß die Mathematik es mit reinen Begriffen zu tun habe, und ihr vielmehr ein *σύνολον* aus Begriff und *ὄλη νοητή* als Objekt zuweist. Aber dieser Vergleich mit modernen Gedanken — eine Nachwirkung der Preisaufgabe der Kantgesellschaft — hat überhaupt erst Sinn, wenn die ar. Lehren völlig klargelegt sind, in ihrem Zusammenhang und in ihren Motiven. Daher will ich meine noch sehr zahlreichen Bedenken gegen den letzten Teil der Arbeit G.s nicht mehr vorbringen, fasse vielmehr mein Urteil zusammen:

Die Erkenntnistheorie des Ar. muß auch nach G.s Werk noch einmal dargestellt werden, und zwar so, daß zunächst die großen Hauptgedanken des Ar. in ihrer zeitlichen Entstehung gekennzeichnet werden. Nur so kann man hoffen, eine richtigere Vorstellung vom ar. Substanzbegriff zu gewinnen, der für die Erkenntnistheorie von entscheidender Bedeutung ist, wie Ar. selbst betont (de an. III 4). Das philosophisch-sachliche Verständnis für die behandelten Probleme, das freilich für die Interpretation Voraussetzung ist, darf nicht dazu führen, moderne Gedankengänge in die Darstellung hineinzuziehen.

Ich komme noch zu Helle Lambridis, Die Erkenntnisprinzipien bei Aristoteles, Leipzig 1919. Hierüber würde ich kein Wort verlieren,

wenn es nicht bei Kafka so oft mit Zustimmung zitiert würde. — Es ist gewiß ein guter Gedanke, den Motiven eines Philosophen nachzugehen; aber dann darf man nicht von vornherein auf die entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise verzichten. Wie man im Jahre 1919 noch schreiben konnte, es werde allgemein angenommen, „die Metaphysik“ sei eins der spätesten Werke des Ar., „falls sie überhaupt von ihm geschrieben wurde“, verstehe ich nicht. Nach Maiers Syllogistik war eine seitenlange Darstellung der ar. Erörterung des Satzes vom Widerspruch höchst überflüssig, namentlich, wenn man zu genau demselben Ergebnis kommen will, daß sie nämlich keinen Beweis des Satzes bilden solle. Das Schlimmste aber ist, L., geborener Athener, verkennt oft den Text völlig. S. 22 gibt er Met. 998 b 24 f. so wieder: „Nun ist aber das unmöglich“ (daß das Sein und das Eine Substanz sind), „denn so wären sie nie artbildende Differenzen, was sie tatsächlich bei manchen Dingen sind...“. In Wirklichkeit steht da: jede Differenz ist und ist eine; Art und Gattung können aber nicht von der *differentia specifica* ausgesagt werden (Top. VI 6 144 a 36 f.); also sind das Seiende und das Eine nicht Gattungen. — Wie sollten auch jemals das Eine und das Seiende artbildende Bestimmungen werden können! An einer andern Stelle wird es eigentlich lustig. S. 63 plagt sich L. mit an. post. I 10 ab. Er übersetzt (76 b 23): „Es ist aber weder willkürliches Setzen noch *ἀτρημα*, dasjenige, was seine Notwendigkeit aus sich selber hat und was wir notwendig meinen müssen.“ Es muß heißen: „Es gibt aber keine Voraussetzungen und Postulate, die mit Notwendigkeit an sich selbst bestehen und auch mit Notwendigkeit dafür gehalten werden müßten.“ Gerade hatte nämlich Ar. erwähnt, daß die einer Wissenschaft zugrunde liegenden Voraussetzungen den Bearbeitern einer Disziplin durchaus nicht immer ausdrücklich bekannt sein müßten. Vielleicht dachte er auch an die eristische Bestreitung des Satzes vom Widerspruch. — Was L. auf Grund dieser falschen Übersetzung, die er allerdings Kirchmann nachschreibt, aus dem folgenden herausliest, will ich gar nicht erst hersetzen: es genügt.

Auch die Zeller-Brentano'sche Kontroverse über des Ar. Lehre von der Ewigkeit des menschlichen Geistes ist in dem zu besprechenden Zeitabschnitt noch fortgesetzt worden: F. B r e n t a n o, Ar.' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes, Leipzig 1911; Ar. und seine Weltanschauung, Leipzig 1911. Der Streit reicht zurück in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und hat seine Entscheidung noch nicht gefunden. Wie siegesgewiß der überlebende Brentano auch seine These vertrat, daß nämlich nach Ar. der ganze menschliche Nus durch einen unmittelbaren schöpferischen Akt Gottes als Keim in die Leibesfrucht gesenkt werde, es ist ihm doch nicht gelungen, sie gegen Zweifel mannig-

schonster Art zu sichern. Zellers Ansicht, daß für Ar. der Nus in uns, wie er nach dem Tode nicht vergehe, so auch vor dem Leben von Ewigkeit her bestanden habe, scheint mir besser begründet. Doch nicht deshalb nur sollte man sich mit diesen Streitschriften befassen, um schließlich einem von beiden den Sieg zuzusprechen, sondern weil man aus ihnen philosophisch und philologisch viel lernen kann, namentlich aus den Fehlern, die von beiden, z. T. gemeinsam, gemacht worden sind. Bei Brentano berührt wohltuend die Wärme, mit der er für die Vernünftigkeit und innere Widerspruchslosigkeit des ar. Systems eintritt. Zeller wieder, der diesem System die elementarsten Widersprüche glaubt zutrauen zu dürfen, ist philologisch überlegen, während Br. bisweilen sprachliche Fehler unterlaufen (z. B. verkennt er Urspr. S. 96 unten und S. 20 Anm. das Wesen des griechischen Perfekts), so daß seine Interpretationen manchmal gewaltsam erscheinen. Beide Gelehrte vertreten die Ansicht, daß alle uns erhaltenen Schriften des Ar. in den Jahren 335—322 entstanden und daß uns ausführlichere Darlegungen über die strittige Frage verloren gegangen seien. Übrigens macht trotzdem Br. den interessanten Versuch, unvereinbare Angaben über das Wesen der Definition aus einer gewissen inneren Entwicklung des Ar. heraus zu erklären (Weltansch. S. 17—19).

Ich beschränke mich hier auf die Behandlung eines Arguments, das bei Br. den Bau seiner Beweisführung tragen muß, ohne das auch seine andern Schlüsse keine selbständige Bedeutung haben. An der Stelle Met. A, 3 1070 a 21 soll Ar. selbst die Präexistenz des Nus ausdrücklich leugnen. Br. läßt jedoch in seiner Übersetzung des wichtigsten Satzes 1070 a 25 das entscheidende Wort aus (Urspr. S. 85 Z. 3); es muß heißen: „ob aber auch (καί!) später die Form noch irgendwie (τι!) erhalten bleibt, ist zu untersuchen.“ Zeller rügt dies nicht, weil er in der Auffassung der vorhergehenden Worte ebenfalls irrt. Nach Br. wird in ihnen die Präexistenz der Form ganz allgemein geleugnet, nach Zr. nur die Form „dieses Einzeldings als solchen“ (λόγος ἐνυλος), während das reine εἶδος (Zr. fügt hinzu „welches den Gattungs begriffen entsprechend das gemeinsame Wesen einer Reihe von Einzeldingen bildet“) nicht entstehen kann. Wie steht es nun damit? Wir besitzen zu der Stelle eine Parallele, nämlich Met. Z. 7—9: dort steht ganz unzweideutig, daß die reine Form — rein, sofern sie nichts von Materie enthält — nicht entstehen kann, bes. Z. 8. Br. zieht auch diese Darlegungen an, läßt aber wieder ein entscheidendes Wort aus: (S. 90, Z. 8) es ist vom σχῆμα τῆς χαλκῆς σφαίρας die Rede; das ist nicht die reine Form, da sie Materie mit enthält. Natürlich hat Br. auch die Worte 1070 a 22 τὰ δὲ ὡς ὁ λόγος ἄμα ohne weiteres auf die reine Form bezogen. Aber auch Zr. hat diese Worte falsch gedeutet, er faßt die

Sache so auf, daß „die Form dieses Einzeldings“ — von der hier die Rede sein soll — „dadurch entsteht, daß sich das immaterielle εἶδος, das Wesen einer bestimmten Gattung, mit einem bestimmten Stoff verbindet“. (Br. hat recht, wenn er dies mit dem Ausdruck „individuelle Form“ wiedergibt.) Nun wehrt sich aber Ar. eifrig dagegen, daß die reine Form ein Gattungsbegriff sein könne. Und weiter: durch Vereinigung von εἶδος und ὕλη entsteht nach ihm das Ding, nicht jedoch eine „individuelle Form“, so etwas gibt es bei Ar. gar nicht. Br. und auch Zr. durchweg beachten nicht, daß es neben den substantiellen Faktoren εἶδος und ὕλη bei Ar. noch den nichtsubstantiellen λόγος gibt, jene ἐξ ἀφαιρέσεως gewonnenen Begriffe, die in ihrer Definition die Materie nicht entbehren können, sie freilich nur καθ' ἑλοῦ enthalten (Met. Z. 1035 b 23—30, vgl. σφαῖρα χαλκῆ ὅλως 1033 b 26). Das sind die in der beweisenden Wissenschaft gebrauchten Begriffe, nach Met. M 2—3 ausdrücklich keine Substanzen, sondern nur zum Zwecke wissenschaftlicher Betrachtung künstlich isoliert. So ist auch das Beispiel vom Hause 1070 a 15, Z. 7, 1032 b 13, Z. 9, vgl. H. 3 zu verstehen: das reine εἶδος des Hauses ist ἀγγεῖον σκεπαστικὸν σωμάτων καὶ χρημάτων; der λόγος dagegen, der die Materie mit enthält — freilich nur allgemein — ist πλίνθοι ἢ ξύλα ὧδι κείμενα. Diese wissenschaftlichen Allgemeinbegriffe sind übrigens die Gegenstände des νοῦς παθητικῶς. Alle diese Gedanken werden in Met A 3 vorausgesetzt und angedeutet, allerdings eben nur angedeutet. Es soll also auch da unterschieden werden zwischen solchen Faktoren, die bereits vor dem Einzelding bestanden haben müssen, und solchen, die erst mit seiner Existenz gegeben und aus ihm ableitbar sind. Zum Schluß wird dann die Frage nur angehängt: ob auch nach dem Untergang des Einzeldings noch etwas fortbestehen könne. Bei dieser Auffassung der Stelle wird natürlich das gerade Gegenteil von dem aus ihr bewiesen, was Br. aus ihr beweisen wollte. Aber man sieht, wie tief die Frage zusammenhängt mit der Gesamtauffassung der ar. Metaphysik und wie sehr auch die Interpretation einzelner Stellen davon abhängig ist.

Eugen Rolfes, Die Philosophie des Ar. als Naturerklärung und Weltanschauung, Leipzig 1923, ist auch zu den Schriften zu rechnen, die sich in erster Linie mit der Erkenntnislehre befassen. Die Einleitung erweckt den Anschein, als ob es für den Ar.-Forscher irgendwie von Belang wäre, welcher Konfession er angehört: es werden ausdrücklich katholische Forscher genannt und gelegentlich hinzugefügt, „übrigens war er ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit.“ Zellers Arbeit dagegen hat geradezu verhängnisvoll gewirkt. R. will also gar nicht als Philologe schreiben, er stellt sein Buch von vornherein in den Dienst einer bestimmten Weltanschauung. Wieso diese Einstellung zu philologisch

unzulässigen Umdeutungen der ar. Gedanken führen muß, mag ein Beispiel zeigen. R. liebt es, statt  $\nu\omicron\upsilon\varsigma$  zu sagen „Denkseele“, wodurch etwas gänzlich Unpersönliches in den Bereich des Persönlichen gerückt wird. Aber weiter wird diese Seele (das „Denk-“ bleibt nachher einfach weg) zum Träger der Willensfreiheit (S. 330 auf Grund einer völlig unbegründeten Interpretation von de. an. 403 a 10 ff.). Nun erst haben die Ausführungen „des Philosophen“ über die Unsterblichkeit des Nus einen für die Scholastik brauchbaren Sinn. Natürlich steht R. im Streit: Brentanos gegen Zeller ganz auf der Seite des „überlegenen“ Brentano. Mitunter freilich läuft die Lehre des Ar. der „Offenbarung“ zuwider, seine Ansicht über die Ewigkeit der Bewegung läßt sich nicht umdeuten (S. 133). Aber dennoch kann jemand, trotz aller Unvollkommenheit seines empirischen Materials die obersten naturphilosophischen Prinzipien richtig erkennen, und Ar. hat sie erkannt! vom Kausalbegriff ist bei R. nicht viel die Rede. — Aber es ist zwecklos, über solche Weltanschauungsfragen zu streiten; auch mag die Verteidigung der kantischen Gedanken gegen die mancherlei Angriffe und Mißverständnisse Berufeneren überlassen werden (vgl. bes. S. 48/49). Hier handelt es sich um die Fortschritte der Philologie, und diese müssen sich zeigen in Erfolgen bei der Interpretation. Hier muß meine Erörterung über den Wert eines Buches, dem Zweck dieses Berichtes entsprechend, ihren Ausgang nehmen.

Den Hauptteil seiner Darstellung widmet R. einer sorgfältigen Übersetzung und Erklärung der Schrift über die Seele. Dafür muß ihm der Philologe dankbar sein. Aber auch bei dieser Arbeit wird R. durch seine Scholastik behindert. Schon seine konservative Behandlung des Textes ist heute ungerechtfertigter denn je. Es ist z. B. doch wirklich nicht schwer einzusehen, daß 427 b 14—26 ursprünglich nicht hier gestanden haben können. So können wir für die entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der ar. Schriften bei R. keine Aufschlüsse erwarten. Wie steht es nun mit der Einzelerklärung? Man wird natürlich besonders auf die Stellen achten, an denen die Richtigkeit der Gesamtauffassung sich fruchtbar erweisen muß, also vor allem auf III 4. Da geht nun R. von dem ganz verkehrten Bekkerschen Text aus, der ja doch nur richtig interpungiert zu werden braucht. So aber kommt heraus: „denn bei manchen Wesen ist Wesenheit des Fleisches und Fleisch dasselbe“, während Met. Z 6 (vgl. die Zusammenfassung am Schluß von Z 11) lehrt, daß dies nur bei immateriellen Gegenständen der Fall sein könne. Und so muß es auch hier aufgefaßt werden, vgl. 430 a 2. Es kommt aber sehr darauf an, über die Gegenstände der Erkenntnis volle Klarheit zu schaffen, da sich hiernach die Erkenntnisvermögen richten und somit auch die Auffassung der menschlichen

Seele. Man muß da einen wichtigen Unterschied machen, der bei R. nicht zur Geltung kommt. Auf der einen Seite stehen die Allgemeinbegriffe der Wissenschaften; sie sind von den fertig vorgefundenen Gegenständen abgezogen, daher von ihnen nie ablösbar und nicht rein immateriell. Sie dienen der passiven Erkenntnis, und von ihnen allein gilt, was R. über die stufenweise feiner werdende Abstraktion sagt (S. 37). Diesen gegenüber dagegen steht der schöpferische Artbegriff, der, wie jeder weiß, wesentlich Zweckbegriff ist und daher nicht der Erkenntnis der Gegenstände durch die Wissenschaft (νοῦς παθητικός), sondern der Hervorbringung der Gegenstände durch die Natur oder Kunst dienen soll (νοῦς „ποιητικός“). Am klarsten werden diese Verhältnisse am Beispiel des Hauses, Met. H. 1043 a 15—38, wo der schöpferische Begriff ἀγγεῖον σκεπαστικόν ist, während der abstrakte Begriff (der den metaphysischen enthält, weil er auch im Einzelgegenstand steckt) lautet ξύλα ἢ λίθοι ὧδι κείμενα. An unserer Stelle ist mit σιμόν und εὐθύ gearbeitet, die aber lediglich als bildhafte Beispiele gebraucht werden, daher εἰ ἔστιν ἕτερον τὸ εὐθύ . . . (vgl. vor allem 431 b 10—15<sup>1</sup>) und ἔστω γὰρ δύος. Dies letzte ist nicht nur eine Anspielung auf Platon, sondern soll veranschaulichen, daß der reine metaphysische Begriff von Materie nichts enthalten darf, auch nicht Ausdehnung. Darin sieht aber Ar. nicht nur einen Grad der Abstraktion, sondern einen ganz wesentlichen metaphysischen Unterschied; denn nur dieser Begriff ist χωριστόν, immateriell, mit einem Wort Usia, und ebenso ist auch nur der νοῦς „ποιητικός“, der diesen Gegenständen entspricht, unsterblich und nie entstanden. Weil aber R. die metaphysische Eigenart der Begriffe nicht klar genug sondert, braucht er auch bei den Erkenntnisvermögen nicht den scharfen Einschnitt zwischen νοῦς ποιητικός und παθητικός zu machen, womit dann der Anschluß an Brentanos Auslegung erreicht ist. Darüber ist ja bereits gesprochen. Besonders widersinnig scheint mir seine Unterscheidung von konkreten und abstrakten Begriffen (S. 36: Die konkreten Begriffe gehen auf die einzelnen Dinge, die abstrakten auf ihre allgemeine Natur!) S. 40 wird ausdrücklich gesagt, auch der „aufnehmende Verstand“ sei unabhängig von der Materie zu denken. Weiter unten steht, die ganze Seele sei unsterblich,

<sup>1</sup>) Met Z 10 wird das Beispiel des Kreises benutzt. Der reine Begriff ist Usia; da er aber nichts von Ausdehnung oder von Teilen enthält (z. B. nicht Segmente und Zentriwinkel), so ist er ja für die Mathematik untauglich: der Kreis eines mathematischen Beweises ist σύνολον, natürlich aber nicht ein Einzelding. Der reine Kreis ist dann eigentlich zu nichts zu gebrauchen, er dient nur als Beispiel, und es ist noch gar nicht gesagt, daß damit mathematische Substanzen anerkannt wären. An anderen Stellen werden diese auch ausdrücklich geleugnet. Daher die Verklammerungen in de an.

sie über nach dem Tode nur keine vegetativen und sensitiven Funktionen mehr aus! Auch gegen die Interpretation von III 7 müßte man Einspruch erheben, besonders wenn S. 46 der Satz 431 b 16 übersetzt wird. „Überhaupt denkt der Verstand, wenn er wirklich denkt, die Dinge“. Es muß vielmehr heißen „Der Nus im eigentlichen Sinne ist der, der die Dinge in Wirklichkeit denkt“. Vorher war nämlich wieder vom Nus als Wissenschaft die Rede, der keine wirklich selbständigen Objekte hat. Also hat man unter πράγματα hier, wie so oft, nicht die Dinge der Außenwelt, sondern allgemeiner die Gegenstände des Denkens zu verstehen. — S. 59 wird, ähnlich wie bei Brentano, Met. A, 3 1070 a 24 εἰ δὲ καὶ ὑπερὸν τι ὑπομένει, σκεπτέον übersetzt: „Es bleibt aber die Frage, ob es eine Form gibt, die das geformte Ganze überdauert“.

W. Theiler, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Ar., Zürich und Leipzig 1925.

In dieser Arbeit wird im letzten Kapitel Ar. eingeordnet in die Entwicklung der teleologischen Grundgedanken. Wie es natürlich ist, kommt vor allem das Verhältnis zum alten Platon zur Sprache. T. zeigt, wie bei Ar. der Begriff der Physis an die Stelle der platonischen Idee auf der einen, der Weltseele auf der andern Seite getreten ist. Dabei wird die Physis in ihrer doppelten Natur als Ursache der Bewegung und als Gestalt und Ziel (εἶδος-τέλος) gewürdigt. Für diese Fragen ist das Material sorgfältig gesammelt. Viel zu kurz kommen dagegen die Seiten des Problems, die man in den Vordergrund gestellt hätte, wenn man nicht entwicklungsgeschichtlich, sondern sachlich eingestellt das Thema behandelt hätte, vor allem das Verhältnis von Teleologie und Kausalität (Physik II, Teile der Tiere I) und die Zusammenhänge mit der Biologie: es ist nicht ersichtlich, warum H. Meyers Arbeiten nicht benutzt wurden.

Interessant ist hier vor allem der Umstand, daß T. — der Jägers „Aristoteles“ vielfach berücksichtigt — versucht, in der behandelten Frage eine Entwicklung bei Ar. selbst zu finden. Er stellt sich auf den Boden der Gesamtauffassung Jägers, meint aber, das zeitliche Verhältnis von Protreptikos und περὶ φιλοσοφίας umkehren zu müssen. Ich glaube nicht, daß unser Material dazu ausreicht, da uns doch natürlich Jamblich nicht den Wortlaut des Protreptikos erhalten hat. Ich möchte dies an einem auch von T. benutzten Beispiel (S. 88) kurz zeigen. Jamblich spricht (S. 56, 15 ff.) von dem Gegensatz κατὰ δύναμιν — κατὰ ἐνέργειαν. Die Ausgabe von Pistelli verweist mit Recht auf Topik II 3 129 b 33 ff. Hier ist sachlich derselbe Gedanke ohne die Ausdrücke δύναμις und ἐνέργεια entwickelt, was uns sehr wundern müßte, wenn wir nicht eben wüßten, daß Ar. diese Worte in der nachher



völlig geläufigen Gegenüberstellung erst in einem späteren Stadium seiner Entwicklung zu gebrauchen pflegte. Wir dürfen also mit größter Wahrscheinlichkeit schließen, daß auch die Protreptikos-Stelle, die natürlich Jamblich allein vor Augen gehabt hat, die aber zeitlich jener Topikstelle sicher sehr nahe liegt, ohne die Termini auskam, ja, es finden sich andere Partien (S. 39—43 Jambl.), in denen ganz wie etwa Met.  $\Delta$   $\delta\upsilon\lambda\alpha\mu\iota\varsigma$  und  $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\rho\gamma\epsilon\iota\alpha$  fast im selben Sinne gebraucht werden, vgl. bes. S. 39, 25; S. 42, 10 u. 17; S. 43, 1. So wie also jeder von uns den Inhalt der Topikstelle jetzt unter Benutzung der späteren Ausdrücke  $\delta\upsilon\lambda\alpha\mu\iota\varsigma$  und  $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\rho\gamma\epsilon\iota\alpha$  wiedergeben würde, so ist Jamblich mit der Protreptikos-Stelle verfahren.

Es ist anzunehmen, daß genauere Untersuchungen über die ar. Teleologie noch mehr Material für die Entwicklung des Ar. liefern würden. T. begnügt sich im Wesentlichen, die Dialoge den Lehrschriften gegenüberzustellen, macht innerhalb dieser letzten jedoch keinen Unterschied.

Fortsetzung und Schluß im Jahrgang 1929.

# Bericht über die Vorsokratiker (einschließlich Sophistik) 1923—1926.

Von  
Ernst Howald in Zürich.

## 1. Allgemeine Darstellungen.

Die Erwartung, die wir in unserm letzten Bericht ausgesprochen, ist in Erfüllung gegangen: Das Interesse der philosophisch interessierten Philologen, das vor noch nicht langer Zeit vornehmlich den Vorsokratikern gehörte, hat sich zielbewußt von diesen weg späteren Zeiten, vor allem Platon und Aristoteles zugewandt. Bei diesen spielen sich die entscheidenden Kämpfe ab — die Vorsokratiker sind zum Nebenkriegsschauplatz geworden. Ein wichtiger Grund dieser Änderung ist das starke Hervortreten fachphilosophisch geschulter Forscher in der antiken Philosophiegeschichte, die in der Dielsschen Generation fast völlig ausblieben. Diesen Gelehrten ist es natürlich besonders wohl dort, wo ihre Problemstellung einsetzt, bei Platon. Außerdem darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß mit den erprobten Methoden philologischer Arbeit bei den Vorsokratikern ein gewisses absolutes Ziel erreicht worden ist. Die Sammlung und Sichtung des Stoffes, die Diels in grandioser Weise vollzogen hat, ist abgeschlossen: weiteres Ausquetschen und gewaltsames Umordnen desselben, wie es Karl Reinhardt in seinem Parmenides hat vornehmen wollen, läßt nur die Grenzen des Stoffes und der methodischen Möglichkeiten erkennen. Auch das Auftreten der genannten fachlich geschulten Philosophen nützt auf diesem für sie prähistorischen Gebiet wenig, da sie keine andere Aufgabe sehen, als die Keime moderner Philosophie in ihren ersten und unentwickelten Stadien ausfindig zu machen. Trotzdem stammen wohl gerade von dieser Seite die relativ wertvollsten Arbeiten der Periode. Ganz anders würden sich freilich die Vorsokratiker ausnehmen, wenn der Beobachter seinen Standpunkt außerhalb der europäischen Mentalität nähme, die ihm selbst in ihrer Wissenschaft kein absolutes Ziel, sondern eine rein historisch zu wertende, spezifische Entwicklungsreihe wäre; in diesem Falle läge eine ungeheure Verantwortung auf jenen Beginnern und Schöpfern der europäischen Geistesentwicklung. Doch das sind Gedankengänge, die noch nicht sehr verbreitet sind. Auf ein köstliches Spezimen solcher Betrachtung möchte

ich hinweisen, auf Ortega y Gasset's ursprünglich spanisch erschienenen Aufsatz „Die Ethik der Griechen“, wovon eine deutsche Übersetzung im Aprilheft 1927 der Neuen Schweizer Rundschau wiedergegeben ist.

Wie gering die Entwicklung unserer Anschauungen von den Vorsokratikern ist, zeigt auch die Neuauflage der Philosophie des Altertums in Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie (12. Aufl., herausgeg. v. Karl Praechter, Berlin 1926). Die neue Auflage ist wie ihre Vorgänger musterhaft in der gewissenhaften Verarbeitung des gesamten wissenschaftlichen Materials, besonnen im Urteil und, wie es sich für ein Handbuch schickt, wohltuend konservativ, außerdem sozusagen fehlerfrei in den Zitaten — für den häufigen Benutzer ein geradezu ideales Werkzeug.

Unter den Gesamtdarstellungen der vorsokratischen Periode nimmt, dem wissenschaftlichen Rang des Verfassers entsprechend, diejenige Ernst Cassirers die erste Stelle ein (Die Geschichte der antiken Philosophie von E. C. und Ernst Hoffmann; 1. Teil. Die Philosophie der Griechen von den Anfängen bis Platon im „Lehrbuch der Philosophie“, herausgeg. v. Max Dessoir, Berlin 1925). Sie faßt die vorplatonische Philosophie absolut als philosophische Vorgeschichte, wie sie von der griechischen Philosophie überhaupt versichert, sie „sei die Geschichte des Sichselbstfindens des Logos“ (S. 11). So fängt der „logische“ Einschlag, die erste logisch-erkenntnistheoretische Idee eigentlich bei Heraklit an, der „nicht sowohl ein neues ‚Sein‘ aufstellen will (Bewegungslehre) als vielmehr das Bewußtsein zu einer neuen Klarheit über das Sein erwecken will“ (S. 20); die Pythagoreer — die wieder anfangen etwas zu bedeuten — spielen mit ihrer mathematischen Einstellung eine sehr wichtige Rolle für die Vertiefung des Begriffes der Apriorität; den eigentlichen Höhepunkt bilden aber natürlich die Eleaten: sie werden ganz als prähistorische Platoniker gefaßt, während mir umgekehrt die ständige Anlehnung der platonischen Lösungen an die vorsokratischen von größter Wichtigkeit zu sein schien. Parmenides ist derjenige, der „Was ist Erkenntnis“ als einziger Ebenbürtiger vor Platon zur Grundlage aller Philosophie gemacht hat: „Parmenides und Zenon haben nicht nur die empirisch-sinnliche Anschauung der Vielheit (der Physiologen), sondern auch ihren rein mathematischen Begriff (der Pythagoreer) zerstört; mit andern Worten: „Sein oder Nichtsein ist nur eine Frühform des Satzes der Identität und des Widerspruchs“ (S. 55). Das Buch gipfelt natürlich in Platon. Es ist sehr eindrücklich formuliert, bei aller Einseitigkeit doch lebendiger und geschichtlicher im Sinne irrationalen Geschehens als Hönigswalds bekanntes Buch (Die Philosophie des Altertums), von dem in der Be-

richtsperiode die zweite Auflage (Teubner 1924) erschienen ist. In der Grundtendenz sind die beiden Bücher verwandt; sie beruhen auf „der Überzeugung, daß die innere Bewegung der Geschichte und die verstehbare Ordnung der philosophischen Probleme letzten Endes zusammenfallen müssen, daß die Geschichte Sinn hat und umgekehrt die philosophische ‚Wahrheit‘ sich nur in ihrer geschichtlichen Entfaltung darstellen kann“ (nach der Formulierung dieses Standpunktes, der auch der seine ist, durch Julius Stenzel in dessen interessanter Besprechung des Hönigswaldschen Buches im Gnomon II [1926] S. 1 ff.). Im gleichen Sinn behandelt Julius Stenzel die Gesamtprobleme der vorsokratischen Philosophie mit etwas speziellerer Problemstellung in einem Aufsatz des ersten Bandes der Antike (1925) S. 244 „Entwicklung des Geistbegriffes in der griechischen Philosophie“. Ausgezeichnet ist vor allem die Darstellung der Projektion der Begriffe von Einheit und Ganzheit nach außen, der Hinüberführung derselben ins Gegenständliche, während wir sie heute nicht anders zu begreifen vermögen als im Zusammenhang mit dem Ich, das sie denkt. Weniger einleuchtend scheint mir die Behauptung, es sei ein Charakteristikum des griechischen Denkens, daß die Schuld-Erlösungssymbolik fehle. Die Entwicklung findet ihre Kulmination in Sokrates, dem Stenzel soeben auch den ausgezeichneten Artikel bei Pauly-Wissowa geschrieben hat (2. Reihe III, 1 [1927]). In sehr interessanter Weise stellt sich neben Cassirers und Stenzels Aufsätze ein ihnen ebenbürtiges, dabei aus den gleichen Vorstellungskreisen erwachsenes Büchlein von Ernst Hoffmann „Die Sprache und die archaische Logik“, Heidelberger Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte (Tübingen 1925). Hoffmann untersucht die philosophische Prähistorie in ihrer Stellung zur Sprache. Selbstverständlich ist für ihn auch in dieser Frage, speziell der nach der  $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ - oder  $\phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ -Herkunft der Wörter das logische Grundproblem eingeschlossen: Die Entscheidung im 5. Jahrhundert zugunsten der  $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ -Theorie war von schlimmster Folge, weil natürlich von dieser Lösung aus keine Logik entstehen konnte; ebensowenig konnte dies aber der Fall sein aus den (im ganzen vier) Ansätzen zu  $\phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ -Theorien, die als damals auftauchend nachgewiesen werden. Gerettet wurde der Gedanke an eine natürliche Entstehung der Sprache von der Sophistik trotz ihrer prinzipiellen Hinneigung zum  $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$  durch den agonalen Charakter des Logos. Diesem agonalen stellt dann Platon den maientischen Logos des Sokrates gegenüber, der die Keimzelle der Logik wurde.

Neben diese Arbeiten, die trotz z. T. spezieller Fragestellung die Gesamtentwicklung in nuce mitenthalten, treten Behandlungen von Einzelproblemen, die einem Längsschnitt durch die Zeit gleichkommen.

Darunter ragt vor allem eine heraus, die eigentlich einem Problem der Synonymik gewidmet ist, aber darüber hinaus interessante Erkenntnisse vermittelt. Diese Erkenntnisse sind allerdings mehr nur imstande schon Erkanntes zu bestätigen, als zu neuem Verständnis voranzugehen. Es ist das Buch Bruno Snells „Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorsokratischen Philosophie“ (Philol. Untersuchungen von Kiessling u. Wilamowitz, 29. Heft, 1924). Zuerst ist es das Wort σοφία, dessen Entstehung aus der handwerklichen Sphäre geschildert wird, dann die Übertragung auf das dichterische Können und die dabei erzielte Entfernung vom Praktischen und Moralischen. Trotz des Gegensatzes zu τέχνη fehlt dem Wort σοφία die Prägnanz, um zum Wort für Wissenschaft zu werden, schon weil es von einem Adjektiv hergeleitet ist und nicht, wie die es ersetzenden Wörter, von einem Verb. Eine nicht minder reiche Geschichte hat γνώμη; aber auch dieses Wort kommt nicht in Betracht für den Begriff wissenschaftliche Tätigkeit; zur Zeit der Entstehung der Philosophie hat es den Sinn von Einsicht. σύνεσις, ein sehr anthropomorphes Wort, das seiner Entstehung nach die Dinge in lebendigste Beziehung zur Vernunft setzt, auch es bezeichnet mehr die Fähigkeit zu verstehen; im übrigen kommt es in der Sophistenzeit rasch in Mißkredit. ἰσοπρία ist das dem Begriff Wissenschaft in Ionien am ehesten entsprechende Wort; ähnlich τὰ μαθήματα im Westen mit seiner mathematischen Geistesrichtung. Für die attische Periode der Philosophie wird dann ἐπιστήμη das entscheidende Wort; es sättigt sich durch die sokratische Gleichsetzung mit ἀρετή mit starken ethischen Werten.

Eine methodisch vorbildliche Arbeit über die teleologischen Richtungen der griech. Philosophie (Willy Theiler, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles; Diss. Basel 1925; als Buch erschienen Zürich 1925) betrifft nur zum kleinen Teil unsere Epoche; doch gelingt es ihr durch zäh Arbeit, das Material über einen vorsokratischen Philosophen zu erweitern und stark zu vertiefen. Eine Teleologie beginnt mit Anaxagoras' νοῦς; aber die Zeugnisse lassen nicht erkennen, ob bei ihm mehr als ein Protest gegen das Grundprinzip der früheren Naturphilosophie, also eine positive teleologische Naturbetrachtung vorliege. Eine solche erweist der Verfasser aber bei Diogenes von Apollonia; vor allem liefert Xenophon neuen Stoff. Das Resultat ist, daß offenbar bei Diogenes eine Vernunft als Ursache aller Ordnung und alles Schönen in direkter Parallele zur technisch überlegenden Kraft des Menschen postuliert wurde, daß aber ein ständiger Konflikt vorlag mit dem physiologischen Material, das er von den Ioniern erhielt. So konnte er doch daneben der ἀνάγκη als eines zweiten Erklärungsprinzips nicht entraten. „Nur wo das Gute, Schöne,

Maß und Technik zum Vorschein kam, war die Möglichkeit, auf den Weltgeist zu rekurrieren“ (S. 36).

Hier sei auch auf den Vortrag von Max Pohlenz, „Der Geist der griechischen Wissenschaft“, Nachrichten der Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Geschäftliche Mitteil. 1922, S. 25 hingewiesen. Es wird die Eigenart des griechischen Wahrheitssuchens gut gezeichnet, natürlich vor allem auf dem Boden der Medizin.

Die griechische Ethik hat eine ausführliche und in der Beherrschung der Materie und der antiken und modernen Literatur imponierende Darstellung gefunden in den ersten zwei Bänden der „Systeme der Moral“ von Ottmar Dittrich (Quelle & Meyer, Leipzig 1923); der 1. Band reicht bis Aristoteles. Es ist eine wohlbelegte, fast allzu breite Schilderung der moralischen Äußerungen und Verhaltensweisen; wie begreiflich, zuerst mehr Kulturgeschichte als Philosophiegeschichte; auch nachher werden die ethischen Probleme zu sehr aus den allgemeinen geistigen Problemen herausgelöst. Sicherlich ist diese Schilderung allen älteren Darstellungen überlegen.

Über die ersten Gedanken eines übereinzelrechtlichen Naturrechts, Ideen, die für die sozialetischen Probleme der griechischen Spätzeit wichtig werden, vgl. Viktor Ehrenberg, „Anfänge des griechischen Naturrechts“ (Archiv f. Gesch. d. Phil. 35, 1923, S. 119).

Speziell für die Form philosophisch-künstlerischen Ausdrucks und insbesondere für die poetische Gestaltungsweise des Xenophanes, Parmenides, Empedokles ist bedeutsam ein Aufsatz von Walther Kranz, „Das Verhältnis des Schöpfers zu seinem Werk in der althellenischen Literatur“ (N. J. kl. A. 1924, S. 65). Die originelle Frage: „Welcher Gedanke beherrscht den Menschen der hellenischen Frühzeit, wenn er es wagt zu verkünden, was ihm den Sinn bewegt“ wird nach — vielleicht zu äußerlichen — Kategorien beantwortet. Es sind, so kann man einwenden, nicht nur psychologische Unterschiede, sondern die literarischen Formeln (d. h. die Überführung des irrationalen Schöpfungsaktes in rationale Ausdrucksformen) sind beschränkt; sie müssen mit elementarer Notwendigkeit immer wieder vorkommen. So wird von Kranz zu viel herausgeholt, wie eben auch hier die rein analytische Methode, die nur den Wortlaut seziert, nicht hinreicht zur Beantwortung so grundlegender Fragen. Wundervoll sind aber Einzelcharakteristiken wie die des Empedokles.

Als Übergang zu der Anschauungsweise, die mehr die Ausgangspunkte des philos. Denkens der Vorsokratiker sucht, also ihre psychologische Voraussetzung und damit natürlich vor allem auf den Zusammenhang mit religiösen Vorstellungen kommt, sei auf einen kurzen einem Buche vorgreifenden Aufsatz Otto Weinreichs, „Antikes Gott-

menschentum“ (N. J. W. und J. II [1926] S. 633) hingewiesen. Dieses  
 Gottmenschentum, das die homerische Welt noch nicht kennt, beginnt  
 mit den Propheten des 6. Jahrh., des Jahrhunderts der griechischen  
 Mystik. Pythagoras gehört vor allem zu ihnen, bei dem wir dieses irratio-  
 nale Element sehr hervorheben müssen. Im folgenden Jahrhundert  
 ist Empedokles ein charakteristisches Beispiel. Seine Doppelnatur  
 wird gut gezeichnet. — Im allgemeinen weist auf diesen Doppelcharakter  
 der griechischen Philosophie und ihrer Träger auch Wilhelm Nestle  
 hin, „Intellektualismus und Mystik in der griechischen Philosophie“  
 (N. J. kl. A. 1922, S. 137). Dies alles sind Reaktionen gegen die allzu  
 intellektualistischen Anschauungen früherer Zeiten; aber sie sind  
 nicht zu Ende gedacht, sie sind zu äußerlich und scheiden im modernen  
 Sinne die Religion als eine spezielle Domäne vom sonstigen geistigen  
 Leben. Die Gegensätzlichkeit von Ratio und Religion ist schon a priori  
 falsch, da die Betätigung der Ratio geradezu ein Ausfluß religiöser  
 Impulse sein kann. Auch Georges Méautis in seinem anregenden  
 und geistvollen Buch „Aspects ignorés de la religion Grecque“ (Paris  
 1925) arbeitet mit einem zu wenig vertieften Begriff der Religion; es  
 ist zu viel Opposition und zu wenig Synthese in allen diesen Versuchen.  
 Mit Bewunderung wird man inne werden, wie sehr die Gedankenwelt  
 Karl Joëls schon lange diese Synthese erfaßt hat. Die Neuauflage  
 seines bekannten Buches „Der Ursprung der Naturphilosophie aus  
 dem Geiste der Mystik“ (Jena 1926, unveränderter Abdruck der 1. Aufl.,  
 abgesehen von einem polemischen Nachwort) hat einem das zum Be-  
 wußtsein gebracht. Was man vor einigen Jahren noch als unvollkommen  
 daran empfand, weil die Grundgedanken nicht zu Ende gedacht wären,  
 findet jetzt, wo das Buch selber schon historisch geworden ist, seine  
 selbstverständliche Begründung in der Schwierigkeit erster Erkenntnis.  
 Leuchtend steht jetzt das Schöpferische eines ersten Wegversuches  
 vor uns, der nicht nur in Oppositionsstellung, sondern zu gewaltiger  
 Erweiterung unseres Verständnisses führt. Joël fühlt in der Energie  
 der ionischen Frühphilosophie die „religiöse“ Triebfeder, d. h. eine  
 der religiösen wesensgleiche oder besser eine Kraft, von der die religiöse  
 und die philosophische je nur eine Spielform ist. Seine Tendenz geht  
 dahin, nicht am äußeren Wortlaut zu kleben, sondern darin und dahinter  
 die leidenschaftliche Gebärde zu fühlen. Es ist nur zum Teil richtig,  
 in dieser Betrachtungsart den Beginn einer psychologischen Methode  
 zu sehen, als ob nur die psychischen Momente im schöpferischen Subjekt  
 gesammelt würden, sondern gleichzeitig wird damit die wichtige Er-  
 kenntnis gemacht, daß in jedem Kunstwerk und in jedem philosophi-  
 schen Werk neben der rationalen eine zweite, höhere und wichtigere  
 Ordnung vorhanden ist, die es zu erforschen und herauszuarbeiten gilt.

Auf diesem Wege sind auch zwei meiner eigenen Publikationen gegangen: „Die Anfänge der europäischen Philosophie“ Beck, München 1925) und „Ethik des Altertums“ im „Handbuch der Philosophie“, herausgeg. von A. Bäumler und M. Schröter (Oldenbourg, München und Berlin 1926, Bd. III, auch einzeln erschienen). Es wird darin der Versuch gemacht, die spezifische Entwicklung des europäischen Geistes zu schildern, die ihren Keim im Wahrheitsideal und dem daraus erwachsenden Begriff der Wissenschaft hat. Von der allgemeinen europäischen Linie zweigt dann mit der Transzendenz des Parmenides die spezifisch griechische ab<sup>1)</sup>. Diese bleibt in ihrem Duktus unverändert trotz des einmaligen Wechsels der Symbollösung, indem das kosmische Symbol durch das erkenntniskritisch-logische abgelöst wurde. Es ist klar, daß eine solche Betrachtungsweise auf energischen Widerspruch gefaßt sein mußte; es ist ihr auch wirklich kaum etwas anderes zuteil geworden. Wichtig darunter scheint mir nur eine, durch Gründlichkeit und Ausführlichkeit ausgezeichnete Besprechung aus der Feder H. von Arnims im Gnomon II (1926), S. 625. Sie schließt mit den Worten: „Irgend etwas aus echter philologischer Arbeit geschöpftes, brauchbares Neues habe ich in dem Büchlein nicht gefunden, sondern nur haltlose, nicht genügend durchdachte Einfälle, die geeignet sind, Unkundige zu verwirren und irrezuführen“. Ich will die Möglichkeit, mich hier dazu zu äußern, nicht mißbrauchen, aber ein paar prinzipielle Bemerkungen mögen mir erlaubt sein. Es scheint mir, daß es meinem Kritiker nicht klar ist, daß zwischen seinen und meinen Anschauungen nicht nur methodische Unterschiede vorliegen. Er hätte, so glaube ich, sich wenigstens einen Augenblick mit dem Gedanken befassen müssen, meine Grundanschauungen überlegen zu wollen, d. h. zu fragen, was überhaupt für mich Realität bedeute. Denn in dem Unterschied anderer Realitätsauffassung, anderer Objekte. (nicht Methoden) philologischer Erkenntnis liegt das gänzliche Nichtverstehen meiner Absichten; dabei könnte ich mir sehr gut vorstellen, daß ein Kritiker auf dem von mir eingenommenen Boden zu einem Verdikt über meine Resultate käme, die bei dem Mangel an Vorarbeiten und an allgemein anerkannter Grundvorstellung, bei dem Angewiesensein auf Beobachtungen an sich selber und an modernen Erscheinungen durchaus in die Irre gehen können. Aber gänzlich verfehlt ist es, wie der Schlußpassus von Arnims es tut,

---

<sup>1)</sup> Zu der Feststellung einer spezifisch griechischen Entwicklung der „Wissenschaftsbegriffe“ in intellektualistischer Ausgestaltung, der von dem auch für uns gültigen Wissenschaftsbegriff verschieden ist und von uns nicht vertreten werden kann, kommt auch Heinrich Rickert „Das Leben der Wissenschaft und die griechische Philosophie“, Logos Bd. XII (1923), S. 303.



Philologie mit einer bis jetzt üblichen und für die bisherige Zielsetzung auch zweckmäßigen Methode zu identifizieren. Das Programm jeder Philologie kann doch wohl nicht anders gefaßt werden als Erfassung dessen, wie das Altertum war. Wenn nun der Begriff des Seins, vor allem des geistigen Seins, sich erweitert, sich vertieft, sich wandelt, so muß eine Philologie, die nicht zum reinen Spiel werden will, zu diesem neuen Inhalt auch neue Methoden finden. Nun hat man in den letzten Zeiten ganz andere Sinne dafür bekommen, was unter einem geistigen Menschen und unter geistiger Tätigkeit zu verstehen ist, was geistige Einheit bedeutet, welche Ausdrucksmöglichkeiten der Geist hat, welches seine Grenzen und Bedingtheiten, seine Abhängigkeiten und seine Einflußmöglichkeiten sind. Dies alles erfordert ein neues Durchdenken und Durcharbeiten auch philologisch (im alten Sinne) sozusagen erschöpfter Materien. Gewiß muß zugegeben werden, daß ein starker Subjektivismus dabei sein Spiel treiben kann, aber es darf denen gegenüber, die sich darüber entsetzen, nicht genug betont werden, wie sehr die Philologie in allem und jedem mit solchen Vorstellungen arbeitet, die vor 150 Jahren auch als unerhört subjektiv erschienen und nur durch ihr ehrwürdiges Alter und die Patina der Gewöhnlichkeit den Scheinwert objektiver Tatbestände erhalten haben. Alle die Begriffe von Kultur- und Gesellschaftseinheit, von Primitivität, von Entwicklung, von Stil und Leben, sie alle, ohne die keine noch so pragmatische Literatur- oder Geistesgeschichte auskommt, sind Konventionen; dieser Konventionen bewußt zu werden, an ihre Stelle andere Grundbegriffe zu setzen oder besser: mit andern Grundbegriffen die Realität der Antike zu erfassen zu suchen, dies scheint mir auch Philologie zu sein.

In die Probleme der Entstehung der griechischen Philosophie greift natürlich auch ein die jetzt wieder lebhaft diskutierte Frage nach dem Wesen des *Mythos*. In diesen Dingen steckt man einstweilen durchaus erst in den Anfängen. Ausgangspunkt sind Arbeiten, die nicht auf historischem Boden stehen und die vor allem unter dem Eindruck der Neuentdeckung Bachofens entstanden sind; vor allem möchte ich auf A. Bäumlers Einleitung zu der Bachofenauswahl „Der Mythos von Orient und Okzident. Eine Metaphysik der alten Welt“ (Beck, München 1926) hinweisen, eine Arbeit, die zu den bedeutendsten geisteswissenschaftlichen Schöpfungen dieses Jahrzehnts gehört. Das eigentliche Problem ist wohl, wie sehr der Mythos anders gearteten psychischen Voraussetzungen seine Entstehung verdankt oder ob es nur andere Bewußtseinsvorgänge sind, ferner ob der Mythos als eine religiöse Gestaltung zu nehmen ist. Dafür wertvoll ist eine so herrlich nüchterne und unmythische Geschichte der griechischen Religion wie die Otto Kerns, deren 1. Band 1927 bei Weidmann erschienen ist. Nur als rein

literarische durch eine andere Bewußtseinsstufe von den Schöpfungen späterer Zeit getrennte Angelegenheit suchte ich den Mythos zu erfassen in einem Vortrag: „Mythos und Tragödie“ (Mohr, Tübingen 1927).

## 2. Die Abhängigkeit der vorsokratischen Philosophie von den Kulturen Asiens.

Die immer weitere Kreise ziehenden religionswissenschaftlichen Erkenntnisse, die sich größtenteils aus relativ niederen Sphären herleiten und den großen geistigen Schöpfungen gegenüber versagen, an denen sie höchstens sprachliche oder begriffliche Anlehnungen an niedere Kultformen feststellen können — sie mußten, das konnte man erwarten, das mühsam erkämpfte Postulat der Unabhängigkeit griechischen höhern Denkens von orientalischen Einflüssen erneut in Frage stellen. Dieses schätzenswerte Erbe Zellers und seiner Zeit — mag auch eine noch sehr einseitig intellektualistische Anschauungsweise an seiner Wiege gestanden haben —, dieses Erbe muß sicherlich noch oft verteidigt werden. Jetzt scheint bald der Moment dazu wieder gekommen zu sein; freilich, mit einer Sammlung von wissenschaftlichen Gemeinplätzen, wie es Theodor Hopfner, „Orient und griechische Philosophie“, in den „Beiheften zum alten Orient“, Heft 4 (Hinrichs, Leipzig 1925) versucht, ist der Sache nicht gedient, so wenig wie ihr geschadet wird durch die Arbeiten Eisers, die in dem von ihnen gelieferten Material allerdings für vergleichende Religionswissenschaft sehr ernst zu nehmen sind. Von solchen ist zu erwähnen das freilich vor die Berichtsperiode fallende, aber dem Berichterstatter erst seither bekannt gewordene Buch: Orpheus the Fisher, Comparative studies in Orphic and early christian cult symbolism (London 1921), dessen Einleitungskapitel in der Orphik die Religion der vorhellenischen Bewohner Griechenlands sehen will, die sich aus Angst vor ihren Unterdrückern zu religiösen Geheimbünden zusammengeschlossen hätten. Später hätten die darin gepflegten Lehren ihrerseits die religiös unbefriedigten Griechen unterworfen, besonders in den stark orientalisierten Kolonien. Der Name Orphiker komme von ὄρρος Fisch; Orpheus sei der Fischer oder Jäger, der „wilde Jäger“. Aus dem wilden Jäger sei er dann allmählich zum freundlichen Hirten geworden. Die darin liegenden Vorstellungen stammten ursprünglich aus semitischer Gegend.

Gefährlicher ist es schon, wenn nunmehr auch ein Mann wie Richard Reitzenstein in stärkerem Maße der Morgenländerei verfällt. Unanfechtbar freilich sind die von ihm und früher von Werner Jaeger geförderten Erkenntnisse über den Einfluß der zoroastrischen Anschauungen auf Platon und die Akademie (zu der von Reitzenstein in dem gleich zu nennenden Buch behaupteten Spezialeinwirkung auf den Timaios

möchte ich freilich einige Fragezeichen machen); das ist unanfechtbar und sehr bedeutungsvoll, schon wegen der Folgen für alle die Erscheinungen (z. B. spätere Pythagoreer), die unter dem Einfluß der Akademie standen, mag es auch übertrieben formuliert sein, wenn wir in der von Gundel besorgten 3. Auflage von Boll-Bezold „Stern Glaube und Sterndeutung“ (Teubner 1926) S. 94 lesen, die Lehren des Zoroaster seien im Brennpunkt der Akademie gestanden. Aber wenn uns Reitzenstein in dem mit H. H. Schäfer gemeinsamen Buch: „Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland“ (Studien der Bibliothek Warburg, Teubner 1926) die Menschenalter Hesiods und die Gedanken von Orpheus Frgm. 168 (Kern): Ζεὺς πρῶτος γένετο κτλ. auf zoroastrische Lehren zurückführt, dann muß er Ansichten über die Möglichkeiten der Wanderungen literarischer und philosophischer Anschauungen haben, die ich nicht zu teilen vermag. Vorangegangen ist ihm darin Albrecht Goetze „Persische Weisheit in griechischem Gewand, ein Beitrag zur Geschichte der Mikrokosmos-idee“ in der Zeitschrift für Indologie und Iranistik (mir leider nicht zugänglich; ich entnehme das Folgende dem Buche Reitzensteins und der zu zitierenden Arbeit Capelles). Dieser wies auf Zusammenhänge von περὶ ἑβδομάδων mit avestischen Büchern hin, was denkbar ist, da περὶ ἑβδομάδων dem 4. Jahrh. angehört; daneben glaubt er aber auch an eine Herleitung orphischer Lehren und gewisser Anschauungen der knidischen Ärzteschule von dort. Daß das letztere nicht von der Hand zu weisen ist, zeigt W. Capelle in einem ausgezeichneten Aufsatz, betitelt: Älteste Spuren der Astrologie bei den Griechen (Hermes 60, 1925 S. 373), der in einer Stelle der hippokratischen Schrift περὶ διαίτης meteorologische Träume konstatiert, die nur in Zusammenhang mit der Beobachtung der μετέωρα und der Anerkennung ihrer Wirkung auf diese Erde einen Sinn haben, also auf babylonischen Einfluß hinweisen. Damit kämen wir mit dieser Seite orientalischer Einwirkung auf 400; ähnliche Schlüsse können wir aus der Erwähnung astrologischer Dinge bei Ktesias ziehen; noch etwas weiter zurück kommen wir mit Demokrit, auf den schon Eisler (s. Bursian Bd. 197, S. 181) hinwies. Ktesias mag vor allem für die Verbreitung dieser Gedanken in Athen gewirkt haben. Vorher findet sich aber keine Spur; vor allem ist das Schweigen Herodots hochbedeutsam.

Für den alten mythischen Kleostratos als Vermittler babylonischer Sternkunde (Zodiakalsternzeichen und Oktaeteris) tritt in einem dritten Aufsatz (über die beiden früheren vgl. Bursian 197, S. 150), die sich gegen We b b s' Opposition richtet, J. K. Fotheringham ein (The journal of hell. st. XLV, 1925, S. 78), ohne wohl viel Anklang zu finden.

### 3. Die Anfänge.

Im Archiv für Geschichte der Phil. 35, 1923, S. 155 spricht Frankl (Thales und der Magnetstern) über die Frage, warum Thales den Magnetstern belebt genannt habe.

Über Pherekydes von Syros spricht Wilamowitz (Sitzgb. Berl. Akad. Phil.-hist. Kl. 1926, S. 125) in der Einleitung seines Aufsatzes „Pherekydes“, der sonst dem Verfasser des mythologischen Sammelbuches gilt. Das ἡλιοτρόπιον von Syros, bekannt durch die Odyssee, wurde dem berühmten Syrer später zugeschrieben. Die Angaben über seine Lebenszeit sind konstruiert und unzuverlässig.

Zu Anaximander liegt eine Notiz W. Jaegers in dem Sitzgb. Berl. Akad. 1924, S. 227 vor, Auszug aus einem vor der Akademie gehaltenen, noch nicht veröffentlichten Vortrag, worin er den Beweis zu führen versucht, daß das berühmte Fragment nicht in mythisch-orphischen Vorstellungen, sondern in rechtlichen seinen Ursprung und damit seine Deutung habe.

Sehr reichhaltig ist die Literatur zu Heraklit; noch immer steht er in allerhöchster, auch von außerwissenschaftlichen Kreisen getragenen Gunst. Das zeigt schon das häufige Erscheinen von Übersetzungen. In einem zierlichen Bändchen der Tusculum-Bücher (Ernst Heimeran, München 1926), die so liebenswürdig für das Altertum Propaganda machen, legt Bruno Snell die Fragmente Heraklits griechisch und deutsch vor, ohne Kommentar. Beide Seiten zeugen von eindringender Durcharbeitung, deren Entscheidungen deutlich zu erkennen sind. Die Reihenfolge der Fragmente ist bescheidener- und vernünftigerweise diejenige von Diels. Schon anspruchsvoller gibt sich die Übersetzung Georg Burckhards „Heraklit. Sein Gestalten und sein Künden“ (Orell Füßli, Zürich 1924). Die Fragmente sind neu geordnet und in Abschnitte geteilt; die Sprache ist schön und feierlich; die Übersetzung will nicht Exegese, sondern Ersatz des Originals sein. Leider weiß man dabei oft nicht genau, wie sich der Übersetzer den griechischen Text genau verstanden denkt. Außerdem gibt Burckhardt einen umfangreichen Anhang bei: Richtlinien zur Erfassung der Philosophie Heraklits, dessen Lehre er sehr geistreich eine paradoxe Mystik oder mystische Paradoxie nennt. Die weiteren Ausführungen sind mit Wärme geschrieben, bringen aber nichts sichtbar Neues und Originelles.

Unter den Darstellungen der Lehre Heraklits sei als auf ein seltsam befremdliches Ding noch auf das Buch von Pierre Bise, *La politique d'Héraclite d'Ephèse* (Paris 1925) hingewiesen, das uns Deutsche an die Romane Wielands mahnen muß. Der Verfasser, ein offensichtlich sehr gebildeter Mann, weiß auf rund 300 Seiten ein detailliertes Bild der

politischen Absichten und Erlebnisse Heraklits zu entwerfen, dessen Philosophie ihm ebenfalls vornehmlich aus seinem Staatsbewußtsein hervorgegangen zu sein scheint.

Unter den ernst zu nehmenden Arbeiten über Heraklit ragen vor allem diejenigen von Heinrich Gomperz hervor, offenbar Bruchstücke eines Buches, das den Druckschwierigkeiten zum Opfer fiel. Sie scheinen mir allerdings das Maß dessen, was durch philologische Methode und philologische Wahrscheinlichkeitsschlüsse erschließbar ist, weit zu überschreiten, machen sich aber mit Ernst und Sachkunde an wichtige Probleme. Ein Aufsatz in den Wiener Studien 43 (1924), S. 115 „Heraklits Einheitslehre“ von Alois Patin als Ausgangspunkt zum Verständnis Heraklits“, basierend auf den eigenartigen Heraklitarbeiten Patins, sucht die Lehre vom „Weisen“ als das Zentrum seiner Anschauungen festzulegen und als Inhalt seiner Erkenntnislehre: Richtiges Denken ist gemeinsames Denken, ein Inhalt, der eigentlich identisch sei mit jener Lehre vom Weisen. In einem Artikel im Hermes 58 (1923), S. 20 „Über die ursprüngliche Reihenfolge einiger Bruchstücke Heraklits“ will er auf Grund inhaltlichen Zusammenstimmens gewisse Büschel von zusammengehörigen Stellen ausfindig machen; manchmal ist man fast überzeugt, oft gar nicht. Aber beide Versuche halte ich für prinzipiell falsch. Gewiß ist die Lehre, die Gomperz als Kernlehre erkennt, herakliteisch, gewiß könnten Bruchstücke, so wie er es meint, aufeinanderfolgen, aber weder geht es an, unter den zahlreichen Schattierungen der Gedanken Heraklits einen als die Hauptsache herauszugreifen, noch ist es erlaubt, Fragmente, die sachlich zusammengehören, als aus demselben Kapitel stammend anzusehen. Heraklit sah so Differentes unter einem Zwange, daß unser logisches Nachdenken seiner Gedanken vor dieser Kraft zerbricht.

Das empfindet und drückt energisch aus Bruno Snell, „Die Sprache Heraklits“ (Hermes 61, 1926, S. 353); er spürt im Gegensatz zu der Einordnung Heraklits in irgendeine philosophische Entdeckerreihe sein gewaltiges Erlebnis, das in jedem Satze pulsiert; vor allem sichtbar in der Anschauung lebender Gegensätze. Zwar ist Heraklit auf der Suche nach sich selbst, aber er projiziert dies nach außen, darum seine scheinbar großen kosmologischen Interessen. Wie aber die Welt stets doppelgesichtig ist, so auch sein Logos und seine Sprache. Alle Außendinge sind von seinem Ich her gefüllt; sein *συνένα* ist ein wahrhaftiges, dem Wortlaut entsprechendes; nichts ist ihm Gleichnis, sondern in jedem Erscheinungserlebnis sieht und lebt er das Ganze, die Welt, den Logos. Es gilt weniger das naturwissenschaftliche Einzelne zu verstehen, als die große Intuition und sich in sie vertiefend das Einzelne aus ihr heraus zu erklären.

Neben dieser Arbeit hohen Niveaus kann eine Untersuchung wie die A. Busses „Der Wortsinn von λόγος bei Heraklit“ (Rhein. Mus. 75, 1926 S. 203) nicht bestehen. Busse behauptet, λόγος heiße nur Gesetz, aber nicht Weltvernunft im Sinne des Anaxagoras. Diese Alternative ist zur Zeit des Heraklit überhaupt noch nicht denkbar, weil ihm die Ordnung noch der Materie inhärierend ist.

W. Capelle (Hermes 59, 1924 S. 190) gibt eine Interpretation des ersten Fragments, worin er mit guten und z. T. neuen Argumenten wieder energisch *ἀεί* zu *έόντος* zu ziehen verlangt; vor dem Fragm., so glaubt er, muß noch ein wenn auch kurzes Sätzchen, das den Logos vorstellt, gewesen sein. Snell (S. 366 Anm. 1) entscheidet übrigens wegen des *ἀεί* gerade umgekehrt aus Gründen der Satzarchitektur.

Derselbe Capelle äußert sich Hermes 59 (1924) S. 121 „Heracliteum“ über A 15 (Diels): Seele = *ἀναθυμίασις*; er begründet die Glaubwürdigkeit dieses Testimoniums durch die zweimalige Wiederaufnahme der darin enthaltenen Anschauung durch Marc Aurel.

Vittorio de Falco „Subseciva“ (Riv. Ind.-Gr.-It. 7 (1923) fasc. I—II spricht zu H 19 (Diels) über eine hebdomadische, von Pythagoreern beeinflusste Anschauung Heraklits.

#### 4. Die Pythagoreer.

Die gewaltigen Probleme, die Franks Buch aufgeworfen hat, haben nicht die Diskussion hervorgerufen, die ihnen geschuldet wäre. Keine Weiterführung seiner Arbeit ist mir aus der Berichtsperiode bekannt.

Ein anderer Versuch, der von Franks Buch unberührt ist, hat keine Aussicht auf Anerkennung, so leidenschaftlich auch sein Beweisverfahren ist. Es ist Rostagnis *Il verbo di Pitagora* (Turin 1924). Rostagni will den altpythagoreischen *ἔσρος λόγος*, ähnlich wie Delatte, rekonstruieren; er findet ihn bei Ovid *Metam.* 15, 75 ff. und 15, 453 ff., vermischt mit Empedokleischem. Die Unmöglichkeit einer solchen zwischengliederlosen Tradition wird sich a priori jedem unvoreingenommenen Beurteiler aufdrängen. Bei näherem Zusehen zeigen sich aber darin Züge, die nacharistotelisch sein müssen; dafür verweise ich auf die schöpferische Kritik Willy Theilers im *Gnomon I* (1921) S. 146. Das mag uns an eine zweite nicht minder imponierende Kritik Theilers erinnern, die er im *Gnomon II* (1926) S. 585 über *Harders* Ausgabe des *Ocellus Lucanus* (Neue philol. Unters. herausgeg. von W. Jaeger, 1. Heft, Berlin 1926) veröffentlicht; nach beiden — und das interessiert uns hier allein — hat Okellos mit dem Altpythagoreismus nichts zu tun.

Von der von Pohlenz angeregten, Bursian Band 197 S. 163 erwähnten, ungedruckt gebliebenen Dissertation H. T a e g e r s ist seither im Sokrates 1923 S. 74 ein Auszug erschienen. Auch dieser überzeugt mich nicht von der Unzuverlässigkeit der Wiedergabe pythagoreischer Lehren durch Aristoxenos und von der Beeinflußtheit desselben durch die Anschauungen und Diskussionen seiner Zeit.

Darstellungen der pythagoreischen Lehre, wie sie F. M. C o r n f o r d unter dem Titel: „Mysticism and science in Pythagorean tradition“ (Classical quart. 16, 1922, S. 137 und 17, 1923 S. 1) gibt, sind in ihrer von all den obigen Fragestellungen unberührten Benutzung der pythagoreischen Überlieferung für uns ohne Gewinn.

### 5. Xenophanes und die Eleaten.

Zu einzelnen Fragmenten des Xenophanes äußert sich Hermann Fr ä n k e l „Xenophanesstudien“ (Hermes 60, 1925 S. 174). In Fragment 2 findet sich eine der richtigen, historisch bedingten Reihenfolge entsprechende Aufzählung der Kampfarten der olympischen Spiele, die hier also eine Bestätigung erhält lange vor dem Werke des Hippias. In Fragment 3 handelt es sich um die Vollbürger, die im Purpurkleid (einer Art Amtstracht?) in die Volksversammlung gehen. Sehr interessant sind Fränkels weitere Ausführungen, speziell über die Erkenntnis-kritik des Xenophanes. Von dem Skeptiker Xenophanes will er nichts wissen; vielmehr interpretiert er die Verse des Fragm. 34 im Sinne eines Bekenntnisses zur Empirie: für das Wissen über die Götter usw. gibt es keine Empirie, sondern nur δόκος, glaubhafte Vermutung; also wäre auch dies eine Vorstufe zu Parmenides' zwei Welten; nur mit umgekehrten Wertvorzeichen. Sicherlich interpretiert auch Fränkel zu scharf, indem er alles auf einen Nenner bringen will.

W i l a m o w i t z („Lesefrüchte“, Hermes 61, 1926, S. 278) bespricht Xenophanes 1, 19 ff. Er greift wieder auf καὶ τὸν θεόν anstatt καὶ τόνος zurück, liest ἀμφ' ἀρετῆ, und sagt Vorzügliches zur sonstigen Deutung des Fragments ferner zu 3, 5; 6; 34, wo er die Einsetzung von ἴδεν statt γέρον durch Fränkel billigt, aber energisch gegen die positive Interpretation von δόκος Einspruch erhebt.

P a r m e n i d e s hat eine ausführliche Darstellung in einem ganzen Buch gefunden. In der gleichen Sammlung, in der B i g n o n e s schönes Buch über Empedokles erschienen war, kommt jetzt von Mario U n t e r s t e i n e r „Parmenide“ (Turin 1925), lange nicht so reich an Ideen wie sein Vorgänger, vor allem nicht in Hinsicht auf das Textverständnis, wie denn der Fragmenten- und Testimonienteil eine recht sekundäre Rolle spielt. Der Hauptteil über die „Lehre“ hat den Fehler allzu großer Breite, den für unser Gefühl viele der italienischen philologischen Werke

haben, aber er gibt ein sehr durchdachtes Bild des Philosophen. Dieser ist ganz als Glied in der Entwicklung der Erkenntnistheorie gefaßt, darin aber fast als Gegenwartsfigur. Das ist überhaupt für uns das Auffallende an ausländischer philosophie- und literaturgeschichtlicher Publizistik, wie die antiken Erscheinungen mitten in das moderne Ideengetriebe hineingesetzt werden, während für unser Gefühl das Moderne höchstens scheu versteckte Schulung und stets erneuter lebendiger Anschauungsunterricht sein soll, der nur ganz ausnahmsweise einmal aufgezeigt werden darf. Für deutsche Leser wird sich aus dem Buche nicht viel Neues ergeben.

Zu den berühmten Versen I 31/32 äußert sich Emanuel Loew (Philol. Woch. 1924 S. 300); er behält *δοκίμως* bei, richtigerweise; aber für *χρῆν* darf man nach Reinhardt nicht mehr vom Irrealis abgehen. Sehr gut spricht derselbe (Philol. Woch. 1925 S. 666) über *ὄνομα* bei Parmenides, das diesem als unbehilflicher Ausdruck für „Relativität“ dienen muß.

Des Titels wegen, obgleich er sehr mißverständlich ist, sei in diesem Zusammenhang auch angeführt Sven R a n u l f „Der eleatische Satz vom Widerspruch“ (Kopenhagen 1924). Dieses hochinteressante Buch, eigentlich eine Dissertation, beschäftigt sich in der Hauptsache mit den den Verfasser geradezu empörenden zahllosen Fehlschlüssen in den platonischen Dialogen. Diese führen ihn auf die Logik jener Zeit, die nichts anderes ist als eine Logik der Vieldeutigkeit. Aus der gewollten Vieldeutigkeit der Begriffe leitet er nicht ohne mancherlei treffliche Bemerkungen die Geschichte der wichtigsten Erscheinungen der griechischen Philosophie ab, vor allem die Ideenlehre und überhaupt den Hang zur Transzendenz. Die ersten sichtbaren Anzeichen zeigen sich bei den Eleaten; die zenonischen Sätze sind dafür die klassischen Beispiele. Aristoteles, dessen großes logisches Verdienst in der konsequenten Durchführung des „Satzes des Prodikos“, d. h. der Ausschälung der Vieldeutigkeit der Wörter ist, hat sie mit voller Klarheit entlarvt. Sehr schön werden die zenonischen Aporien und der Satz vom kretischen Lügner in ihrem Wesen aufgezeigt.

#### 6. Empedokles, die Atomistiker.

Zwei einzelne Stellen des E m p e d o k l e s sind behandelt worden. „The simile of clepsydra“ in der Atemtheorie (Frgm. 100) wird von J. U. P o w e l l (Class. quart. 17, 1923, S. 172) beleuchtet.

Frgm. 133 wird von Karl R u p p r e c h t im Philol. 79, 1924 S. 112 mit Hilfe von Lukrez V 100 interpretiert. Er liest für *τε μέγιστη*: *τ'ἐλαχίστη*.

Bei D e m o k r i t herrscht größeres Leben dank den Nachwirkungen



von Laues revolutionärer Dissertation, von der eine verkürzende Wiedergabe im Sokrates 1923 erschienen ist. Meine Zustimmung zu seinen Thesen ist durch eine gründliche Auseinandersetzung Robert Philipppsons („Demokrits Sittensprüche“, Hermes 59 [1924] S. 369) vollständig erschüttert worden; vorangegangen war ihm schon Diels in der 4. Auflage der Vorsokratiker. Philipppson erweist die Baufälligkeit der Beweisführung Laues in Hinsicht auf die Überlieferung des Lemmas *Δημοκράτους*, er verwirft die von Laue postulierten Unterschiede in der Form zwischen Demokrates und Demokrit inkl. Dialekt, er sieht in der Interpretation der „echten“ Fragmente durch Laue zahlreiche Mißverständnisse, auf denen dann die Abweichung gegenüber Demokrates beruht. So sehr man sich gegen diese Zerstörung der Ergebnisse Laues wehren mag, die gewisse Vorteile für die Festlegung der ethischen Ansichten Demokrits hatten, so kann man sich der Stringenz der Beweisführung Philipppsons doch unmöglich verschließen. Sind auch die Demokratesfragmente nicht alle echt, sondern hat sich auch in sie späteres Gut eingeschlichen, so sind sie doch in der überwiegenden Hauptsache als demokritisch zu betrachten. Das andere sind höchstens Erweiterungen, wie sie ungefähr allen Spruchsammlungen widerfahren sind. Die Zusammenhänge mit Aristoteles sind nicht im Sinne Laues zu deuten, sondern sie legen Zeugnis ab von der souveränen Freiheit, mit der Aristoteles das geistige Gut seines Vorgängers verwertet hat. Die Demokratessammlung ist nicht ein Originalwerk des Demokrit, sondern es ist ein Auszug aus solchen, ähnlich den *κύρια δόξα*.

Von gleichen Verfasser werden in der Philol. Woch. 43 (1923) S. 623 die bei Stobaios aufeinander folgenden Fragmente 218 und 261 glänzend emendiert, indem in ihnen ein Glossem entlarvt und die Fassung der Vorlage unserer Stobaiosmanuskripte (bis zur Feststellung der Zeilenlänge) klargelegt wird.

Von Reinhold R a u wird im selben Zeitschriftenband S. 838 Fragm. 124 als eine textkritisch zu verwertende Variante von Fragm. 32 erkannt.

In Frgm. 157 will P h i l i p p s o n (Philol. Woch. 46 1926, S. 306) *πολεμικήν* beibehalten.

W i l a m o w i t z („Lesefrüchte“, Hermes 60, 1925 S. 306) erkennt im Schlußwort von Frgm. 223 *κακοθήτη*.

W e l l m a n n (Hermes 61, 1926 S. 474) will die griechische Übersetzung des Achiqarbuches Demokritos-Bolos zuweisen und zwar entweder dem *Χαλδαϊκός λόγος* oder den *Ἰπομνήματα ἠθικά*; auch die Schriften über die Hieroglyphen seien von Bolos.

E. Bignone (Riv. di fil., Nuova serie II [1924] S. 521) erklärt

die verschiedenen Versionen von Fragm. 143; zwei Ursachen gibt es für die Geschlechtswahl des Embryo, die nur Aëtios beide anführt; das καὶ darf nicht mit Reiske gestrichen werden.

Hinzuweisen ist noch auf Stenzels ausgezeichneten Artikel „Leukippos“ bei Pauly-Wissowa XII Sp. 2266 (1925); es wird besonders das Formproblem herausgearbeitet, das Leukipps Verschwinden erklären soll, den Unterschied zwischen seinen rein internen Schulschriften und Demokrits mit allem Zauber literarischer Formung ins Weite wirkenden publizierten Werken.

### 7. Sophistik.

Zu den immer wiederkehrenden Versuchen, das Wesen der Sophistik zu umzirkeln, gehört die Rede J. G e f f c k e n s „Aus der griechischen Gedankenwelt des 5. Jahrh. v. Chr.“ (Rostock o. J.). Bei dieser Gelegenheit sei auch auf des gleichen Verfassers „Griechische Literaturgeschichte“ hingewiesen, in deren bis jetzt allein erschienenem I. Band die Vorsokratiker zum Teil recht ansprechend behandelt sind (Winter Heidelberg 1926).

Ganz hervorragend ist ein offenbar infolge der Wiedergabe einer gesprochenen Rede nicht leicht verständlicher Aufsatz Ernst H o f f m a n n s „Sophistik und Sokrates“ (Bad. Schulzeitung 1927 Nr. 9), der hoffentlich nicht an seinem abgelegenen Erscheinungsort vergraben bleibt. Die Sophistik und ihr Gegensatz zu Sokrates werden ganz unter den Gesichtspunkt des Erziehungsproblems gestellt. Es wird die Entstehung des sophistischen Ideals der ἐγκύκλιος παιδεία, der „allgemeinen Bildung“ geschildert, worin die Ablehnung der Idee der Erziehung und deren Ersatz durch die Idee der Bildung erkannt wird. Die Pädagogik der Sophisten ist lebenssteigernd, es kommt ihnen auf die Pflege der vorhandenen Anlagen an. Hippias scheint die entscheidende Rolle in der Ausbildung dieser Gedanken gespielt zu haben, der attische demokratische Staat lieferte die von den Sophisten ins Ideale gesteigerte äußere Gesellschaftsvorstellung. Die Opposition des Sokrates zielt darauf, den durch dies Bildungsideal verschütteten Erziehungsgedanken zu retten. Er will an die „Vernunft“ heran, wo keine Subjektivität mehr herrscht, wo es absolute Maßstäbe gibt. So angesehen ist das pädagogische Problem kein psychologisches, sondern ein teleologisches. Darum fordert Sokrates den Fachmann auf dem Gebiet des Sittlichen. „Hierin lag das Originelle und Auffallenerregende in der Erscheinung des Sokrates. Eben dieser Begriff: Fachmann werden in moralischen Dingen, das Gesollte suchen lernen und dann selber finden, das enthält jenes Moment der Freiheit und Autonomie der Vernunft, welches seiner Anklage zugrunde lag.“ Aus dieser Grundtendenz

lassen sich andere sokratische Eigentümlichkeiten, das Nichtwissen, der Eudämonismus ohne weiteres verstehen.


**Protagoras.** Friedrich Kreis spricht (Archiv f. Gesch. d. Phil. 35, 1923 S. 43) über die Darstellung der Lehre des Protagoras im Theätet. Er kommt zum Resultat, daß daran nichts protagoreisch ist als der homo-mensura-Satz. Diesem Satz sei wohl am ehesten mit Heinrich Maier eine rhetorische Tendenz beizumessen. Wilhelm Nestle (Phil. Woch. 1925 S. 316) will in dem von Stesimbrotos überlieferten Fragment aus dem samischen Epitaphios des Perikles Gedanken des Protagoras wiedererkennen. Damit würde die Wirkungszeit des Protagoras noch weiter rückwärts geschoben.

**Gorgias.** Ferdinand Schupp „Die Abfassungszeit des Palamedes des Gorgias“ (Opuscula philologa herausgeg. v. kathol.-akad. Philologenverein in Wien, 1. Jahrg. 1926) stellt fest, daß die immerhin beschränkte Hiattmeidung im Palamedes nicht auf Isokrates zurückgeführt werden muß, sondern daß schon Thrasymachos, der metrische Bindung für die Prosa annahm, auch Hiattmeidung propagiert haben wird. So dient dies nicht zur chronologischen Fixierung. Aber die Ähnlichkeit des Palamedes mit  $\pi\epsilon\rho\lambda\ \phi\acute{o}\sigma\epsilon\omega\varsigma$  läßt den ersteren zwischen 440 und 430 geschrieben sein; er steht damit vor dem ältesten attischen Redner nahe an Korax. Enrico Longi (Bolletino di fil. class. 32 (1925) erklärt das 9. Kapitel des Lobs der Helena mit Hilfe des 13.

**Thrasymachos.** Erich Christel „Zur Frage der Rhetorik des Thrasymachos“ (Opusc. philol. d. kath. akad. Philologenv. Wien 1926) vermutet, Thrasymachos sei Quelle gewisser  $\tau\acute{o}\pi\omicron\iota$  über  $\xi\lambda\epsilon\omicron\varsigma$  bei zeitgenössischen Rednern und in der späteren Theorie.

Mit **Antiphon**, der jetzt auch von J. Stenzel seinen Artikel in Pauly-Wissowa Suppl. IV (1924) erhalten hat, beschäftigt sich in zahlreichen Aufsätzen S. Luria; es sind dies Fragmente eines ungedruckten Werkes; folgende sind mir bekannt, weitere sollen noch folgen:

1. Ein Gegner Homers. Bull. de l'Acad. des Sciences de Russie 1924. S. 374.
2. Ἀγλωττία Aegyptus V, 1924, S. 326.
3. Das, was ist und das, was nicht ist. Phil. Woch. 1926, S. 619.
4. Un criterio ortografico per distinguere l'oratore e il sofista Antifonte. Riv. di fil. Nuova serie 4, 1926, S. 218.
5. Eine politische Schrift des Redners Antiphon, Hermes 61, 1926, S. 343.
6. Väter und Söhne in den neuen literarischen Papyri, Aegyptus 7, 1926, S. 243.
7. L'argomentazione di Antifonte in Ox. Pap. XV 1797, Riv. di fil. Nuova serie 5, 1927, S. 80.



Um Streit zu vermeiden, veröffentlicht die Redaktion den Bornemannschen Bericht im Jahresbericht, obwohl sie die eurhythmischen Anschauungen des Verfassers nicht billigt.

Um Streit zu vermeiden, verpflichtet die  
Redaktion dem Herausgeber die Rechte an  
Lehrerbeiträge, sobald sie die Druckfertig-  
keitsarbeiten des Verfassers nicht führen.

Ich halte die Hauptthesen Lurias nicht für glücklich; schon sein Standpunkt, in Antiphon den Revolutionär und Anarchisten zu sehen, läßt sich nach Bignones glänzenden Darlegungen nicht mehr aufrecht erhalten; darum ist es auch gar nicht nötig, die Fragm. 60 und 61, die Luria Beschwer machen, dem Redner Antiphon zuzuschreiben, speziell dessen πολιτικός oder Ἀλκιβιάδου λαιδορία. Antiphon zum Schüler Demokrits zu machen, dem er z. T. sklavisch gefolgt wäre, geht nach meiner Meinung gar nicht an, denn die von Kranz und andern postulierte späte Festsetzung Demokrits, die durch die platonischen Dialoge nahegelegt wird, kann wohl noch durch andere Gesichtspunkte bestätigt werden. Im Gegensatz dazu will Luria Demokrits Geburt auf 475/70 zurückdatieren und seine wichtigsten Veröffentlichungen in die 20 er Jahre des Jahrhunderts verlegen. Im einzelnen seien aus Lurias Aufsätzen noch folgende Details wiedergegeben. In 1 wird Ox. Pap. III 414, eine Dichterkritik, vermutungsweise dem Antiphon zugeschrieben. 2. Euripides im Alexandros (aufgef. 415) setzt sich mit Antiphons Theorien auseinander. In 3 werden Stellen des Artemidor auf Antiphon (den Traumdeuter, der identisch ist mit dem Philosophen) zurückgeführt, welcher Annahme ergänzend beistimmt Rudolf Dietrich (Phil. Woch. 1927 S. 29). In 4 will Luria feststellen, daß der Rhamnusier Antiphon in seiner Orthographie mit Gorgias übereinstimmt, während der Sophist abweicht. In 7 wird der umstrittene Begriff der Gerechtigkeit bei Antiphon in sehr einleuchtender Weise festgestellt.

Über den engen Zusammenhang der beiden Schriften Antiphons spricht Fr. Pfister in der Phil. Woch. 1925 S. 201; περί ὁμοιότητος scheint die Schrift über die Wahrheit fortzusetzen.



## Pindar (1903—1927) und Bakchylides (1908 ff.).

Bericht von  
Ludwig Bornemann in Hamburg 19.

Wenn ich meine Berichterstattung zu Pindar, die seit 1903 keinen Fortsetzer gefunden hat, jetzt nach fünfundzwanzig Jahren wieder aufnehme, so sehe ich es nicht als meine Aufgabe an, alles, was in der Zwischenzeit vorgebracht ist, kleinlich-peinlich zu registrieren. Nur der berechtigten Forderung des  $\delta\acute{o}\varsigma \mu\omicron\iota \tau\omicron\upsilon \sigma\tau\acute{\omega}$  muß ich nach Möglichkeit genügen. Die wünschenswerte Übersicht des aufgesammelten Stoffes ergibt sich leicht aus den Ausgaben von Otto Schroeder (it. ed. 1914 Bibl. Teubner), dazu Supplementa von 1923. In erster Linie kommt natürlich außerdem in Betracht „Pindaros“ von v. Wilamowitz, Berlin 1922, sowie die Erklärung der Pythien von Otto Schroeder (Teubner 1922).

Neu ist die Vereinigung mit dem Bakchylides-Bericht, den in diesen Jahresberichten zuletzt 1907 Sitzler brachte. Damals das erste, äußerst fruchtbare Jahrzehnt, dann die Ausgabe Blaß<sup>4</sup>-Sueß (1912 Bibl. Teubner), weiterhin recht abgeflaut. Für den vorliegenden Bericht lag es auf der Hand, das gegenseitige Verhältnis beider Dichter in den Mittelpunkt zu rücken. Ergab sich hieraus die eingehende Besprechung der Hieron-Oden und der Oden auf die Söhne Lampon's, so gewann ich damit gleichzeitig die Möglichkeit, an mehreren Musterbeispielen recht greifbar aufzuzeigen, wieviel Schwierigkeiten noch unerledigt im Wege liegen und wie sich die neueste Literatur einem kritischen Auge darstellt. Allgemeine Wendungen wären wenig sachdienlich gewesen.

Für die künftige Forschung und zur Erkenntnis der Wahrheit, die wir gemeinsam suchen, wird es nur förderlich sein, daß diese kritische Sichtung von einem Standpunkt aus unternommen wird, der, wie seit Jahrzehnten bekannt ist, weit abliegt von dem der führenden Gelehrten. Man wird diesen Gegensatz eigens aus meinem Abschnitt über N 7 und pae 6 ersehen. Dabei ist der Referent wesentlich benachteiligt dadurch, daß die Zeitumstände es ihm viele Jahre lang verwehrt haben, seine inzwischen vermehrten und gefestigten Einsichten in eigenen Veröffentlichungen vorzulegen.

Einen Vorteil aber konnte dieser Fünfundzwanzigjahr-Bericht



ausnutzen. Ich durfte der Zersplitterung entgehen, wie sie bei Berichten über kürzere Zeitabschnitte aus dem bunten Durcheinander der zufällig vorliegenden Sonderschriften erwächst, und konnte eine einheitliche, klar gegliederte Übersicht liefern. Das πρόθυρον meines hyperboreischen Bauwerks hat vier Säulen: zwei Außensäulen, die an Maas (Responsion) und an Dornseiff (Stil) erinnern, und zwei innere, welche der wissenschaftlichen Einstellung des Berichterstatters selber (zu J. H. Heinr. Schmidt und zu Wilamowitz) gewidmet sind. Aus dem Innern des Baues, πτόνος ἐξ ἀδύτου, zeigt sich das Haupt-Gebilde „Pindar und Bakchylides“ mit den beiden vorhin bezeichneten Stücken „Hieron-Oden“ und „Söhne Lampon's“, getrennt durch ein Zwischenstück „Übersetzungen“. Im ὀπισθόδομος sind die Schätze der Fragmente verwahrt, von denen ich drei hervorziehe, die Athen, Theben, Abdera zugefallen sind; aber mein letzter Wunsch bleibt doch der, das kommende Geschlecht möchte mit seiner ganzen Liebe zu dem alten Bestande der Epinikien zurückkehren, der seiner Forschungsarbeit immer noch harret.

\* \* \*

Paul Maas, Die neuen Responsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar. Berlin 1914. — Zweites Stück 1921. — Auch „Nachlese“ 1916. (Aus den Jahresbb. d. Phil. Vereins.)

Es liegt guter Grund vor, mit dieser scheinbar abgelegenen Arbeit die Gesamtübersicht zu eröffnen. Sie hat das Verdienst, vielerwärts Ordnung und Sicherheit gefördert zu haben wie eine rührige Polizei.

Der Verf. selber braucht an anderer Stelle (DLZ 1913, 2207) in anderem Bezuge dies Bild. Er fordert, was dringend nötig ist, eine wissenschaftliche Polizei, die es verhindert, daß jeder Hauseigentümer (Herausgeber) seine Haus- und Straßenbezeichnung nach seinem Belieben wählt und den wissenschaftlichen Verkehr bitter erschwert. Was Maas zu Bakchylides sagt, hätte zur Erleichterung der Pindarstudien längst gefordert werden sollen. In meinen Jahresberichten habe ich dem Verlangen, man solle auf T. Mommsen zurückgreifen, leider nicht die gehörige Entschiedenheit und Schroffheit geliehen, so daß die neuen Herausgeber sich danach eingerichtet hätten. Für Bakchylides hat als allgemeine Grundlage die Erstausgabe Kenyons Alleinberechtigung. Ein Hauptgrundbuch muß sein; ihm ist später Aufgefundenes einzuordnen oder bei diesen neueren Stücken das Alte deutlich zu kennzeichnen. Am wenigsten dürfen sich willkürliche, ja so wenig begründete Versuche wie mit Isthm. 3 + 4 oder umgekehrt Bakch. 7 + 8 zu Nummeränderungen auswachsen.

Diesmal aber liegt bei Maas die polizeiliche Absicht — und Leistung — darin, daß Ordnung und Sicherheit geschafft wird gegen die in neuester Zeit ausgebrochene Willkür, überall in Rhythmik und Text

dieser Dichter Responsionsfreiheiten zu statuieren. Ich habe gegen solche Polyschematismen in meinem Bericht von 1901, 170 f. Front gemacht, und Maas greift nun mit aller Umsicht ein. Wer hätte damals gehnt, daß auf Grund jener Polyschematismen die Metrik zur „Anarchie“ gelangen würde? Mit Fug hat Jurenka, Zeitschr. f. österr. G. 65, 407 das Auftreten von Maas eine erlösende Tat genannt. Um so wichtiger ist nun freilich eine sorgsam nachprüfende Zusammenstellung seiner (leider wenig übersichtlich dargelegten) Ergebnisse. Sie wird zeigen, daß auch die letzten von Wilamowitz (Verskunst 433 f.) und Schroeder (503) geretteten Stützen (vgl. auch Sueß XXXII und Ebeling, Sokrates 1919, 117 f.) zusammengeknickt sind; was ich nicht erwähne, nämlich Stellen aus O 7 und P 4, ist wirklich nicht erwähnenswert.

Abkürzungen wie B = Bakchylides, Wil = Wilamowitz, Schr u. ä. werden verständlich sein. „Si“ unter Maas verweist auf Vermutungen von Sitzler WkIPh 15, ohne daß ich sie damit gutheiße. Wegen der eurythmischen Bezeichnungen bitte ich den dritten Abschnitt (Eurythmie) zu vergleichen.

1. L i s t e von 79 Fällen: 2. B 11, 118 ff. ἄλλος τέ τοι ἡμέρον Κάσαν παρ' εὐδρον πρόγο — νοι ἔσσαν ἐμοί. Für mich hört die vierte Gruppe des einheitlichen orchestischen Gebildes mit der siebenten Kenyon-Zeile auf: 8. 8. 3. 8\*. 3. 8. 8. 8; ich vermute also aus eurythmischer Rücksicht παρ' εὐδρον ῥόν/ἔσσαν Πύλιοι, womit dann die schon von Sue abgelehnte Annahme einer Personalangabe des Dichters hinfällt. Soweit hatte ich geschrieben, als ich in Heft II sehe, daß nachher auch Maas auf ῥόν kommt. 3. B 18, 52 f. umzustellen. Vgl. Nr. 7. 5. 7. 10. Si. 5 Anm. Zu P 1, 39 Heimer, Studia P. (Lund 1884) S. 14 und Mommsen adn. crit. 165. 7. fr. 140 d, 39 f. Vermutetes τε an vierter Stelle soll Stütze sein für vermutetes τε an vierter Stelle? Νότου billige ich sehr, aber der Nebensatz ὁπότεν sollte mit ἐπισπέρχη (sic) abgeschlossen sein: zweierlei bringt der κόμπος, σιγά und παραγμός, letzteren indem er gegen den Boreas die Wucht des Notos aufwühlt. 13. wird Heft II 19 zurückgenommen. 14. B 15, 3 (nicht 2) ist auch ἐσθλὸν ἀναμαλδύνει möglich. 16. Si. 17. O 1, 104 ἴδριν εὐντα Maas mit vergeblicher Berufung auf Bakch. und fr. 122, 10; ich lese καλῶν τ' ἐς ἰδρεῖαν καὶ ἐς δύναμιν coll. fr. 260 und vorher ξένου. 18. O 6, 28 σαμέρους! 19. P 1, 77 unten bei Hieron-Oden. 22. Si. Unten bei Nr. 78 f. 25. Si. Natürlich βαθυκόλπων mit Vf. 26. N 6, 28 und die entsprechenden Verse glaube ich Jahresb. 1901, 173 einigermaßen geklärt zu haben. Übrigens vgl. Maas S. 15. 19 und „Nachlese“. 29. J 4, 32 Ἡρακλῆϊ τε πρότερον! 31—33. Mommsen adn. crit. 95. 39. O 14, 19 f. bleibe ich bei Boeckhs Lesung, auch Heimer a. a. O. führt μελανοτειχέα auf. Bestimmung durch Eurythmie 4. X. 8. XII. XII\*. X. 8. 4. 8\* ε. 43. wie Maas; aber S. 71? Ich füge N 3, 41 ἀτρικστ hinzu (v. 41 + 42 verschmolzen), um dort mit dem Lemma

in V und X οὐδέποτε einzusetzen. Statt βασιλέι (langes ι) vor Vokal J 7, 18 ziehe ich Ζηνί τε Ἰάδον βασιλήϊ. δ τὰν . . vor. Indessen diese Sonderfrage ist nicht so rasch zu erledigen; vgl. meine Zusammenstellung über Distraction des ει Philol. 1893, 40. 53. J 5, 4 τεῖν mit Sm? 55. Si. 56. B 3, 90 und 5, 151: warum nicht beidemal μίνουθα? 5, 151 mit ἐν ἐμοί. Vgl. Nr. 65. 60. P 1, 56 möchte ich trotz Bg bei τις Hm bleiben. 61. N 7, 61 Heimer a. O. 115, anders Ref. Philol. 45, 608. 62. u. 63. Si. 64. B 5, 160 τοῖσδ' Weil, vgl. Papyrus. 66. O 6, 100 Ref. Philol. 1887, 591. 67. O 7, 90 Si. Da sechs kleinere Spiele aufgezählt sind, ergibt sich die Beziehung des ἐξάκις bei κωῶντ' von selbst, Αἴγινα aber hat Bg gut durch Οἰνώνα ersetzt, und nachfolgend kann Megara nicht gemeint sein (dazu der unverständliche Ausdruck sowie der angebliche Denkstein Chr XCII, auch das σημεῖον bei λιθίνα laut schol.), vielmehr ist zu lesen ἐν μεγάροισιν δ' οὐχ ἑτέρων ἐν Ἰσω ψᾶφος ἔχει λόγον. 69. B 18, 51 würde ich vorziehen κρατὸς ἔρυμα. Zu P 9, 122 vgl. P 4, 37; seltsam Maas περί. 70. unten 5) Längung. 71. P 8, 97 unten Abschn. „Dornseiff“ gegen Schluß. 72. Si. 73. N 10, 5: warum nicht Αἴγυπτον κάτ' ἀπώκισαν? 74. N 10, 75 wohl θερμὰ δὲ πνίγων δάκρυα („ut poeta Castorem lacrumis maiorem finxerit“ wie Hm<sup>3</sup>). 75. O 9, 76 Si. Lies Θέτιος γόνος ἐν οὐλίῳ νιν Ἄρηι. 76. P 4, 118 ἐπιχώριος ἰκόμαν ξέναν οὐ γαῖαν ἄλλων. 77. siehe 29. 78. pae 6, 131 und 176 Si. Ich lese ἀλκάν und ἀλκάς, wie N 3, 14 ἔκραν.

2. Handschriftliches. Hat Maas bisher eine schwierige Aufgabe erfolgreich durchgeführt, so kommen wir weiterhin nicht so glatt von der Stelle. Ob die Handschriften auf Responsion hin von alten Kritikern korrigiert seien, ist eine nebensächliche Frage, die der Vf. mir nicht überzeugend gelöst hat. Fr. 123 lese ich ἐν δ' ἄρα καὶ Τενέδω Πειθῶ τ' ἔβαιεν / καὶ Χάρις υἰὸν <ἀείροισ' > Ἄρκεσίλα, eurythmisch 32. 32, und N 7, 86 σέο δ' ἔτι πρόφρονα ξεῖνον. Die Verteidigung von Vers- oder Periodenschluß inmitten eines Worts (!) ist später Heft II 14 vom Vf. zurückgenommen; ich lese N 10, 41 νικαφορίασι γὰρ ὄσαις ἱπποτρόφων ἀπὸ σεῦ, / Προῦτε, θάλησεν und B 3, 3 f. θοάς τε / ἐμπεδοδρόμους.

3. Vokative der Patronymika haben nach Maas bald kurzes, bald langes α, was zutrifft. Aber wozu N 6, 60 (Si) die Änderung τέ γ' ἐπαρκέσαι? genügt nicht Ms coll. O 9, 3? Dagegen J 4, 16 Φυλακίδ' ἄγκειται gut. O 9 und P 5 gleichzeitig? ich setze jenes Lied 466, dies 462; auch kann P 5, 75 des Vf. Auffassung von O 9, 112 nicht stützen, vielleicht δεξιόγυριος ὄσων ἀλκάν / Αἰάντειον τέχναις Ὀυλιάδα κωῶν ἐπεστεφάνωσε βωμόν?

4. Hi a t S. 16 f. erfordert neue Behandlung, auch Nachprüfung von Heimer 6 ff. Neben Interpunktion spielen Eigennamen beträchtlich

mit; doch ist noch nicht geklärt, ob sie als auffällige Wörter durch Absetzen des Luftstroms (Knackgeräusch) nur nach vorn hin oder auch nach hinten wirken, auch ob (Jurenka) den starken Vokalen mit Jota ( $\varphi$  und  $\alpha$ ) allein, ohne Mitwirkung jener, der wesentliche Einfluß zuzuschreiben ist. Dabei sind dann noch viele andere Stellen zur Erörterung zu ziehen: O 1, 100, auch etwa 43 und 101, falls v. 3 + 4 der str. zu vereinigen sind. O 5, 16 ( $\epsilon\delta\delta'$  ἐφέποντες?). O 7, 82  $\alpha$  (v. 2 + 3 verschmolzen: 8\*. 8. X. 8. 8\*). O 12, 2. O 13, 41. 65. P 1, 51 (ἀνάγκη ἐς σιφλόν?), 1, 70 (οἶῶ τ' ἐπιτελλόμενος δᾶμον τ' ἐπαίρων?). P 10, 57. N 1, 22 (ἄμα!). N 8, 64. N 11, 41. J 5, 56 ff. unten „Lampon's Söhne“. J 7, 56 (ἀοιδᾶν, Subj. Ἐλικώνια). pae 4, 52. 6, 96. B 3, 92. B 5, 75 (Si εἴλετ' οἰστόν). B 16, 5 (Jur παρ' Ἐβρω). B 16, 20 (Jur wohl richtig Verkürzung, eurythmisch 54. 5. 5. 54). B 17, 129 (aber vielleicht ἐρατὸν φοῖτι, wie h. Merc. 433 bei κισθαρίζειν). B 17, 131 φρένας Jebb. 18, 29 (πολυπήμονος . . . Προκόπτου? ἀρείουος ff. zum Folgenden) u. a. m. Wenig erfreulich ist, daß Vf. Elision des Dativ -ι wieder zuläßt.

5. Ähnlich L ä n g u n g. Oben Nr. 14. 18. 55. 70. Maas trägt in II 19<sup>3</sup> nach: P 5, 39 (wo er wie B 11, 120 das Medium festhält und Längung vor  $\mu$ ). P 12, 24 (vor  $\lambda$ ; anders I Nr. 43). fr. 124, 7 = 218 Bg (πλέομεν Bg, ἴσαν Wil) fr. 104 d, 50 (I Nr. 43 und S. 18<sup>4</sup> anders) und B 17, 90. Außerdem werden folgende Stellen in Betracht kommen: O 6, 58 (vgl. oben 1, Nr. 18). O 6, 103. O 10, 59 (Verschmelzung der Zeilen, aber ποταίνων? Eurythmisch 8\*. 4. 9. 6. 9\*. 4. 8. Ich schreibe v. 81 Διός  $\gamma'$  vgl. Hdschr B). O 13, 75 (Verschmelzung v. 1 + 2, eurythmisch 67. 6. 6. 76. 8 ε). P 1, 59 (desgl. v. 7 b + 8, eurythmisch 8\*. 538. 525. 583. 8\*. O 1, 32 (vgl. unten S. 160). O 6, 58 (oben 1, Nr. 18). O 6, 103. O 13, 75 Verschmelzung v. 1 + 2 wegen 2  $\pi$  6. 6\*. X. X. 6. 6, wohl nicht χρυσοῦν. P 3, 6. P 4, 184 πόθον ἐνέδειεν? P 9, 114 χορῶν? vielmehr v. 6 geteilt: 4. 6\*. X. 55. 6. X. 44 ε. N 4, 23 und 47 wegen Verschmelzung 9. 7. 6. 7. 6. 9\*. N 5, 3 f. Verschmelzung 85. 848. 58 ὅτι Λάμπωνος? N 7, 54 Dehnung λαχόντες vor ὁ μὲν? J 1, 22 mit Hm und Bö? pae 4, 1. 9, 6. 9, 16 (unten „Fragmente“). B 3, 64 μεγαίνετος Maas; aber v. 62 f. sind je zwei Buchstaben ausgefallen, also hier mit Wil Verdoppelung des  $\omega$ . B 5, 189 mit Housman? oder wie Hiatt pae 4, 52? B 11, 114 Sueß! B 13, 63 vgl. Ms suppl. zu O 9, 91.

Hier ist vom Vf. die Sonderfrage angeschlossen, ob anlautendes Digamma Längung bewirken könne. Allerdings O 13, 109 wirkt neben ἀλλά (sic!) starke Interpunktion; aber J 5, 42 (vom Vf. anerkannt) mußte doch zu bejahender, nicht verneinender Antwort führen. Und P 4, 253? J 7, 32? Ein wenig anders, aber immer schon bejahend, stand ich zu dieser Frage Jahresb. 1901, 169. Auch vgl. J 3, 20 unter „Eurythmie“ S. 145. Bö, Vmaße 31 ff.

Betr. Vertauschung von Länge und Doppelkürze Maas p. 1 Anm. wäre Heimer 116 A. nachzuprüfen gewesen.

Zu 4) Hiat und 5) Längung: Augenscheinlich sind die Dativ-Endungen  $\varphi$  und  $\alpha$ , Eigennamen, stärkere Interpunktion, scharfe Gegensätze (wie  $\acute{\omicron} \mu\acute{\epsilon}\nu$  —  $\acute{\omicron} \delta\acute{\epsilon}$ ,  $\eta$  —  $\eta$ ) u. dgl. von Einfluß. Diese Erkenntnis führt für die Epinikien zu einer freieren Einstellung bei den von Boeckh beachteten Anlässen, Versschluß anzunehmen. So werden die von Maas angebahnten, aber nochmals gründlich zu erwägenden Ergebnisse von Bedeutung für eine neue, einheitliche Auffassung der orchestischen Gebilde. Zugleich aber mehrten sich damit wieder umgekehrt die in Frage kommenden Belege. Ms. ann. cr. p. 166.

6. Textunsicherheiten muß ich aus Dutzenden von Anmerkungen, Nachträgen, Exkursen, Vorbemerkungen herausfischen; ob mir Wichtiges entging? Indem ich B 4 f. in Abschnitt „Hieron-Oden“, N 5 nebst J 5, 56 ff. unter „Lampon's Söhne“ verweise, stelle ich hier folgende zusammen:

O 10, 57 soll das unmögliche  $\acute{\alpha}\kappa\rho\acute{\omicron}\theta\iota\nu\alpha$  (allerdings Heimer 127) durch 99 Ἀρχεστράτου gestützt werden. Verlangt wird  $\approx - \cup$ , und auch dem Sinne nach wäre  $\acute{\alpha}$ . eine Wiederholung von  $\text{πολέμοιο δόσιν}$ . Ich ersetze es durch  $\acute{\alpha}\epsilon\theta\lambda\alpha$ : nach Aussonderung von Kampfpreisen opferte er  $\text{πολέμοιο δόσιν}$ .

N 3, 26 habe ich für  $\text{παραμείβεις}$  kein Interesse, da die Verschmelzung der Reihen auch bei dem bisherigen Wortlaut möglich ist: 5X 7. 242. 7\*. X\*53ε.

J 7, 22  $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\gamma\kappa'$   $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\omicron}\iota\mu\alpha$  τε im Anschluß an Hm, oder mit Bg! pae 6, 117 willkürlich  $\text{προπόλοις}$ ; auch, gibt  $\beta\lambda\omicron\upsilon$  nicht — —.

B 1, 9 Bl. Maas ansprechend  $\acute{\epsilon}\nu\kappa\tau\iota\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\nu$ .

B 1 Schluß:  $\tau\acute{\omicron}\nu\delta\epsilon$  nehme ich vom „hiesigen“ (Erden-)Leben; Umstellung Housman Headlam! auch  $\tau\iota\mu\acute{\alpha}\nu!$

B 19, 19 bringt Maas Kenyon's  $\tau\acute{\omicron}\tau'$  in Erinnerung. 14 f. vermute ich  $\gamma\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$   $\lambda\iota\nu\epsilon\omicron\nu$ . Bei Bröndsted, Voy. et Rech. en Grèce I liest man, daß Keische Industrie neben Käse berühmte Gewänder lieferte; auch  $\acute{\omicron}\delta\acute{\omicron}\varsigma$  13 wird auf deren Herstellung gehen. Vgl. außerdem B 5, 9. Wil GGA 1898 verteidigt  $\tau\acute{\iota} \eta\nu$ , spricht von heruntergekommenem Dithyrambus.

Bfr. 4, 17 Sue fordere ich wegen 1 mit Headlam  $\acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\nu\acute{\alpha}\nu$ , gegen Schluß  $\text{παίδεῖοι}$ .

7. Auf inneren Reim (Wiederaufnahme von Wörtern an entsprechender Stelle im Gebilde, wovon man viel Aufhebens gemacht hat) Nachlese 1916 gehe ich nicht ein. Aber nun lag dem Vf. die Äußerung von Wil Versk. 1920 S. 304 vor: „An [Bakchylides Ἡθῆσοι.] sollen die Streiter für genaue Silbenentsprechung ihr Prinzip bewähren, wenn sie es uns

anzwingen wollen.“ Vermutlich war es diese Äußerung, die dem Vf. die Feder in die Hand gab zu Heft II, worin er auch die 2. olympische Ode heranzieht. Von diesem Gedicht stelle ich zunächst fest, daß Wil Versk. 309 von der üblichen paeonischen Auffassung erfreulich abweicht, indem er im wesentlichen iambischen Rhythmus mit Dehnungen, aber noch zwei eingestreute Dochmien sowie drei Glieder „y“ (Hipponakteen ähnlich) zuläßt, während ich auch diese Einsprengsel nicht billige. Str. 5\*. 8. X. 4. 8. X\*. 52 ε. Ep. 6. 8. 9. 6. 82 ε. Maas darf sich v. 13 nicht auf die verderbte str. β' berufen, wo für mich zu Recht besteht τανυέθειρα σεμνά φίλοις, / φιλέοντι δὲ Μοῖσαι καὶ Ζεὺς πατήρ, μάλα φιλεῖ δὲ . . . Ferner 52 παραλύει δυσφόρων (fr. 248) mit derselben metrischen Wirkung wie Maas. 62 empfehle ich ἕσον (Bg) ἐν ἀμέραις τ' ἄελιον . . .

8. Nun aber zu den erwähnten, mangelhaft überlieferten Ἡ ἴ θ ε ο ἰ B 17! Eurythmie der Strophe XV. 4. XV. 9\*\*. XV. 9. XV. 4. XV. 18 διᾶρε Wil. 20 Änderung φερτάτοι' entfällt. 38 empfehle ich καλυπτῆρα, 40 die von Maas jetzt verworfene Umstellung Wil. 42 mit Vf. ἀμβροτον. 43 εἴ τιν' (ohne Zusatz ετ')! 68 f. Vf. μοι νόω φυτ., Ref. Μίνω ἔμφ. vgl. J 1, 53 mss. τιμὰν φυτεύειν steht P 4, 69. Vgl. J 5, 12. N 8, 17. Da θέμεν ohne Objekt ist, empfehle ich παντάρχιος ἔμεν. Maas bleibt in Unsicherheit. 72 mit Ludwig! 74 Maas hübsch Πιτθεῖδα. 87 mit Vf. φρένα κέλευσε. 90 versteift sich Vf. auf Wertung von ἔτο ~ statt ~. 91 ist ἐξόπιθε unbedenklich bei der Wertung ~ ~ ~ ~ und malt die Erregung. 92 f. mit Vf. Ἰακῶνων ἠΐθεοι γὰς (Weil) γένος? 97 f. nicht übel φέρειν δὲ δελφίς ἐναλιναϊότας μέγας θεός se. Triton. 100 f. übergeht Vf., δόμον und μέγαρον tauschen: 102 ἔδειο' ὀλβίωιο mit Ludwig, Νηρέος Maas, θύγατρας statt κόρας Ref. 110 unsicher ὀβριμοδέρκε' Maas, ἀμα βόωπιν Ref. 112 mit Jebb ταινίαν? oder ἱμάτιον πορφυροῦν?

Es bleiben noch beide Epoden: eurythmisch XXII. 5. XIX. XIX\*. 5. XXII, vgl. Gesamturteil am Schluß des Abschnitts „Lampon's Söhne“. Vers 16 (K 17) teilen! 58 Jebb u. Wil σεσίχθονι φ. Dagegen Ref. ~ ~ ~ ~, wie in str. 8 — ἰ κέαρ. 131 φρένας Jebb.

Als einzig „einwandfrei“ bezeugte Responsionsfreiheit in diesem Gedicht will Vf. 130 neben 64 gelten lassen; indessen eine Lösung wäre doch Δάλλε κόμποισι coll. 39 und vielleicht 112 (soeben bei str.). Gegen die ganze Art des Schlusses, die auch andern mißfallen hat, wendet sich Vf. II 9 und 13, besonders gegen ἐγγύθεν. Aber wie, wenn wirklich zuletzt keische Jugend die Athener auf Delos grüßt und der Dichter hiermit auch den Übergang aus dem Mythos zur Wirklichkeit gewinnt? Lies ἠΐθεός δ' ἐγγύθεν, dann sind νέοι die von Keos und deren Lied die bisher abgerissen erschienenen Verse 130—132.

Ich denke, unser „Prinzip genauer Silbenentsprechung“, um auf Wil zurückzukommen, hat sich auch in den Ἡθῶν bewährt. Einige nicht hierher fallende Vorschläge finden sich bei Maas II 8<sup>1</sup>.

9. Schließlich würdige man beiläufig bei Maas auch die unscheinbare Anmerkung 3 zu II 7 betr. Praepositiva am Versschluß. Von den angeführten 16 Stellen lasse ich freilich zunächst nur 4 gelten: 3 mit καὶ O 6, 17. J 7, 23. pae 2, 25 und 1 mit ἤ P 9, 99. Verschmelzung finde ich O 9, 65. 10, 18. P 2, 44 (und ὡς δ'!). P 4, 68 (vom Vf. nicht angeführt). B 5, 74. Anastrophe O 10, 20 (ἀρετῶν ποτὶ!). N 10, 31 (vgl. J 3, 54. Jl. 12, 322. 18, 528. Od. 11, 402. 24, 112). J 5, 8 (nicht angeführt). Umzustellen fr. 104 d, 48 (ἐν θάλασσιν). Nach dem Text bei Ms bzw. Schr unbegründet O 1, 57. 5, 8. 24. pae 4, 23. 33. B 7, 1 (nicht angeführt) unwahrscheinlich, Text lückenhaft. Heranzuziehen ist (mit Kritik natürlich) J. H. Heinr. Schmidt, Kunstformen IV 337 ff. Nr. 3 und Christ zu O 6, 103.

\* \* \*

Franz Dornseiff, Pindars Stil. Berlin 1921.

Aus der großstädtischen Straßenreinigung plötzlich versetzt zu sein in Waldesrauschen oder an den Strand des Meeres: das etwa ist wie der Eindruck, wenn man von Maas zu Dornseiff übergeht. Dort Nötiges und Nützliches im engsten Abschnitt, hier erhebende Weite und Vielseitigkeit. Überaus anziehend, ja oft bewundernswert ist des Verfassers Bemühen, von allen Enden und Zeiten ästhetische und poetische Beziehungen beizubringen; ein Humanist, der nicht an der Scholle klebt. Und doch — ich soll über „Fortschritte der Altertumswissenschaft“ berichten und muß wieder mit der vorigen Akribie die Frage beantworten: was ist Neues für die Epinikien dabei abgefallen?

Gar nicht überzeugend ist der nachträglich angehängte Abschnitt „Die Glieder des Baues und ihre Behandlung“; auch als bloßes Bekenntnis zu der Richtung Drachmann-Wil-Schr, ohne Anspruch auf Beweisführung, bedeutet er wenig. Auf zwanzig Seiten, von denen wieder reichlich ein Drittel in jene Weiten ausgreift, erledigt sich die alte Frage nach der Komposition der Oden und der Verwertung der Mythen sicherlich nicht. Ganz kurz hingeworfene Nennung von zehn Oden überzeugt doch wohl auch den gar nicht Voreingenommenen niemals davon, wie sprunghaft der Dichter arbeite; zehn Oden aber meinerseits zu mustern muß ich anderem Zusammenhange vorbehalten.

„Schulmäßige schematische Mittelchen . . . Etwas Leinwand, Pappe, Kulisse . . . Komposition durchaus fassadenmäßig . . . Keine Durchführung . . . wuchernd kriechender Gedankengang . . . Asiatische Technik des Einrahmens . . . Verwischt wie die Diktion . . .“

Der Italiener Fraccaroli hat über Auslassungen Drachmanns das

harte Wort „assurdo“, der Amerikaner Gildersleeve verwendet gegen Schr den Ausdruck „blasphemical“ und spricht Wil gegenüber von Verwandlung der Diamanten in Hauskohle. Und ich — bis zum letzten Atemzuge werde ich Pindars Dichtergröße verteidigen. Der Kampf dauert an. Meine Position auf diesem an sich schwierigen Felde hat sich inzwischen geklärt und befestigt, und ich gebe trotz allem die Hoffnung nicht auf, dies den für Pindar interessierten oder zu gewinnenden Philologen und Schulmännern noch vorlegen zu können. Pindar bleibt einer der Größten, mag man auch über „Bornemänner“ (plur. maiest. ? BphW 1923, 50) kleinlich absprechen.

Dazu die Gnomik. Hören wir Dornseiff, so haben wir „Gesinnungslyrik wie im Kirchenliede“; die Gnomik „trivialisirt leicht die Rede“ und „gibt Pindars Gedichten das ungeheuer Naive, das ihnen trotz allem barocken Sprachpomp anhaftet“. „Eine Besonderheit Pindars scheint eine gewisse bissige Art zu sein, das Gedicht mit einem Sprichwort zu beschließen, eine etwas knurrende Sphragis“ — was angeblich in acht Oden ans Licht tritt. Man beliebe nachzulesen, wie sich der feinfühligste Lotze im Mikrokosmos III 8, 3 über jene Gemeinplätze ausdrückt, wiewohl er nicht auf ganz zureichende Darstellungen zurückgreifen konnte.

Der Hauptteil von Dornseiffs Arbeit handelt von Pindars Wort (14—85) und Satz (85—112); dort unter a) und d) „Gehobene Sprache“ und „Abstufung der Stärke“, dagegen b) und c) „Bildlichkeit“ und „Sinnbild“, hier a) „Harte Fügung“ b) „Das Beiordnen“ c) „Wortstellung“.

Ich vermisse völlig die Bezugnahme auf bedeutende ältere Leistungen: 1843 Rauchenstein, Zur Einleitung. 1853 Lübbert, De elocutione. 1859 Goram, Translationes et imagines (im Philol. 14). 1862 Leop. Schmidt, P. Leben und Dichtung. 1873 Ring, Tropik. 1880 Alfred Croiset, Pindare. Auf einige Stücke sei ausdrücklich aufmerksam gemacht.

Bei Rauchenstein vergleiche der Vf. vor allem 110—127. Danach ergänzt sich sein kurzer Abschnitt über Naturgefühl, sodann die unter „Bilderbereich“ beigebrachten Metaphoren von Geschossen, Rennwagen (bei Ra auch „Sprung“), ferner Schiffahrt, endlich wie der Dichter davon sage, daß er „kommt“ u. ä. m. Bei letzterwähntem Punkt wäre dann dringend erforderlich gewesen, der Frage näher zu treten, ob tatsächlich in den Dichtungen nur eine „lebhaft ausgestaltete Annahme“ vorliege, daß „der Dichter an dem Orte wirklich ist“, ohne dort zu sein; vgl. unten S. 153 über πέμπειν.

Goram hat auf 60 gedrängten Seiten viel Stoff von „Bildlichkeit“ und „Sinnbild“. Dornseiff durfte nicht an dieser Sammlung vorübergehen, die er bei Kuhlmann, Marburg 1906 in erster Linie genannt



fand, und hätte mit seinem Weitblick gewiß viel daraus gestalten können; nun aber hat er in dieser Hinsicht, *post festum* kommend, nur Brocken zusammengerafft.

Leop. Schmidt besaß viel Sinn für Malerei; bei ihm war über Erzählungsweise und Wortstellung, Sprichwörter und Wortspiele, Vergleiche und Personifikation viel zu finden. Beispielsweise gehört ihm die Würdigung der überraschenden *Mōndstille* O 10, was Geffcken, *LitGesch Anm.* 35 Dornseiff gutschreibt.

Lübberts Dissertation durfte Do schon deswegen nicht beiseite liegen lassen, weil ihr Vorwurf mit dem seinigen sich deckt. Bei einem so allgemeinen Thema ist begreiflich, daß der eine dies, der andere jenes bevorzugt, auch daß ein Dritter allerlei vermißt. Ich nenne einzelne, wiederum weitschichtige Sondergebiete: Wortstellung, Zusammensetzungen (Sammlungen von Bräuning für Pindar, von Fraccaroli und Jebb für Bakchylides), dann Synonyma (J. H. H. Schmidt in seiner vierbändigen griechischen Synonymik), „Enjambement“ nach Boileaus *Kunstaussdruck* (J. H. H. Schmidt in den *Kunstformen der griechischen Poesie*). Auffallende Übereinstimmung mit Lübbert buche ich betr. *Anaphora*: zu einem gemeinsamen Stamm von 9 Stellen fügt L. noch J 6, 32; Do 3 andere und 2 aus Fragmenten, — in der Tat aber bietet unser Gedichtbestand 36 Fälle, vielleicht noch mehr!

Aufstellungen wie diese über *Anaphora* werden meist zu kritischer Sichtung und ästhetischer Verwertung anregen. So behandelt Goram etwa 20 Stellen kritisch, Lübbert etwa 10, während Dornseiff trotz Register S. 135 in kritische Erörterungen kaum eintritt. Das einzige *Hendiadys* in der vielbesprochenen Stelle J 7 in. (woran Do noch N 7, 73 reihen möchte, vgl. Wil Pindaros 197) fällt weg, wenn ich Recht habe mit der Änderung  $\epsilon\lambda\iota\kappa\iota \acute{\alpha}\delta\delta\ \lambda\acute{\upsilon}\tau\rho\nu$ .

Zum Schluß sei der Finger gelegt auf die *Simplicia* und die farblosen Zeitwörter mit den Listen S. 18 und 94 f. In jener mußte  $\pi\lambda\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$  ausfallen; übrigens findet sich hierzu Weiteres in der sonst teilweise recht lobenden ausführlichen Besprechung von Fränkel *GGA* 1922, S. 188 ff. Ich erwähne noch den Genitiv der *Inhärenz* 27, den Plural von *Einzelwesen* 34, *Umschreibung* bis zur *Rätselhaftigkeit* 29, *Versetzung* von *Beiwörtern* 39.

Wil hat bald darauf im „*Pindaros*“ viel Verwandtes gebracht, besonders im Abschnitt „*Lehrzeit in Athen*“. Aber schon 1919 lag der lesenswerte Aufsatz von F. Kuh vor über „*Goethe und Pindar*“ (*Human. Gymn.*); es folgte 1922 in dieser Richtung Walzel in „*Idealistische Neuphilologie*“ *Heidelbg.* S. 42 ff. Andere von Do nicht benutzte Klasse von *Literatur* bei Baker *Am. J. Ph* 1922. Mir aber kommt neuerdings die umfassende Zusammenstellung aus 1913 in die Hände:

Γουλιέλμος Ρεεζ, Συγκριτική τροπική τῆς ποιήσεως τῶν ἐγκρίτων χρόνων τῆς Ἑλληνικῆς λογοτεχνίας. Ἐν Βουδαπέστη (Οὐγγρική Ἐπιστημονική Ἀκαδημία).

Auf 396 Seiten (davon Pindar fast 50 Seiten) wird eine klare, gedrängte und übersichtliche Sammlung gegeben nebst kurzer Herausarbeitung charakteristischer Züge. Jede neuere Untersuchung über Tropik muß ihr nachgehen!

Ein Musterstück daraus mag zugleich dazu dienen, die Aufstellung von Wil Pindaros 12 zu beleuchten, daß in der Sprache des böotischen Dichters die Metaphern und Bilder aus dem Leben des Meeres und der Schifffahrt fast ganz fehlen sollen. Es kommen nach Peetz folgende aus Schr gesammelte 36 Stellen in Betracht: fr 124. O 13, 114. P 6, 8 ff. O 13, 28. P 4, 2. N 6, 27. J 4, 5 f. J 2, 39 ff. P 11, 39 f. N 7, 17 f. P 4, 291 f. N 7, 30 f. N 6, 55 f. P 4, 158. fr 123. O 12, 11 f. pae 6, 128 f. P 1, 86. P 8, 11. P 3, 62. P 4, 274. J 4, 72. P 1, 90. N 5, 52. P 8, 98. O 12, 5. N 4, 36. N 3, 26. N 6, 32. O 13, 49. N 4, 69. P 10, 28. P 10, 51. O 6, 100. J 6, 13. N 6, 64. (Verszählung Schr)

Ob überhaupt eine einigermaßen zutreffende Darstellung von Pindars Stil tunlich war, solange unser Verständnis teils der Gesamtkompositionen, teils vieler Einzelheiten noch in der Schwebe ist?

Dornseiffes klingt jetzt in Geffcken's Griechischer Literaturgeschichte (Von den Anfängen bis auf die Sophistenzeit I, dazu Band II Anmerkungen, Heidelberg 1926) nach. An einer Stelle wird dort berichtet, Pindar sei mehr als barock, habe eine dunkle Sprache, bringe stark überladenes Ornament und lastenden Prunk der Bilder. Aber es folgt dann der Satz, solches Urteil des naiven Lesers sei „ungerecht“. Auch wird von den Mythen, die G. allerdings als nur lose angeknüpft, in keiner Weise mit dem Thema des Gedichts zusammenhängend ansieht, trotzdem gerühmt, daß man darin nichts von literarischem Zwang, sondern wirklich organisches Leben spüre. Indessen kehrt auch bei G. das Wort „Satzungetüme“ wieder (D. setzt hinzu „die oft nicht enden wollen“, „wurmartig sich fortwindende“), und zwischen den Bildern des Dichters findet G. (mit D.) „Mißtöne“. Namentlich urteilt er so über O 6, 82 f. und P 10, 51 ff. Von jener Stelle habe ich zu sagen, daß über den Wortlaut adhuc sub iudice lis est; mir will neuerdings die Quellnymphe Metopa als Subjekt erscheinen, die mit ihrem Rieseln den willig nachgebenden Dichter heranzieht an die ἀκόνα der γλῶσσα (ξ mit L. Schmidt), also eine einheitliche Vorstellung. Der die γλῶσσα umfassende Metapherkreis (Gildersleeve z. St.) liegt freilich unserer Anschauung fern; aber wenn für den hebräischen Propheten (Jes. 55, 12) das Händeklatschen von Bäumen so nahe liegt, weil „Zweig“ und „Hand“ für den Hebräer unter dieselbe Wortbezeichnung fallen, so wird man wohl in γλῶσσα den sprachlichen Eindruck der Glätte nachempfinden müssen, um zu verstehen, wie ganz natürlich ἀκόνα, θήγειν, χαλκῦζειν auftauchen. Die zweite Stelle hat seit Gedike und Gurlitt

Kopferbrechen gemacht; aber weder Dornseiffs Auffassung („Lied als Boot + Blüte + Biene“) trifft zu, noch was Wil 470 von schwülstiger Überladung und Geschmacklosigkeit sagt. Es handelt sich einfach um den nackten Gegensatz: mein Lied möchte nicht wie eine Brigg an der Küste auflaufen auf Riffe, mithin festsitzen, sondern (oder „denn“ 53) das Lied soll frei umherschwirren wie die Immen. Es ist klar, daß die Erwähnung der Riffe ganz zur Sache gehört, nicht das bloße „Halt!“ kommt zum Ausdruck; andererseits ergibt sich auch aus Wil Bemerkungen leicht, mit welchem Unrecht Dornseiff das Bild „Blüte“ dazwischen drängt. Ähnlich lassen sich auch sonstige, von andern bemängelte Bildergruppen beleuchten.

Beiläufig noch einige Nebenbemerkungen zu G e f f o c k e n. Die Gesamtwürdigung Pindars ist wohlthuend, er erscheint trotz allem als „ein Mann von wahrhaft antiker Einheitlichkeit“, nicht entfernt als „Genußmensch“, eine Birtsche Verzerrung (Von Homer bis Sokrates, S. 186 f.), welcher gegenüber man bei G. gern mit etwas kräftigeren Strichen das Heroisch-Tragische herausgebracht sähe. Pindar ist ebensowenig „ein geistlicher Dichter, der keine Rätsel kennt“; er kennt die  $\xi\rho\iota\varsigma \theta\epsilon\omega\acute{\nu}$  pae 6, worüber nur die allwissende Muse Verständiges sagen kann, und weiß fr. 169, daß  $\text{N}\acute{o}\mu\omicron\varsigma \delta \acute{\alpha}\nu\tau\omega\acute{\nu} \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon\varsigma \theta\alpha\alpha\tau\omega\acute{\nu} \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\theta\alpha\lambda\alpha\tau\omega\acute{\nu} \acute{\alpha}\gamma\epsilon\iota \delta\iota\kappa\alpha\iota\omega\acute{\nu} \tau\omicron \beta\iota\alpha\iota\omicron\tau\acute{\alpha}\tau\omicron\nu \acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\tau\acute{\alpha}\tau\alpha \chi\epsilon\iota\rho\iota$ . Der Ausdruck „höfischer Meistersinger“ läuft von anderswoher unerwartet unter. In N 8 sieht G. (mit Wil 409) eine geringere Einschätzung der eigenen Leistung bei dem Gealterten; die bezügliche Äußerung gestattet eine ganz andere, der Lage von 461 entsprechende Auffassung, welche sich hier nicht in gehöriger Breite geben läßt. Ähnliches gilt von P 9, 89 f. Geradezu das Gegenteil aber von Entsagung und Pessimismus ist P 8, 95—97. Man hat bisher das  $\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\alpha}$  nicht, wie sichs gehört, betont, garnichts mit dem deutlich zugefügten  $\acute{\epsilon}\pi\text{-}$  bei  $\acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\iota}\nu$  fertiggebracht und aus dem ganzen zweiten Satzteil nichts als eine banale „Weisheit“ erzeugt. Der Ton ist vielmehr wie N 6, 4 f.: ja wohl, wir sind nichtig; aber in jeder  $\acute{\alpha}\lambda\gamma\lambda\acute{\alpha} \delta\iota\acute{o}\delta\omicron\tau\omicron\varsigma$  sieht man doch mitwirkend, ja sie geradezu bedingend menschliche Ruhmestat, verbunden mit jenem  $\mu\epsilon\lambda\iota\chi\omicron\varsigma \acute{\alpha}\iota\omega\acute{\nu}$ , der das Wesen der Hesychia (im Gegensatz zu v. 8 f.) kennzeichnet.

\* \* \*

### E u r y t h m i e.

Nicht das einzelne „Metrum“ ist mir Grundlage und Ausgangspunkt, am wenigsten das polyschematische. Nächstes und Erstes ist der Aufbau des Ganzen, das Eurythmische; liegt dies klar vor uns, so kann man nachher die Einzelheiten von neuem gründlich erforschen und richtiger erkennen. Ganz wie es im geschichtlichen Verlauf der griechischen Kunst ging: die noch roheren Formen der Aegineten waren zusammengehalten von jener Eurythmie, der „Idee“ der Natur; dann folgten die Gebilde des Pheidias. (Wilh. v. Humboldt an seine Gattin 16. 7. 1818).

Schon aus meinem ersten Jahresb. 1879 ff. war ersichtlich, wie stark ich von J. H. Heinr. Schmidt beeinflusst bin; Jahresb. 1900, 74 nennt auch von Jan dessen eurythmische Leistungen „hochbedeutend“. Für die Oden Pindars in den Einzelheiten der Rhythmisierung soweit abweichend, daß ich schließlich in keiner mit seinen Schemen übereinstimme, bin ich doch stets auf Grund seiner Überzeugungen fortgeschritten und zu immer mehr durchschlagenden Erkenntnissen gelangt. Bei den kurzen Hinweisen im vorliegenden Bericht — metrische Theorie fällt nicht in diesen Rahmen — bezeichne ich wie Schmidt die Anzahl der Hebungen durch arabische Ziffern, die in Boeckhschem Sinn nach Maas Abschn. 4 und 5 noch anzuerkennenden Pausen zwischen den Versen mit Punkten, durch  $\pi$  und  $\epsilon$  die überschießenden Stückchen am Anfang oder am Schluß ( $\pi\rho\omega\phi\delta\iota\kappa\acute{\alpha}$  und  $\acute{\epsilon}\pi\omega\phi\delta\iota\kappa\acute{\alpha}$ ), durch Sternchen Dehnung ( $\tau\omicron\nu\eta$ ) eines Taktteils über das geläufige Maß. Solche Sternchen lassen auf den ersten Blick erkennen, in welchem Umfang, weiterhin auch unter welchen Bedingungen, für welchen Wortlaut dies vermeintlich künstliche Mittel zum Zweck der Eurythmie benutzt ist. Von  $\pi$  und  $\epsilon$  habe ich für die Epinikien festgestellt, daß in einem Gebilde (mir gilt Strophe wie Epode stets als einheitliches orchestisches Gebilde, worauf schon oben bei Maas, Abschnitt 5 Ende hingedeutet wurde) nicht  $\pi$  und  $\epsilon$  beide zusammen berechtigt sind; Schmidts  $\mu\epsilon\sigma\omega\phi\delta\iota\kappa\acute{\alpha}$  aber verwerfe ich jetzt völlig: 5 und 7 macht man nicht dadurch harmonisch, daß man das überschießende Stück 2 flugs mit  $\mu$  bezeichnet. (Etwas ganz anderes ist „mesodischer“ Bau bei Münscher, Hermes 1927, 154 ff.; solche Mittelgruppen [z. B. in 8\*3. 424. 83] finde ich in den 44 Epinikien mit ihren 81 orchestischen Gebilden 52 mal). Was die Zählungen der Hebungen betrifft, so ist der Epitrit unter zwei Hebungen, der Daktylus unter eine gestellt, also orchestisch der Epitrit wie zwei Daktylen gewertet, und die Richtigkeit dieses Ansatzes wird durch die gewonnenen Summen der Hebungen, da sie eurythmisch ausgefallen sind, bestätigt. Übrigens erhellt, daß ich die von Schmidt gegebene Mehrzahl von Perioden in einem Gebilde für alle Epinikien verlassen habe, unter Verwertung der Ergebnisse von Maas.

Ein Beispiel wird klarstellen, was ich meine. Ich wähle ein recht einfaches, nämlich die Strophe von J 3. Dort markieren sich folgende Hebungen: 1) 8 epitritische v. 1, v. 2 aber 2 epitritische, 3 daktylische, 2 epitritische — zusammen vorläufig 15. 2) v. 3 bietet 3 daktylische und 2 e — zusammen 5. 3) v. 4 dasselbe, 4) v. 5+6 geben 4 e, 4 d, 2 e und 6 e — zusammen 16. Mithin wäre der Bau vorläufig mit XV. 5. 5. XVI zu bezeichnen. Eurythmie aber wird sichtbar, wenn im ersten Gliede irgendwo  $\tau\omicron\nu\eta$  wirkt: zulässig erscheint sie am Ende der daktylischen Tripodie v. 2, entspricht auch dem Wortsinn. So ent-

steht mein orchestrisches Gebilde XVI\*. 5. 5. XVI oder 88\*. 5. 5. 88. Dieses Beispiel soll sofort nach zwei Seiten hin erläutert werden, aber zuvor noch ein paar Zwischenbemerkungen.

Mancher hat J. H. Heinr. Schmidt garstig mitgenommen. Wendungen wie „Spielereien des tollen JHH“ (Wil) sind ebensowenig sachdienlich, wie wenn Schr Tizians alten Mann herbeibringt, der vor der Schafferde idiotisch mit Menschenschädeln spielt. Daß im Gegensatz zum „öden Systematisieren, womit die Metrik gründlich auf den Sand gefahren“, die Papyrusfunde uns überraschend weitergebracht hätten, diese Freude am Polyschematismus (Wil 1898 GGA 141) ist schon durch Maas wesentlich gestört, selbst wenn noch 1917/18 (Rh. Mus. 72, 161 ff.) ein Gelehrter wie Fränkel, dem wir die knappe Zeichnung von Pindars Wesen DLZ 1922, 467 lebhaft danken, nach derselben Richtung neigte, indem er Daktyloepitriten mit ionisch-choreischen Dimetern gleichsetzt und zwischen beliebigen Metren Dochmien entdeckt wie fr. 107 und B. 16. Demgegenüber lehrt schon das einzige in die Augen fallende Beispiel O 4, wohin die eurythmischen Gedanken uns tragen: str. 9. 8. 5\*. NB. 8\*. 5. 9. 8ε. Das Zeichen NB vertritt sechs Längen, welche des Glücks der Freunde mit Dank, seiner Fortdauer mit Gebet gedenken. Man setze neben mein Bild mit seinem Gleichmaß Wil Versk. 319.

Alfred Körte hat eine sehr ausführliche Besprechung von Wil Verskunst geschrieben N. Jahrb. 1922, 313—330. Bezeichnend ist sein Wort 320 von den dichten und stachlichten Dornhecken um das Königsschloß der Metrik, die eine gewisse Beherrschung erfordern, sich durchzuhausen. Wenn Wil BerlSB 1911, 526 bestätigt, daß „Metrik Geduld erfordert“, dann aber hinzusetzt, „erst allmählich lerne man, ob ein Einfall etwas taugt, wenn er sich nämlich in der Textkritik bewährt“, so ist für vorliegenden Bericht ein Fingerzeig gegeben, wie ich etwa meine eurythmische Auffassung als erheblich in Empfehlung bringen könne.

Bereits unter Maas, Abschnitt 1 Nr. 2 ist ein textkritisches Ergebnis B 11, 119 beigebracht. Hier stehe noch eins aus B 13, wo v. 150 = str. v. 6 die Brechung εὐ-κλεία der offenbaren Eurythmie widerspricht: 32. 34. 34. 32. 34. 34. Aber schon die Zusammenrechnung ἀρετὰ . . . εὐκλεία . . . εὐνομία hat Kopfzerbrechen gemacht. Die Lösung bietet sich, wenn wir die allgemeine Erwähnung der ἀρετὰ mit 148 abschließen, dann aber mit folgender Lesung auf den Sonderfall Aigina kommen: καὶ μὲν φερεκυδέα ναυτῶν / Αἰακοῦ τιμαύρου / κλαῖσι φιλοστεφάνοις πόλιν κυβερνᾶ / εὐνομία τε . . . Hier schließen sich ναυτῶν, κλαῖσι und κυβερνᾶ zu einem Seemanns-Vollbilde zusammen.

Für den Philologus habe ich einen Beleg (unter vielen!) für „Eurythmie und Textkritik“ zur Verfügung gestellt: P 9 str. Aber hier komme ich auf das soeben verwertete Beispiel J 3 str. zurück, um neben textkritischen Vermerken noch ein paar metrische zu bringen. Von Bedeutung ist die erwähnte *τονή*: Benedictus war im Recht, als er v. 56 aus N 2 *ῥαπτῶν* einsetzte! Anschließend müßte der noch heute umstrittene Sinn der einschlägigen Begriffe einschl. *ῥαψωδός* (zuletzt Hermes 1918, 330. Glotta 1925, 3) behandelt werden, aber diese Erörterung gehört an andere Stelle. Nächst dem kommen metrisch die Kürzen v. 20 *ἔρανας Ἴσθμίου* und 44 *Σικυῶνος ὄπασεν* in Betracht, wo man versucht sein könnte die Einwirkung von Eigennamen (oben Maas, Abschnitt 4 und 5) soweit auszudehnen, daß die *τονή* gerechtfertigt scheint. Man kann ja demgegenüber auch sagen, man erblicke in 20 eine neue Bestätigung des längst vermuteten konsonantischen Anlauts von *Ἴσθμίου* (Mommsen, Supplementum 135. 167 und Heimer, Studia P. Lund 1884 S. 71 f.) und empfehle 44 die Umstellung *Σικυῶνος ἀέθλου*. So greifen Eurythmie und Textkritik ineinander.

Noch sei P 1 herangezogen: str. 4 π 545\*. 6\*. 55. 6. 54\*5. ep. 8\*. 538. 525. 583. 8\*. Ich fordere demnach v. 14 *ἀμαιμάκεταν*, wo eingehender darzulegen wäre, daß *ἀμαιμάκετος* in der Richtung „dem man nichts anhaben kann“ liegt. 16 f. *ποτὲ Κιλίκιον* wage ich nicht durch den Eigennamen zu sichern, empfehle vielmehr *ποτ' ἐν Κιλικίᾳ*. 21 *ἀγνωτάτων*, geheimste.

Indem ich betone, daß, auch abgesehen vom Wortlaut, mit der Aufstellung der orchestischen Schemata die Aufgabe nicht erledigt ist, vielmehr dann erst die Verarbeitung ins Einzelne zu folgen hat, bitte ich an anderen Stellen dieses Berichts meine sonstigen Schemata zu vergleichen und behalte mir die eurythmische Darlegung der gesamten Epinikien vor.

Schließlich noch etwas von einer Äußerung Wil's, der einst auf JHH hörte. Jetzt sagt er, man könne jedes Prosastück mit diesen Spielereien eurythmisieren. Ich weiß sehr wohl, daß an sich im Griechischen ein ursprünglicher Rhythmus pulsiert, und seit mehr als fünfzig Jahren liegen mir demosthenische Reden wie *ἀντὶ πολλῶν ἄν* usw. mit ihrem rhythmischen Zauber im Ohr. Rhythmisch, aber nicht eurythmisch: Tanzverschlingungen wie obige in Prosa nachzuweisen, erkläre ich für ausgeschlossen, ersuche jedenfalls um Gegenprobe. Unten allerdings (Fragm. Athen S. 178f.) werde ich selber ein Prosastück des Himerios eurythmisieren; aber das geht nur deswegen, weil in dieser überlieferten Prosa eben ein bisher unbeachtetes Pindarfragment steckt.

\* \* \*

## Nem 7 und pae 6 (Wilamowitz).

In diesen Jahresberichten bin ich dem angesehenen Gelehrten schon mehrmals begegnet.

1) Um dieselbe Zeit, als im *Philologus* 1887 meine Abhandlung über O 6 erschien, hatte Wil dasselbe Lied in *Ἰάκου γοναί* Ph. Unters. 9; 162 ff. erörtert: Jahresb. 1888, 31. 2) Sodann traf es sich, daß der *Indischol. hib. Gott.* 1889/90, 8—10 betr. O 11 nahezu völlig mit meinen früheren Vorschlägen von 1885 zusammentraf: Jahresb. 1897, 207 f.

Neuerdings (Pind. 217<sup>2</sup>) ist Wil. davon wieder zurückgewichen. *Eurythmie X. 4. X. 43e.* Der Zusatz v. 10 ist nichtssagend, und in v. 4 f. hat man das angebliche Schema Pindaricum hineingebracht, wovon unten im Abschnitt „Fragmente“ S. 178 gesprochen werden soll.

3) Auf „Hieron und Pindaros“ Wil 1901 und Jahresb. 1903, 129 ff. greife ich im bezüglichen Abschnitt unten zurück.

BerlSBerr 1908 hat sich Wil ganz ausführlich über N 7 ausgelassen, ohne ein Wort gegen meine abweichende Auffassung *Phil.* 1886 zu sagen, welche neue Bahnen einschlug. Er bezieht sich dabei auf den damals aufgefundenen Paeon 6, und es dürfte heute lehrreich sein, an diesen Stoffen den Gegensatz zu vergegenwärtigen, der zwischen ihm und dem Referenten klafft.

Seinen „Pindaros“ Berlin 1922 setze ich dabei als bekannt voraus und berichte nicht, über dessen Aufbau, lasse auch insbesondere, wo ich ihn erwähne, stets grundsätzlich alles Quellenkritische und Mythographische ganz beiseite.

Hinsichtlich N 7 bleibt der Vf. des Pindaros auch jetzt bei seiner Ansicht und gibt gekürzt die in den SBerr vorgetragene Analyse der Ode wieder. Allein es ist zu deren Verständnis und Beurteilung durchaus notwendig, aus jenen des Vf. eigene Zwischenbemerkungen mit herauszuziehen, die uns lehren, wie „unerfreulich“ (Wil) nun N 7 aussieht. (Ein paar Abweichungen Schroeders *Sokr.* 1913, einige Vermutungen von Maas I 25 sowie die Wiedergabe von Puech, *Pindare*, Paris 1923 tom. III und IV seien beiläufig erwähnt.)

„*Eleithya*“ wird angerufen — denn *Sogenes* ist noch ein Kind — „*Tochter Heras*“ — denn Kinder kommen nach der Hochzeit — und „*Schwester Hebes*“ — denn der Sieger wird bald für erotische Huldigungen reif sein —. Seine Landsleute bringen ihm ein Ständchen. [„Aus dem Zusammenhange hinaus weist“ der Satz von der Verschiedenheit der Lebensführung; er wird 54 von neuem aufgenommen.] Helden-taten spiegeln sich im Liede, und der Dichter weiß [dieser Gedanke liegt „unausgesprochen dazwischen“], wie man später der Wahrheit die Ehre geben wird. Der Tod erwartet alle, aber [zu „ergänzen“] den

Nachruhm gibt nur der Dichter. Dessen Macht ergibt sich auch daraus [ein „sich dazwischendränkendes Exempel“], daß der Dichter sogar übertreiben kann [Begründung hierfür: die Urteilslosigkeit des Publikums, Beleg Aias. Ausdruck „ungelenk“; nebenbei klingt an, was „später herauskommt“: der Dichter ist nicht so blind wie die Mitwelt, er kann gewiß auch zuviel sagen], aber ich bin aufgeboten. Als Träger des λόγος βοαθός [schr. βοαθόων τῶ] bin ich nach Delphi gegangen [schr. μόνον], wo Neoptolem begraben liegt. Der mußte durch unglücklichen Zufall sterben, um dort bei den Festopfern auf Ordnung zu halten. Das ist seine Ehrenstellung. Diese meine Behauptung kann ich zuversichtlich tun, [denn] strahlenden Tugenden eignet von Hause aus eine ὀδὸς κυρία λόγων [schr. so, Nominativ. Nun „kommt etwas Neues“ mit ἀλλὰ γάρ, auf 5 f. zurückgreifend:] An Thearion hast du ein angemessenes Teil von ἔλβος. [Dann redet der Dichter von sich 64 ff., indem er „den gewiß unwahrscheinlichen Fall, daß ein Epirote in der Korona anwesend sein könnte, fingiert“:] auch die Landsleute Neoptolems werden mir, dem Proxenos der Molosser, ein gutes Zeugnis geben. Und [mit Anrede des Siegers] ich schwöre dir, ich habe nicht zuerst durch etwas Inkomentmäßiges die Zulassung zur weiteren Konkurrenz verwirkt, sondern ganz wie du gekämpft und blaue Flecke gekriegt [,dieser Scherz wird dem Jungen Spaß gemacht haben, sonst ist das Gedicht nichts für ihn“ — ἀδιαντος soll nicht „unbenetzt“ bedeuten (aber B 17, 122? Sim. fr. 37?), sondern „nicht durchgestampft, ungelähmt“], aber nun nach dem Erfolge ist alles vergessen [schr. πεδέρχομαι]. Dir, dem Sieger, zu Gefallen will ich gern zurücknehmen, wenn ich etwas zu weit gegangen bin. Die hohe Muse liefert ein kompliziertes Schmuckstück, ein Gedicht wie dies, „in dem Disparates vereinigt ist“. Wollen manche mir wegen eines Fauxpas das weitere Auftreten wehren, ich habe dennoch dies Lied machen dürfen. [„Im Gegensatz zu dem zurückgenommenen allzulauten Ruf“:] Leise sei jetzt Zeus besungen, der Vater des Aiakos, welcher Thebens πολίαρχος war [„unverständener Boeotismus“ für βοιθός, freilich „auch von einem Hilfszuge des Aiakos für Theben ist uns nichts bekannt“; jetzt 1922 mit Jurenka 91 προπρᾶν' ἔμεν ξεῖνον, also vorn ἔξ mit Hm, πολίαρχος einfach Stadtherr], o Herakles [denn „auf Herakles will er hinaus“]! Dir, Herakles, gehören ja die beiden Nachbargrundstücke bei dem väterlichen Gut des Sogenes, und du hast die Kraft zu helfen. [Noch ein „störender Nachtrag“:] niemals werde ich zugeben, den Neoptolemos angegriffen zu haben [den man doch „kaum einen äginetischen Helden nennen“ kann]. Aber genug; warum immer mit dem schwarzen Mann gegen Kinder belfen?

Summa bei Wil: „nicht viel von wirklicher Poesie, desgleichen



im Paeen 6 von 490, dessen Wendungen Pindar angeblich in N 7 verteidigt bzw. zurücknimmt.

Datierung N 7 auf 485, weil den Scholien gegenüber die leichteste Änderung  $MA'$  aus  $KA'$ . Letzteres wird aus cod. D genommen; B bietet  $IA'$ , und die leichteste Änderung hierfür scheint mir  $N' = 475$ .

Zwischendurch sei das Echo erwähnt, das von dem damals hochbetagten Gildersleeve her schallte AmJPh 1910, 125—153. Es ist, als ginge diesem Pindariker alles drunter und drüber. N 7 wird ihm zum wahren Prüfstein der Pindarerklärung wie andern P 2, aber im Vorwege steht ihm fest, daß einerseits Pindar kein bezahlter Marktschreier war, andererseits aber weder Homer noch Neoptolem schätzt, so daß der Dichter sich förmlich hindurchqualen muß. Es folgt bei Gi eine von jeglicher fremder Deutung sich fernhaltende Zerlegung der Ode (Gi nennt das seinen eigenen „blauen Dunst“) in 10 oder 12 Abschnitte und dann ohneweiteres das Ergebnis, der Dichter sei ein reizbarer Kerl gewesen P 2 und O 2, aber sein clairobscur wirke bezaubernd; bei Wil dagegen merke man die Absicht „to expose the native poverty of the poet“. „I am afraid that he sympathizes with Schwartz more thoroughly than I can do“. Und 1917, 335: „His rare gift of turning Pindar's diamonds into homely carbon.“

An meiner Darlegung, die man a. a. O. nachlese, „Siegertotenlied“, finde ich nach vierzig Jahren nur Geringfügiges zu ändern, etwa daß 22  $\mathcal{F}\sigma\tilde{\iota}$  stehen bleiben mag in genetivischem Sinne, 98 εὶ einen Vorderatz einleite und dann 100  $\kappa\alpha\tilde{\iota}\delta\omega\nu$   $\kappa\epsilon$  folge; Eurythmie: str. 4  $\pi$  86. 7. 77. \*86. 7. ep. 2  $\pi$  9. 6. 6. 9. (17  $\acute{\alpha}\nu\epsilon\mu\omega\nu$ ) Einige Jahre nach meinem Aufsatz brachte Wil Aristoteles und Athen II 405 ff. das Gedächtnislied des Aristoteles auf einen getöteten Freund des Philosophen. Es ist an  $\text{Ἀρετᾶ}$  gerichtet, wie Pindar sich an  $\text{Ἐλείθωια}$  wendet;  $\text{Μναμοσύνα}$  tritt in dem von mir zu v. 15 geforderten Sinn auf; Herakles kommt neben den Dioskuren, Aias neben Achill vor. Indem ich in v. 10  $\sigma\acute{\upsilon}\nu$  hinter  $\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\lambda\alpha\sigma\sigma\alpha\nu$  einfüge und v. 12  $\kappa\alpha\tilde{\iota}$   $\text{Ἀταρνεός}$   $\acute{\epsilon}\nu\tau\rho\phi\omicron\varsigma$   $\acute{\alpha}\epsilon\lambda\iota\omicron\upsilon$  festhalte, finde ich die Eurythmie 5\* $\pi$ . XII. 5. 85. 6. 8. 6. 85. 5. XII. Das Ganze hat den Umfang der Strophe J 7.

Aber nun wende ich mich zu Paeen 6 und stelle eingangs fest, daß trotz des jetzt bekannten ausführlichen, wenn auch nicht lückenlosen Wortlauts die vermeintlich beweisende Stelle im wesentlichen unverändert geblieben ist und G. Hermanns Satz über die Selbstverteidigung des Dichters immer noch gilt: *id grammaticos commentos esse . . . vel ex eo potest intelligi, quod verba paeanis illius . . . multo minus excusatione indigent quam quae in hoc nemeaeo carmine . . . de eodem . . . dici videmus*. Demgegenüber steht für Wil fest, daß 490 ein Äginetenchor (wie er meint) den Paeen (ich sage: ohne Wimperzucken

einübt und) vorträgt, aber (nach einem Lustrum) 485 die verursachte Verstimmung (ich sage: taliter qualiter) behoben werden muß.

Also es wird gesagt: „er tötete ihn mit dem Messer“. Wer? Apollon — aber eigentlich nicht Apollon, sondern dieser durch einen der Tempeldiener oder geradezu ein Tempeldiener. Neoptolem haderte mit jenen um τιμαί. Dieser Begriff erscheint Wil seltsam; aber weil N 7, 42 vermeintlich etwas von Fleischanteilen steht, „kann man die τιμαί von der Verteilung der Fleischstücke nicht trennen“. — Was ist hierzu zu sagen? Von Verteilung spricht nun der Dichter N 7 nicht, und in den Paean trägt man es nur ein, indem man mit Bö aus dem (auch im Papyrus bezeugten) Wort *μοριᾶν* vielmehr das Wort *μοιριᾶν* macht, das es allerdings nicht gibt, das aber gleich *μοιριδιᾶν* sein soll. Auf solche Art stützt man jene kümmerliche Scholiastenerfindung, gar nicht zu reden von der sehr fraglichen Ergänzung <δηρι>αζόμενον.

Zu ὑπὲρ κρεῶν habe ich Verg. Aen. 3, 332 verglichen; ich hätte auch Philipperbrief 2, 17 heranziehen können. Und wie N 7 ἀνὴρ Subjekt ist, so muß es im Paean ἀμφίπολος sein (Änderung!). Und die μύρια τιμαί, auf die Neoptolem hinaus war, sind die Ehren, die dem Helden winken. Vielleicht ist dazu <ἀντι>αζόμενον die entsprechende Ergänzung: wie unendlich viel Herrliches suchte der Kämpfer und wie kläglich kam er um, als er Opfer brachte! — Wo bleibt das Injurienverfahren?

Überblicken wir den ganzen Paean. Die aufgeregte Komposition (dergleichen „innere“ Fragen müßten weiterhin in größerem Zusammenhange betrachtet werden) fasse ich eurythmisch str. 3 π 8\* 4 X. X 4\* 8. X 8\* 4. 4 X 8\*. ep. X\*. 8 X. XII\*. XII. X. X 8. In v. 20 letzte Silbe kurz. Wir begegnen v. 5 und 87 φ, 80 n. pr. + Intp., 110 — θεῶν vor οὔτε, 136 Besserung bei Maas I 25. Daß ein orchomenischer, kein äginetischer Chor beteiligt war, bedürfte eines längeren Beweises von mir aus P 12 und O 14 (welches Lied ich jetzt 492 setze).

Wir stehen im Jahre 490. Was Wil aus der Übereinstimmung pae 6, 3 f. und P 6, 1 f. gefolgert hat, findet die wesentlichste Stütze in der Tatsache, daß die Herrschaft Aiginas im nunmehr „dorischen“ Meer tatsächlich mit der Vernichtung Eretrias 490 einsetzt (θαλασσοκρατία RhM 66, 585 ff.); ein derartiger Erfolg wird doch in seinen ersten Momenten, nicht erst beim Abstieg gefeiert. Aber ich sehe nicht ein, wie man mit Wil die Beziehung auf „Chariten und Aphrodite“ so auseinander reißen sollte, daß sie im Paean auf Theoxenien des Frühjahrs, in der Ode auf die Pythienfeier im August gehe. Überdies erwähnt auch der Paean v. 60 f. ἀγῶνα εὐρόν (Λοξία genetivisch?), den Platz der Wettkämpfe, und in θεῶν ξενία finde ich nicht eine archivalische Bezeichnung für Theoxenien, sondern jenes Motiv, das für den Paean stimmunggebend ist. Wir erleben von 50 ab durch das ganze Lied die ξρις ἀθανάτων, wobei

der delphische Gott natürlich besonders in Betracht kommt; aber der Dichter ist sich der θεῶν ξενία bewußt und zeigt sie vor allem im dritten System. Zu θέεται an der Spitze des zweiten (begründendes γάρ daneben) kann schwerlich als Subjekt die ξενία benutzt werden, vielmehr der μέλιτος ἄωτος γλυκός, und das unverweilt auftretende (wo sonst noch vorkommende?) Wort Πανελλάς (vgl. 125 Ἑλλανίου) legt uns, was bei Pindar gewiß naheliegt, die Deutung in die Hand, daß jene ἔρις θεῶν ihr Gegenbild in der geschichtlichen Lage von 490 hat, eine θεῶν ἔρις, die sich schon im trojanischen Kriege geltend machte. Jedenfalls wird man verstehen, daß auch als historisches Dokument dieser Paeon aus August 490, also wenige Wochen vor Marathon, noch eindringenderes Studium vieler lohnen wird.

Der Περιδῶν προφάτας will das Rauschen der Kastalia in Musik, Poesie und Reigen umsetzen; das ist sein Dichterberuf (τιμαί 11, vgl. Aesch. Eum. 416 τιμάς γε μὲν δὴ τὰς ἐμάς) und nicht etwa die Folge einer delphischen Ehrenstellung. Er steht vor der vielleicht unlösbaren Frage, die fr. 169 Νόμος ὁ πάντων βασιλεύς aufgibt. Ihr Musen wißt alles. (ἴσατε halte ich als Daktylus fest trotz Wil 131<sup>3</sup>, dessen Meinung Puech z. St. nicht richtig erfaßt hat.) In Fränkels feiner Darstellung der Religion Pindars (Antike 1927, 39 ff.) fehlt dieser alles überragende Νόμος ebenso wie in Schroeders Aufsatz über denselben Gegenstand N. Jahrb. 1923 trotz Schr Phil 1918.

Ob es gelingen wird, die leider so lückenhaft überlieferte str. β' klarzustellen? Folgendes scheint durchsichtig. Für Panhellas interessierte sich Delphi bei jener Hungersnot, wo Aiakos — also schon hier klingt Aigina an — den Zorn des Kroniden besänftigte. Den Anruf des Gottes mit der Ergänzung Tosi's 68 halte ich nicht für glücklich, metrisch würde auch Κρόνιος Platz haben (meint Schr suppl. zu „67“ dasselbe?). Schon damals wirkt das pythische Orakel 71 f. mit (O. Müller, Aeg. 18); aber dasselbe greift auch in die mit καί ποτε 73 einsetzenden Geschichten aus dem trojanischen Kriege ein. Den Namen Πάνθοος (oder acc.?) hat Schr mit Recht trotz Wil 132<sup>3</sup> festgehalten: Panthoos kommt des Orakels halber nach Troia, um dort dann mit den Griechenfreunden zusammenzustehen, und wir sehen ihn als θρασυμήδεα 76 f. (so Housman; auch Schr suppl. zieht die Ergänzung Διομήδεα zurück). Nun tritt πατὴρ Πηλέως Si (oder vielleicht πατὴρ Αἰακοῦ!) dazwischen, also wieder ein Aeginet, und der delphische Gott greift ein wie nachher bei Neoptolem, indem er den Parispfeil in die verwundbare Sehne der Achillesferse dirigiert (δέματι! Wil bezeichnet δέμαί als „pindarische Künstelei“). Damit erreicht ἔρις θεῶν ihren Höhepunkt, selbst Zeus wagt das vorbestimmte Verhängnis nicht herbeizuführen. Neoptolemos ist es, der 104 Ilion zerstört, aber dafür den Tod im Heiligtum des Gottes findet.

der wohl gar nicht gewußt hat, wer derjenige gewesen, der 113 Πρωτων ἤναρε. Klägliches Ende der Heldenlaufbahn des Aegineten kraft des apollinischen Schwures! Aber unmittelbar anschließend leuchtet Aiginas Heil und Glanz hervor: die dorische Insel hat (sichtlich zur Freude des delphischen Gottes) durch Zeus die θαλασσοκρατία erhalten...

129 Aufforderung κατερεῖς ist störend, auch liegt die Bedeutung von κατάφημι anders; deshalb δεχομέναν κρατερῶν mit Punkt dahinter und anschließendem direktem Fragesatz. — 137 ff.: wen verbergen die χρύσειαι ἄερος κόμαι? Doch nicht den beschatteten Bergrücken, sondern die Braut; deshalb (zugleich das asyndeton beseitigend) παρθένον, Αἴγιν', ἄν τότε ... ἔκρυψαν κόμαι ἐπιχώριον κατὰ σιαῖ νῶτον ὕμετρον! — Schließlich sei noch hingewiesen auf Jurenkas Aufsatz Philol. 71, 173 ff. sowie anschließende Bemerkungen ZÖsterG 65, 25 f. nach Erscheinen von Wilamowitz Arbeit in SBer.

\* \* \*

### Die Hieron-Oden.

Uns wird jetzt die Frage beschäftigen, die im Mittelpunkt meines Fünfundzwanzigjahr-Berichts steht: Pindar und Bakchylides. Man hat seit Alters viel davon geredet, wie sich die am Hofe zu Syrakus versammelten Poeten zeitlebens abstoßen, anziehen, abstoßen und noch in der Ferne abstoßen, und ganz neuestens wieder hat Geffcken für seine sonst ansprechende Gestaltung dies etwa zum Untergrund — oder soll ich sagen Rückgrat? — gemacht. In einer ungedruckten, also vorläufig nicht nachzuprüfenden Rostocker Dissertation von G. Stehr ist hieraus gar ein Roman vom bakchylideischen Stil geworden: der Neffe des betagten Simonides zuerst in der Ausdrucksweise des Oheims, dann zu eigenem Bewußtsein aufwachend als mit Pindar rivalisierend und die Art des Bötters nachahmend, bis er zuletzt in Erkenntnis seines Minderwertes resignierend zwar etwas von Wortschatz und Bilderwelt des Konkurrenten mitschleppt, aber im wesentlichen sich wieder zu Simonides bekehrt.

Im einzelnen haben wir manche hübsche Bemerkung über das gegenseitige Verhältnis ihrer Dichtungen, besonders bei Fraccaroli Riv. 1898, in den Ausgaben von Jurenka und Jebb, sowie auch bei Prentice, De Bacchylide Pindari artis socio (Halle 1900). Aber hinsichtlich der persönlichen Stellung laufen noch immer die von den Scholiasten zusammengeklauten Angaben über Verfeindung um. Widerspruch wurde zuweilen laut, am lebhaftesten bei Michelangeli, aber auch bei Jurenka, Prentice, Blaß; indes der Erfolg ist bisher nicht durchschlagend. Leuten wie Jebb merkt man's an, wie sehr sie sich freuen würden, wenn solcher Widerspruch sich hielte; aber da liegt vor allem, was selbst Michelangeli zugibt, der vielberufene Dual γάρυετον O 2, 87 im Wege, mit dem nie-

mand auskommt: es bleibt dabei, daß Pindar, soeben ganz vertieft in das ebenso großartige wie innige Gemälde vom Fortleben der Edlen, plötzlich aus allen Wolken fällt und auf die beiden Rivalen N. N. einpaukt, denen er selber als Adler gegenüberzustehen sich rühmt, um dann im Handumdrehen zur Sache zurückzukommen, nämlich zum Preise Thérons. Für mich ist jener Dual durchaus kein Stein im Wege, weil ich tatsächlich in der Ode selbst v. 49 ein Brüderpaar genannt finde und nur dies einzige: Theron und Xenokrates, von gleichem Siegeserfolge und gleichem Jammer getroffen, von den Chariten geschmückt und zugleich *ὁμόκλαροι*. Der Bringer dieses Leides, wohl des die Siegesfeier trübenden Todes der Fürstinmutter, ist der Adler des Zeus, gegen den der natürliche Mensch — in beiden Brüdern — sich aufbäumt, während der Weise und Dichter die Wege der *Μοῖρα* versteht.

Dies sind Andeutungen, die ich auf breiter Grundlage anderswo zu bekräftigen habe. Daß die übrigen Belege für Rivalität weit unwichtiger sind, weiß Jebb; nur ist es ihm noch betrüblich, bei gewissen Gelehrten zu lesen, wie Pindar bald nach Thérons Tode durch Bakchylides bei Hieron ausgestochen sei. Aber auch dies ist irrig. 468, wo eine pindarische Hieron-Ode nicht gedichtet ist, hatte Pindar O 6 eine andere und dringendere Aufgabe in Hierons Auftrag: es galt, für den schwer erkrankten König einen neuen Gehilfen (neben dem trefflichen Chromios? oder war dieser inzwischen gestorben?) in der Person des Agesias hinüberzugeleiten; der Gruß an Hieron O 6, 92 ff. war keineswegs eine „Anbiederung“ des Verschmähten.

Für Wil 313 liegt die „Gewißheit“ vor, daß Pindar auf Simonides schlecht zu sprechen war; dies soll J 2 ergeben. In dieser Ode hat man durch Änderung der Überlieferung (6 *πώποτε* in *πώ τότε*) den Sinn erkünstelt, die zeitgenössische Dichtung habe eine Höckerseele. Näheres Eingehen verbieten die Ausmaße dieser Jahresberichte.

Dagegen muß wenigstens in gedrängtester Kürze gezeigt werden, daß im Schlußstück von P 2 kein Strauß mit Verleumdern und Rivalen ausgefochten, auch Hieron nicht vor solchen *coram publico* gewarnt wird, sondern daß der Dichter inmitten der verfahrenen Lage von 477 sein mit dem König gemeinsam festgestelltes Programm ausgibt: „Wir gehen geradeaus.“

Mit den Früheren aus 18 ff. den Zeitansatz zu entnehmen, behagt weder Wil noch Schr, auch soll nach ihnen die gepriesene Machtfülle des Hieron und die Intimität mit dem Dichter 477 noch nicht Platz haben. So wird der Brief später angesetzt; denn ein Brief soll es sein, wie nach Christ-Schmid Litgesch <sup>3</sup>235 wenigstens die letzte Triade „privat überreicht“ ist. Mir bleibt das Chorlied Chorlied. Für Chorlieder aber behaupte ich grundsätzlich und ohne Ausnahme persönliche Teilnahme.

des Dichters; bisher ist nirgends der Gegenbeweis geglückt. Zum Überfluß steht in dieser Ode ausdrücklich 4 φέρων μέλος und ἔρχομαι ἀγγελίαν, wogegen 68 πέμπεται nichts ausmacht.

Den Aufsatz von Columba in Rassegna di antich. class. 1898 habe ich nicht erlangen können; er scheint betreffs πέμπειν durchaus meiner Meinung zu sein, wie denn schon Kenyon zu B 5, 11 recht in Zweifel geraten war über seine eigenen Darlegungen p. XXXI. Auch Gaspar 146 denkt für O 7 ebenso, aber 60 über P 2 und 106 über N 3 gegenteilig. Wenn in einem Liede neben πέμπω Worte wie ἔρχομαι ἦλθον ἔβαν ἔσταν vorkommen, so hat man diese flugs für bildlich ausgegeben und kein Gewicht auf den Umstand gelegt, daß πέμπειν schon bei Homer „geleiten“ und anderswo auch „darbringen“ bedeutet; vgl. auch die Weiterbildung πομπά nebst Zubehör sowie bei Pindar P 1, 34. 4, 164. 203. N 3, 25. 59. 7, 29. Irreführend hat Rauchenstein gewirkt mit S. 123 f. seiner trefflichen „Einleitung“, welcher anscheinend sogar O 13, 1 ff. 14, 18. N 1, 19 ff. J 4, 21, obwohl πέμπω gar nicht in diesen Oden vorkommt, bildlich fassen will. Wir finden O 7, 8 νέκταρ πέμπων und 13 κατέβαν. O 9, 25 ἀγγελίαν πέμψω und 83 ἦλθον. N 4, 17 f. ὄμιον στεφάνων πέμψαντα (vom anwesenden Sieger!) und 74 ἔβαν. Kein Wort des Ankommens, nur πέμπω steht N 3, 76 f.: ἐγὼ τόδε τοι πέμπω μέλι, und so hatte schon Boeckh expl. 614 dies Verb in fr. 124 gepreßt, während das von Blab überzeugend damit verbundene fr. 218 in dem Plural πλέομεν den anwesenden Dichter einschließt. War Terpander abwesend von Dodona, als er dort ταύταν τὰν ἀρχὰν πέμπω sang? Wir werden noch hier und da in vorliegendem Bericht dieser bedenklichen Auffassung begegnen und daraus gezogene Folgerungen ablehnen; auf B 2, von Sueß als eine „Botschaft aus Keos“ bezeichnet, einzugehen, finde ich weiter keine Gelegenheit.

Kriegerische Klänge, die auf das gefährliche Jahr 477 passen, fehlen in P 2 nicht. Einige davon sucht Schr Pythien v. 2 und 7 seltsam zu beseitigen; für mich gehört sogar 71 das mit γένοι' οἶος usw. zu verbindende ἀντόμενος dahin. Auch der Ixionmythos, auf nahezu ein Dutzend ganz verschiedene Weisen gedeutet, stellt für mich den Polyzelos von 477 hin und malt, wohin er vielleicht treibt. „Hier ist einer, der Undank übt, indem er hoch hinaus will; ihm kann es übel bekommen, Gott ist Regent — indessen wir schmähen nicht, stehen ihm mit harmonischer Lebensweisheit gegenüber und gehen geradeaus.“ So führt sich der zwischen Athen und Aigina kürzlich bewährte Dichter auf dem neuen, schwierigen Felde ein.

Dies alles mag anderswo genauer vorgetragen werden; nur noch ein kritischer Bericht über Einzelheiten sei eingeschoben, die hauptsächlich von Wil und von Schr berührt sind.

P 2, 10: Wil beharrt bei Schmuck, „Tänien und Kränzen“. 13: „ziemlich harter Übergang“ Wil. 21 ff.: „eigentliche Poesie diesmal gering“ Schr. Aber gehörte die Entsühnung in den Zusammenhang? 24: „τίνεσθαι in gutem Sinn“

Schr. ähnlich Wil „seid dem Wohltäter dankbar“. Aber Ixion erfuhr (25  $\xi\mu\alpha\theta\epsilon$ ) die Strafe des Undanks, also  $\iota\tau\acute{\alpha}\mu\alpha\iota\varsigma$  oder  $\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\alpha\iota\varsigma$   $\acute{\alpha}\mu\omicron\iota\beta\alpha\iota\varsigma$   $\acute{\epsilon}\pi\omicron\iota\chi\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon\varsigma$   $\tau\acute{\iota}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ . 25: Schr  $\acute{\epsilon}\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\epsilon\sigma\alpha\iota$ , weil „von Zeus begnadigt“. 31: Präsens, denn „das Bild schwebt dem Dichter anschaulich gegenwärtig vor Augen“. Schr. Vielmehr haben wir die wirkliche Gegenwart von 477. 32:  $\acute{\epsilon}\mu\phi\acute{\omicron}\lambda\iota\omicron\nu$   $\alpha\lambda\iota\mu\alpha$  = Eioneus, wiewohl „kein Blutsverwandter“ Schr. Und  $\acute{\epsilon}\pi\acute{\epsilon}\mu\epsilon\iota\zeta\epsilon$   $\theta\upsilon\alpha\tau\acute{\omicron}\iota$ ; soll wirklich =  $\acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\kappa\tau\epsilon\iota\upsilon\epsilon\nu$  sein? 35 f.: zur vorausgehenden Sentenz Schr und zwar „mit Kayser“ (der doch die Bedingung hinzusetzt „si poté a poeta . . .“!), sodann ziellose Erörterungen. Die alte Schwierigkeit heilt vielmehr  $\pi\omicron\tau\acute{\iota}\kappa\omicron\lambda\lambda\omicron\nu$  (fr. 241)  $\acute{\epsilon}\kappa\omicron\nu\tau'$ ,  $\acute{\epsilon}\pi\alpha\iota$  . . . „Unheilbar“ Schr. Wil mit Ms „zu wem sie auch kommen“. Ebenso 56 bei Schr 49/71 lange Erörterungen. Lies  $\sigma\upsilon\nu\tau\acute{\omicron}\chi\alpha\varsigma$   $\pi\acute{\omicron}\tau\mu\omicron\upsilon$   $\sigma\omicron\phi\acute{\alpha}\varsigma$  = an Weisheit, die mit den Lebensfügungen harmoniert, wie etwa im N. T. Jac. 2, 5. „Amor fati“ Nietzsche.

69: Kastoreion = fr. 106, mit „Brief“ P 2 sofort nach dem Siege von 470 übersandt, um den Auftrag P 1 für 469 zu erhalten Wil Schr; = Ixionlied. Ist nicht 69  $\tau\acute{\omicron}$  vorzuziehen? Der tiefere Sinn ist für mich: erwartet man exercitu adversus hostem procedente ein anapästisches K. ad tibiam? Hier bringt der Gast aus der Ferne eins  $\acute{\epsilon}\nu$   $\text{A}\iota\omicron\lambda\iota\delta\epsilon\sigma\sigma\iota$   $\chi\omicron\rho\delta\alpha\iota\varsigma$ , also sanftere Töne im Einverständnis mit dem König. 72 Crusius bay Gy 1913 227 ff. „lerne nur, aber (!) werde schließlich, der du bist!“ v. d. Mühl Rh. Mu. 72, 307: „indem du mich richtig verstehst.“ Wil „erkenne deine sterbliche Natur angesichts meiner Göttlichkeit“, Obj. zu  $\mu\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$  das Folgende. Schr (in der Ode „panegyrischen Ballastes zuviel“ findend) will wie v. d. Mühl  $\mu\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$  abtrennen, aber in dem Sinn „zu dem du in dorischer Zucht erwuchsest.“ Für mich ist maßgebend Hektors Abschiedswort als  $\acute{\alpha}\nu\tau\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon$  II. 6, 444  $\mu\acute{\alpha}\theta\omicron\nu$   $\xi\mu\mu\epsilon\nu\alpha\iota$   $\acute{\epsilon}\sigma\theta\lambda\acute{\omicron}\varsigma$  nebst Soph. Ai. 1259  $\mu\acute{\alpha}\theta\epsilon$   $\delta\epsilon$   $\acute{\epsilon}\lambda$   $\phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\nu$ , auch die von Wil herangezogene Stelle Trach. 1044  $\gamma\epsilon\nu\acute{\omicron}\nu$  . . .  $\gamma\epsilon\gamma\acute{\omega}\varsigma$  — also „tritt auf als einer, der weiß welcher Art ( $\acute{\epsilon}\sigma\theta\lambda\acute{\omicron}\varsigma$ !) er ist.“ 72: Bei dem ganz unmöglichen Affen verweile ich hier nicht, wie ich überhaupt eine Anzahl eigener Vorschläge für anderen Ort zurückhalte; Jahresb. 1903, 163 ist  $\kappa\alpha\lambda\acute{\omicron}\varsigma$  zu setzen,  $\kappa\alpha\kappa\acute{\omicron}\iota$  die troischen Geschworenen. Schmid Phil. 73 versucht  $\nu\alpha\chi\iota$   $\kappa\alpha\lambda\acute{\omicron}\varsigma$ , indem er erotische Inschriften an Wänden, Zutrinken u. a. vergleicht. 75: mit mss Wil, anders Schr. Dativ nicht erforderlich: „ergibt sich aus . . .“, „entsteht durch . . .“ 80: Wil Schr  $\acute{\epsilon}\lambda\mu$ . Also der Dichter immer oben wie Kork? Vielmehr  $\acute{\epsilon}\lambda\omicron\iota$  als Begründung zu 78, während das Netz es in der Tat so schwer hat (gegen Wil 291<sup>2</sup>). 90 ff.: Norwood Class. Quart. 1915  $\sigma\acute{\alpha}\theta\alpha\varsigma$ , Wil 292<sup>2</sup> und Schr cf. Philol. 61. Ich lese  $\sigma\acute{\alpha}\theta\omicron\mu\alpha\varsigma$   $\delta'$   $\Upsilon\tau\omicron\nu$   $\acute{\epsilon}\sigma\epsilon\lambda\kappa\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\iota$  = einen Radreif riesigen Ausmaßes anziehend, der wie ein Katapult wirkt. Eur. str. 7. 37. 6. 7. 6. 7. 7. 37\*. ep. 86. 89. 86. 98.

Ebensowenig wie in P 2 gegen Verleumder wehrt sich in a n d e r e n O d e n , etwa N 4 str. 5 der Poet gegen Rivalen, vielmehr hören wir dort die zuversichtliche Stimme des thebanischen Patrioten. Was man aus O 1, 37 (28 ff. ?). N 3, 40. O 9 herausbringen will, ist nicht zu begreifen, geschweige wie Bury N 7, 105 in  $\mu\alpha\psi\upsilon\lambda\acute{\alpha}\kappa\alpha\varsigma$  onomatopoetisch einen Hieb auf  $\text{B}\alpha\kappa\chi\upsilon\lambda\iota\delta\eta\varsigma$  finden konnte. Also lasse man auch B 14, 30 f. = fr. 35 Bg und B fr. 14 Bg beiseite. Selbst den Begriff des Wett-

bewerbs sollte man vermeiden; was bei den attischen Dramen zutrifft, ist für Epinikien nicht erwiesen.

Über das Verhältnis von B 3 zu O 6 ist vorhin gesprochen worden. Bakchylides ist ἐν ἀκμῇ, im 40. Lebensjahre; der König, schwer leidend, steht unmittelbar vor dem Lebensende. Hier nun greift B. das Thema vom Kroisos auf, das ihm P. vor zwei Jahren gewiesen hatte P 1, 94. P. schafft aus Geschichten Gestalten, B. führt eine episch breite Schilderung aus. Wenn ihm Hierons Frömmigkeit und goldene Spenden den Weg dazu zeigen (worauf P. mit κακ [sic!] κτεάνων δόσιν P 1, 46 den Finger legt), so liegt doch im Hintergrunde zugleich das Siechtum des Siegers, das schon 470 (unten P 1, 43) sich bemerkbar machte (anders Wil 316). Jebb 61 hat richtig hervorgehoben, wie dies reifste Werk des B. zuletzt an P. anklingt, besonders 85—87. Deshalb hat man denn den Schluß nicht völlig erfaßt; erschwert ist dies allerdings durch die Lücken 72—76, woran sich die Herausgg. und Schwartz vergeblich versucht haben. Für mich läßt dieser Übergang von Hierons Größe 69—71 zu menschlicher Schwäche keine Umwege zu, weder über Kap Malea noch über Hierons alte Kraft; auch kann ich die Anrede σκοπεῖς nicht anders als durch ein τί (ποτε) im Anfang von 72 angebahnt sehen und stelle (probeweise) den vermuteten Übergangsgedanken folgendermaßen heraus: τί δειμαλέα ποτὲ ῥήνι εἰκων κατ' ἔθνος ἐφάμερον ἄδονάν ἀκραιφνεά σκοπεῖς; „Warum in der Welt suchst du wie das Eintagsvolk ungetrübte Lust, ängstlicher als das Schaf? Das Dichterwort 76 ff. bedenke: wenn du das höchste Glück zu erwerben, wenn du dich selbst zu vollenden begehrest, leb' als müßtdest du heute sterben, streb' als ob du unsterblich wärst! Sei froh in deinem rechten Tun! der Himmelsäther trägt keinen Flecken, der tiefe Ozean keine Fäulnis: beiden gleich ungetrückt sei froh! Frohsinn ist Gold (δέ mit Schw). Der Kern der ἀρετά überlebt den hinfalligen Leib, und im Bunde mit der Wahrheit wird manchen Edlen besingen [also kein Selbstlob des B., ζ von τις ist unsicher, vgl. B 13, 190] der Zauber der keischen Nachtigal“ (96 ff. καλὸν . . . τιν' ὑμνήσει χάρις). So ist auch diese ganze gnomische Partie pindarisch straff geschürzt, während B. anderswo z. B. 1, 21 ff. K. die Gnomen ins Uferlose dehnt, statt sie als einzelne kräftige Glanzlichter der bleibenden Wirklichkeit zwischen den mythischen Welten hervorleuchten zu lassen.

Betr. des eurythmischen Aufbaues B 3 hat Blaß Phil. 1898 gesagt, die Einführung Boeckhscher Langverse würde die Harmonie verwüsten. In der Tat bietet B. ganz einfache Formen, was aber gegen Bö nichts ausmacht. Str. 5. 4. 4. 5. ep. 4\*. 4. 8. 442ε. Digamma 2, φω- unbegründet, bei Heimer Tabelle 79 fallen 2 weg; Δάματα τ'! 22: ἀγλαῖζέτω ὁ γὰρ ἄριστος ἔλβων wird nicht durch O 13, 7 gedeckt, wo δασύπλουτοι zu schreiben ist cf. καλλιπλουτοι ebd. 107. Hier lies παρ' ἄριστον ἔλβων causal, wohinaus schon Housman und Richards wollten. 90: oben Maas 1, Nr. 56.



Sonstiges: 4 ἐμπεδοδρόμους θ'. 35 statt ἐς acc. der Richtung. 77 Wil 316 φίλφ φίλον. 88: warum fehlt bei Sue Kenyons προέντα? Od. 5, 316. 12, 253. 19, 468.

B 4 weist schon durch seine Kürze auf sofortige Aufführung am Siegesort. Dasselbst tritt dies Lied unmittelbar neben (hinter) O 12 Jahresb. 1903, 124, was man übersehen hat, so daß man mit den überlieferten Worten nicht weitergekommen ist. Hätte man sich daran erinnert, daß O 12 ein pythisches Lied von 470 ist, dem ein olympischer Sieg von 472 vorausgegangen war so, würde man B 4, 8 nicht auf Arethusa oder Hora, 15 nicht auf die (alle Erdbewohner keineswegs überragenden) drei pythischen Siege geraten, dagegen 17 die zwei Olympiensieger (von 472, Hieron und Ergoteles) ganz wörtlich genommen haben. Die Lücken 7 ff. fülle ich dementsprechend (probeweise) so aus: ἀμα δὲ καὶ νεοθαλῆ πρόφρων Ἰμέραν τρέφειν, ἅς ἀλέκτωρ πολυφάτους ἐκόντι νόφ μεγαλόφρωνος ἀκουσεν ὕμνους, κελαδέοντες ἐν οἷς ἰσθρόπον ἔχοντα Δίκας τάλαντον Δεινομένους κατεράσομεν υἷόν. Vom Benehmen gegen Wohltäter gilt ἐκόντι νόφ auch P 5, 43. Andererseits lag dem König offenbar sehr daran, die Ionier unter seine Fittiche zu nehmen wie 476 Lokroi O 10 f. Diese Interessengemeinschaft spricht sich ja wohl auch in den Schlußworten der Ode aus, wo mithin ἀέθλων K. bleibt; Wil GGA 1898 suchte durch starke Hervorhebung des φίλον ἐόντα den Sinn und sah in dem Ganzen eine Bitte des B. um Berufung (Pindaros 315 Gratulation, wie schon Chr. Schmid<sup>3</sup> 222, ebenso „briefartig“ Körte, Hermes 53), während Wil O 12 in Himera gesungen sein läßt. Eurythmie 45\*. 4. 52. 52. 54. 4. 4 ε.

Zeitlich liegt die folgende Ode B 5 voraus, schon 476; sie fällt mit O 1 zusammen, so daß h er vielleicht Freunde der „competition“ der Dichter eine Stütze finden können. Da aber die meisten Ausleger in B 5 schon Betrachtungen über Hierons unheilbare Krankheit sehen, so ergibt sich die Notwendigkeit, zuvor auf P 3 zurückzugreifen, wo ausdrücklich davon die Rede ist. Seltsam: während unter der Herrschaft der irrigen Humboldt-Boeckhschen Pythiadenzählung P 3 an P 1 herangerückt wurde (Bö Sdt Me Chr u. a.), sind die Neueren etwa bei 474 hängen geblieben (Fra Wil Schr) oder gar auf Frühjahr 476 verfallen (Gaspar). Als Grund finde ich angegeben, daß der olympische Erfolg von 472 „nicht“ erwähnt wird, bei Gaspar der von 476 „nicht“. Schlüsse aus dem Umstande, daß etwas „nicht“ erwähnt sei, sind unsicher (Chr Münch. SBerr 1888, 380); dann dürfte auch P 1 „nicht“ nach O 1 fallen. Bei Wil kommt (außer der Vergleichung mit der Kyrene-Ode von 474, Pindaros 281) die Erwägung hinzu, daß Hieron, welcher 474 „hätte“ siegen können, in diesem Jahre „nicht“ in der Siegerliste steht, also „wohl“ einen Mißerfolg beklagt haben „möchte“; denn P 3 sei.

1. Trostbrief in Siechtum, 2. desgl. wegen Mißerfolgs, 3. Absagebrief. Für Schr ist P 3 ebenfalls „Brief“, nämlich zu „Erinnerungsfeier“ (?) und vielleicht anlässlich „Fehlschlags“, zugleich aber „Vorklang“ der „Aetnafeier“ P 1. Nun ist Hierons Siechtum — ich operiere ebenfalls mit „Nicht“-Erwähnungen, aber besser begründeten — anschließend an den akragantischen Zusammenbruch in J 2 aus 472/71 nicht berührt und selbst noch in Delphi 470 beiden Dichtern unbekannt (O 12 und B 4), geschweige daß eine Andeutung oder Anfang des Steinleidens schon 476 in O 1 vorkäme; also darf man den Wortlaut der gleichzeitigen B 5 nicht nach dieser Richtung umbiegen.

Für P 3 war Mezger S. 69 auf dem besten Wege, als er den Sinn 72 ff. dahin feststellte: „Der Dichter ist zwar gekommen, aber er hat nicht zwei, sondern nur ein Geschenk d. h. das Siegeslied mitgebracht! Die „beiden“ Stücke — als unmögliche — zu verbinden legt weder 81 noch der ganze Zusammenhang nahe. Denn in 80 ist ebensowohl von „ἔν“ die Rede, und im ganzen Zusammenhang spielt das Siechtum eine Rolle ganz für sich allein, geschweige daß Rhea νόσων ἀύξειτικῆ καὶ μειωτικῆ um einen Wettkampfsieg angerufen würde oder werden könnte. Auch nach meiner Auffassung bringt P. ein Siegeslied; aber nicht, wie Mezger S. 64 meint; „kurz vor der ersten pythischen Ode . . ., vermutlich für eine Wiederholungsfeier (!?) der früheren Siege“, sondern eben das Siegeslied P 1 selber. Eine ἀύγλα, blendender Glanz, fällt in Pytho auf dortige längstvergangene Siege des einstigen Renners; die Erinnerung wacht strahlend auf. Aber Gesundheit ach! kann der Dichter nicht mitbringen; das wäre mehr als himmlischer Sonnenglanz von O 1; 5 f. So gehört das Lied in 470 neben P 1, wo ebenfalls vom Philoktetes-Jammer (und Wonne!) 50 ff. gesprochen wird. (So urteilte ich über P 3 schon Jahresb. 1903, 130, wo ich mich betr. P 2 vergriff. Dort ist S. 132 Z. 6 v. u. Druckfehler „ein“ agonistischer Erfolg statt „kein“.)

Trotz Wil und Schr bestehen folgende Anstöße in P 3: 2 χρεών ein Sollen, das ein Dürfen zur Voraussetzung hat, und κοινόν proleptisch, so daß es alle hören können Schr. Schon Gurlitt bot richtiger „gemeinsamer Wunsch“, faßt aber εὐ χρεών = „denn aussprechen muß meine Zunge“ statt „wenn es wirklich noch nötig ist, daß . . .“ Über χρεών JHH Schmidt Synonymik Kap. 150. — 4: Cheiron ein εὐρυμέδων? wohl Οὐρανίδα γόνον εὐρυμέδοντι Κρόνῳ. 11: „verderbt“ Wil. Jedenfalls ἐκ θαλάμων Bg Ht Ra in Erwägung zu ziehen. — 27 ff.: τόσῳ εἰσάεν mit Sm! Durch B 8, 1 scheint μηλοδόκος als Beiwort von Pytho gesichert, aber in unserm Zusammenhange hat es nichts zu sagen; vielmehr μηλοδόκος Ἀπόλλων als Liebesapfel-Empfänger? Hierher fällt Schr P 1, 30; aber es täte da eine ganz eingehende Erörterung not, auch über εὐμαλος μηλοτρόφος φερέμηλος u. a. m. — Schr betr. παρά 28 schlägt nicht durch, auch vermißt man zu κοινᾶνι einen Genitiv; und warum „Bekehrung“ des Gottes? also κοινᾶνι γὰρ εὐθυτάτας γνώμας πιθῶν /

πάντα φίσαντι νόφ ψευδέων οὐχ ἄπτεται. Die Partikel hinter ψευδέων fehlt in ein paar besseren mss.; γνώμα aber wäre ethisch zu fassen (O 3, 41. P 4, 84. J 5, 71 coll. N 10, 12. εἰ φρονοῦσα bei Demosthenes, καθάρᾳ bei andern): die Allwissenheit des νοῦς beruht auf dem Zusammenhang mit der „gerädesten“ γνώμα. Anders Wil 281<sup>2</sup>. — 34: δαίμων δ' ἕτερος des Mädchens böser Dämon Schr. Vielmehr mit δαίμων δὲ λέχος (P 2, 35 f.) ἐς κακὸν τρέψαισ' (sic!) ἐδάμαστέ τε νιν καὶ . . . bekommt man zugleich ein Objekt zu τρέπειν. — 44: War nicht Sm mit διέχαινε im Recht? — 57: ἀλωκότα unerträglich Wil. Aber was nun? Naber ἀλωκότα. Versverschmelzung und Zerteilung von str. v. 4: eurythmisch str. 5. 9. 8. 6. 8\*. 9. 5. Daher hier ἐκ θανάτοιο κομίσσαι διολωκότα! Ebenfalls v. 57 schleudern die Arme des Zeus, man sieht nicht was, durch beide hindurch Schr. ῥίψαις ἀμοιβάν? — 67: irgend einen Sohn des Latoiden (Apollon Schr, Asklepios Wil oder des Vaters, vielleicht Allvaters Schr). Wen also? und Cheiron kommandiert Göttersöhne? Man erwartet einen Begriff wie Diener, und κεκλημένον kann auch „erkoren“ oder „willkommen“ heißen (Od. 6, 244): οἰκέταν statt καὶ κεν ἐν und 65 πιθών? — 70: νέμει abs. ? Besser Objekt Συρακόσσας τε, entsprechend ξείνοι δέ, auch wäre πραῶς mit βασιλεύς, ἀστοῖς mit ἀγαθοῖς zu verbinden. — 77: θαμά „auch“ Schr. — 80: ob ἱερῶν Chr? ἐπίστασαι μαθὼν Naber? und τ' vor οἶσθα? Schr begnügt sich das Praesens μανθάνων mit „immerfort nachklingende Lehre“ zu verteidigen. 97: τοῦ? — 105: οὐ δ' ἐξ! Das erforderliche δέ bieten mss an zweiter Stelle. — 112: Sarpedon „drei Generationen überdauernd“ Schr. „Neben Nestor mitbeteiligt an dem falschen ἀγὼν ἐπιτάριος des Paris“ Immisch bei Roscher s. v. Vielmehr: mögen wir lange leben oder in jugendlicher Kraft fallen, Ewigkeit gibt das Lied des Sängers. Vase von Caere Mon. Inst. 6, 21. Robert, Bild und Lied 105 ff. — Ep. eurythmisch 5 π. 6. 7. 6\*. 7. 7. 6. 7. 6.

Endlich: wozu die Kronisgeschichte in dieser Ode? Der Schluß des ersten Systems gibt es an wie der Anfang der letzten Epodos: du bist von Apollon gesegnet, o König, was willst du mehr?

Was nun die Auslegung von B 5 angeht, so hat man auf die angeblich trübe Stimmung bezogen die Verse 53—55, wozu dann weiter der Unterweltsgang des Herakles und die dortigen δυστάνων βροτῶν φυγαὶ einstimmen sollen, dazu Einleitung und Schluß der Antwort des Meleager 94 ff. 151 ff. nebst dem von Herakles bezeugten Beileid 155 ff., das freilich sofort in Heiratsgedanken umspringt. Das sind recht wenig Töne aus dem langen Liede, und jenes Motiv von 53 ff., welches in den übrigen Stellen fortklingen soll, ist doch schon an sich nicht ohne Bedenken. Denn wenn einer von Gottes wegen 50 ἔλβιος ist, καλὰ erlangt hat 51 und mit einer ἐπίζηλος τύχα 52 eine andauernd ἀφνεὰ βιοτά 53 verbindet, wie kann man dann (mit γάρ 54?) den alltäglichen, alles Vorige aufhebenden Vermerk daran anschließen, daß kein Mensch voll und ganz εὐδαίμων ist, um hiermit den angeblich gesuchten Leid- und Leitgedanken zu erreichen? Einen klaren Sinn und triftigen Zusammenhang kann ich in dieser Stelle nur finden, wenn man οὐ πᾶς γὰρ ἐπιχθονίων setzt (in

banalen Sinn verschlimmbessert, wie etwa N 6, 1 aus ἐν ἀνδρῶν καὶ θεῶν γένος). Jebb 199 schiebt, um γάρ zu deuten, kurzer Hand den Gedanken ein: even though, like Hieron, he suffers from disease.

Christ bayr. Ak. 1898, 15 behält Recht, wenn er B 5 auf die geschichtlich beglaubigte Verheiratung Hierons mit einer Schwester oder Therons bezieht, also ein hochzeitliches Lied wie N 1 (wohl aus demselben Jahr). Bei Beloch II<sup>3</sup> 168 steht 470, wohl Druckfehler.

Der εὐμοιρος 1 und εὐθύδικος ἀτρέμα 6 f. denkt nicht an Regierungssorgen 7, sondern freut sich des Liedes, „das aus der Kehle dringt“ 15. Wunderlich, daß man noch immer das πέμπει 11 f. dahin preßt, das B. dies früheste der an Hieron gerichteten Gedichte von Keos aus abgesandt habe (Brief wie ein Adler Wil GGA 1918). Vgl. oben S. 153; B 5 auch nach Fraccaroli auf Keos geschrieben. Vielmehr der Dichter ist anwesend.

Das voll ausgemalte Bild vom Adler ist ohne Zweifel aus Pindars von B. miterlebtem kurzem Wort N 5, 21 entsprungen. „Freudig und stolz auf die Kraft der Schwingen“ (ich lehne mich an Wilh. Roths Ode Der Adler, in Erstlingsschr. Göttingen 1862) hemmen ihn nicht Felsgrate, nicht Klippen (Nairn hat mit δυσπέμφελα ein unbekanntes Etwas eingeführt, während doch weder II. 16, 748 noch hier „bluvvernde Bülgeln“ aus JHHSchmidts Synonymik II 277 in Betracht kommen können; ich bleibe bei δυσπαίπαλα). Wir blicken staunend auf, wie er „im Lichte die Schwingen badet“, schillernd „im Lichtgewölke“ (ἀρίγνος μετανθέων ἰδεῖν!). Heutzutage, wo man so eifrig auf Überschneidung von Bildern bei Pindar jagt (Abschn. „Dornseiff“ gegen Ende), ist es sehr zu verwundern, daß noch niemand dies Proömium von B. getadelt hat. Rechnet doch B., indem er sich als Adler einführt, diesen Adler in der vorausgehenden Zeile 15 unter die Singvögel, und er hat ihn Zeile 9 als eine Spezies der Webervögel empfohlen (übrigens oben Maas 6 am Schluß). Indessen doch — das wäre ungerecht geurteilt: will man auf mich hören, so ist mit den schallenden ω-Klängen θεράπων ἐθέλων (sic!) . . . στηθέων χέων . . . Ἰέρωνα der erste Abschnitt str. α' vollendet, und ant. α' ist durchaus nicht eine „gewagte“ (Kenyon) Vorführung des später B 3 sich als bescheidene Nachtigal darbietenden Dichter-Adlers, vor dem 22 f. die Singvögel sich furchtsam ducken, sondern es ist der Adlerkönig Hieron gemeint. Wie die Ausleger doch befangen gewesen sind in der traditionellen Idee, daß P. sich in der gleichzeitigen Theron-Ode (vergleiche oben S. 152) als Aar des Zeus über das Rabengekrächz erhoben habe!

Anschließend beginnt B. die Epodos mit einem Satz aus P. (J 3, 19 — wohl eins der Jugendlieder), um auf das siegreiche Pferd zu kommen und dann mit dem oben behandelten gnomischen Übergang Herakles

und Meleager (Hieron und Xenokrates) zusammenzuführen, zwei „Beste“; die sich schließlich verschwägern. Zuguterletzt nochmals Zeus, Olympia, Pherenikos, Syrakus und Hieron. In persönlicher Bemerkung ein achtungsvoller Bückling vor einem großen Βοιωτὸς ἀνὴρ wie P., der ihn veranlaßt hat 195 Hieron zu feiern; von diesem Herrn aus (δοῦν wie O 2, 46) sprießen Stämme der Pracht (Herrlichkeit, Glück, Macht) auf, die Gott Zeus unbewegt erhalte! (Wie B 3 fin. wieder kein Eigenlob.)

B 5 eurythmisch: str. 7. 8. 6. 8. 8. 7. 64 s. ep. XIV\*. 46\*4. XIV 2e. Vgl. die Überlegungen von Chr SBerr 1898. Sehr Hermes 38 zerreißt die Mitte der Epode unter irriger Berufung auf J 3. — Wil Versk legt zugunsten der Responsionsfreiheit den Finger auf vv. 8. 11. 14: zu 8 Maas II 19; bei δεῦρο paßt wirklich das Compositum wenig, aber ich ziehe ἔνους vor und statt ἦ 9 ζ; 11 Maas ib., besser Si πέμπει ἐς κλεινὰν πόλιν, nur ist vielleicht das auffallend häufige Imperfekt vorzuziehen; 14 κοινός und ἐθέλων! 26 νομᾶ Walker u. a. 29 f. ἀργινός Ludwich.

Außerdem: warum 36 Plural παῖδες? wie Dornseiff, Stil S. 34? oder angenehme Wendung für den heimgekehrten einst verlorenen Bruder Polyzeles? 196: Ergänzung schwierig; augenscheinlich ist wegen der gleichlaufenden Stelle N 6, 28 f. mein εὐκαλα Jahresb. 1901, 173 hinfällig, auch an P 12, 24 kann man denken: εὐκλεῆς in aktivem Sinn? Bei Sue vermisste ich Jur οὐ πλανωμέναν coll. N 8, 4.

Pindars gleichzeitige Ode O 1, dem Siege selber gewidmet, läßt den Mythos von Pelops (Hieron) immerhin ähnlich in Brautwerbung und Ehe auslaufen.

O 1 eurythmisch str. 8\*7. 8. 77. 8. 78. 7e oder 47\*47. 868. 4747. — V. 1 τονή: 88 συνεύαν., 99 ἐσλῶν. Zur Verschmelzung von v. 1 + 2: 23f. κλέος παρ', 52 Hiat vor Interpunktion. V. 3 + 4 mit Bg zu 73 (annähernd schon B5 bei Chr XXII unten): 3 γαρύειν, 32 Längung vor Intp., 43 Hiat -φ, 101 ἱππεῖου νόμοι' Αἰοληῖδι μολπᾶ statt zweier Dative. V. 5 + 6: 16 φλοῦ. 62f. τονή des τε seltsam, vielmehr ἀμβροσίαν θ'οἷς und dann <θνατὸν> ἀφθιτον θέσαν (ω) αὐτόν, 74 φάε, 92 Ἄλφεῶ κλιθεὶς πάρα, 104 οὐτιν'. V. 6 + 7: 35 Hiat vor Intp. V. 8 + 9 + 10: 20 ἔστυο δέμας mit aufgelöster Länge, 37 τοῦ εὐνομώτατος ἐς ἑραννῶν φίλαν τε, 68 ἐρέφονθ', 78 Intp. oder besser πελάσοντ'. 95 ἐρίξεται ποδῶν, 96 Intp., 97 λοιπῶ.. βιοτῶ, 107 Φεκών aus anderem Grunde unten. 108 λίποις desgl. — ep. 4 π 6. 7. 87. 6. 7\*. 87\*. Zu v. 4 + 5: 26 Hiat n. pr., 84 γ' Tricl.

Diese Ode stellt der Eurythmie Schwierigkeiten in den Weg wie nur annähernd noch J 7. Sollte sich nicht die Überlieferung, deren metrisches Interesse vielerwärts hervortritt, ganz vor allem an diesem ersten Stück der Sammlung ändernd betätigt haben?

Sonstiges: v. 1 ff. läßt Wil 491 wie die Früheren den zwiefältig gewendeten Vergleich des Goldes zu, nämlich: 1. Glanz, 2. Wert; man sollte doch ἀθόμενον .. νυκτί als abgeschlossenes Bild nehmen und zu ξεροχα das ἀριστον des

Anfangs ergänzen, dann vermeidet man auch den Pleonasmus διαπρέπει  
 ἔθοχα. 19: ἔθηξε! vgl. θήγειν τὸ φρόνημα, τὰς ψυχὰς u. a. 28 ff.: Wil 235, viel-  
 mehr καὶ βροτῶν φάτιν und τέγγει (O 4, 17. 6; 76. J 5, 64). Hinter μῦθοι Komma,  
 ἐπιφέρει τιμὰν zum Vorhergehenden; irrig Boehmer „gewinnt Ehre“. 35: zu  
 μέων αἰτία vgl. Soph. Tr. 360 ἐγκλημα μικρὸν αἰτίαν τε, also „nichtssagend“,  
 „nichtig“. 41: χρυσαίαι τ' Sm. 43: δεύτερος Hck. 48: τε nach Wackernagel  
 Schr Jur = σέ? auch 109? 57: ἄταν ὑπεροπλότατος, πατήρ δ'! 58: τὸν ἀδημονῶν!  
 59: ἀπάλαμος („ratlos“ Il. 5, 597) βίον τοῦτον ἐπιμεδόμοχθον, d. h. das Leben  
 ist leidvoll, Tantalos aber wurde zum halben Dutzend (vgl. τρισκακοδαίμων Hy  
 Gu u. a., neuerdings auch Schr (N. Jahrb. 51, 129) das siebente Stück auf-  
 gebürdet. Wil 236<sup>2</sup> verzweifelt. 76: Wie kommt Rumpel zur Gleichung πεδάω=  
 occido an drei Stellen? Auch die Idee, der Eleer möge vom Gott im Kampfe  
 „gehindert“ werden, wäre irrig. Festhalten soll er ihn an Ort und Stelle, da-  
 mit Pelops ihn nach der langen Reise noch vorfindet. 80: ματήρας Bg Boehmer  
 Chr. 82: τί wie frühere auch Chr, Gegensatz ἀλλά wie P 10 init. Man würdige  
 Ms. adn. cr. p. 8. 88f.: ἐλὼν δ' . . . συνεύναν ἔτεκε (Bg, zustimmig Ms a. O. p. 9)  
 . . . θεαλότατος (Sw Ht) υἱός. 107: ἐκὼν τοῦτο κῦδος! Apollon ist der θεός.  
 Vgl. O 6, 21. 11, 9. 108: τὰ αὖ λίποις! 112: „zum Heldenkampf“. 113: ἐν?  
 115: πολλόν! Zu τοσαύτε vergleicht Garrod Class. Quart. 1916 Plato Apol.  
 19 C τοσαύτας und übersetzt „immer wieder“.

Boehmer, Siz Oden 1891, der von B 5 nur das fr. 6 Bg kannte, hat  
 die Ode Pindars mit Recht in Hierons Palast verlegt (Wil 233 allzu  
 handgreiflich als Harfensolo), die des B. irrig in einen Tempel; B 5  
 war für die Öffentlichkeit geeignet und bestimmt. Also Wettbewerb??  
 Fraccaroli Riv. 1898 setzt O 1 um 4 Jahre später als B 5 und meint,  
 P. zeige 18—23 „nachträglich“, wie er das Motiv B 5, 37—48 würde  
 behandelt haben.

Inhaltlich überragt Pindars Sang den ein paar Takte längeren  
 keischen bei weitem. Bei B. ein hymnischer Teil von vier Strophen, ein  
 anderer von zwei Strophen hinten (worin doch nur die Strophe vom  
 Adler hervorsteht, ohne daß man, wie es geschehen ist, kurze Adler-  
 vergleiche bei P. damit zusammenstellen und B. den Vorzug geben  
 darf); dazwischen der Mythos in gleichmäßig breiter epischer Ausführ-  
 lichkeit. Dagegen bei P. der fast überreiche Eingang von der Pracht des  
 olympischen Sieges, die Dichterrunde an der königlichen Tafel, das  
 edle Rennpferd, Pelops mit seinen elfenbeinernen Schultern als Poseidons  
 Liebling, seine Entrückung und das Gerede der Nachbarschaft, Schuld  
 und Strafe des Tantalos, Pelops wieder auf Erden, die Nacht an der  
 Ägeis, Kampf und Ehe, Grab und Festspiele, schließlich des Königs  
 Erfolge: welcher Reichtum der Dichtung!

Schwierig ist festzustellen, warum Tantalos dazwischengeworfen  
 wird. Daß er eine Folie von starker Wirkung für das Glück des Poseidon-  
 Liebings sei, genügt mir nicht; dafür wird er allzu nachdrücklich ge-  
 Jahresbericht für Altertumswissenschaft. Bd. 216 (1928, I).

zeichnet. Auch beachte man, wie genau die Darstellung der des Ixion P 2 entspricht, als wäre es eine Wiederholung: P 2, 53 ~ O 1, 53. P 2, 26 ~ O 1, 55 f. P 2, 30 ~ O 1, 56 f. P 2, 39 ~ O 1, 57. (Beiläufig auch Ähnlichkeiten P 2, 69 ~ O 1, 101 und P 2, 12 ~ O 1, 72 f.) Indessen Polyzelos, den ich P 2 gezeichnet finde, war doch inzwischen mit Hieron versöhnt! Aber eine andere Gruppe setzt den Kampf auf derselben Linie fort, und zwar nach schol. O 2, 173 d „gegen Theron wegen Hierons Verschwägerung“ (was Bö expl. 119 willkürlich geändert hat): die Neffen Theron's Kapys und Hippokrates, εὐεργηθέντες wie Tantalos, dann (sei es vor oder nach O 1) niedergezwungen bei Himera, das von Theron bestraft wurde, anscheinend ihr Stützpunkt, und schließlich auf Καμικός unweit Akragas sich festsetzend, vermutlich dieselben, deren Clique in O 2 von 476 als μάργοι ἄνδρες usw. bezeichnet wird. Es ist ersichtlich, wie eine dem Ixionbild entsprechende Tantalos-Darstellung in O 1 ihren Platz fand. Daß auch P. von ant. γ' ab jene κηδεῖα Hieron's ins Auge faßt wie B. mit seinem Herakles-Meleagros-Deianeira-Mythos, wird ebenfalls einleuchten.

An den olympischen Sieg von 476 schließt sich noch ein Lied des B., Körte Hermes 53, 113 f. Es liegt doch wohl auf der Hand, das Symposion in Aitna, wozu das Lied bestimmt war, unmittelbar anzuschließen. Über πέμπειν oben S. 153, „476 sicher auf Keos“ war B. also nicht; Aitnas Gründungszeit aber steht nun hiermit fest, während laut schol. O 1, 35 a (Wil 232<sup>3</sup>) Didymos und Aristonikos (nebst Diodoros) gegen Apollodoros standen, wobei auch noch N 9 in Betracht kommen kann (worüber ich an dieser Stelle hinweggehe). Körte meint, sicher sei die metrische Form, fügt aber v. 2 ——— zu, indem er v. 14 für maßgebend hält; indessen eurhythmisch stellt sich 34. 232. 34 heraus, und v. 14 ist hinter Διός Versschluß anzusetzen, während v. 2 μέλλω τὸ νῦν genügt und in der Antistrophe ὕμνησα στόλον zu lesen sein wird. Mit letztgenannter Änderung vermeide ich, daß B. „aus der Konstruktion fällt“ (Körte), und wir erhalten zugleich in στόλον ποσσὶ λαίψηροῖς Φερενίκου (sic!) das erforderliche erste Glied zu ἐπ' Ἄλφεω τε νίκων. Zu στόλος vgl. B 5, 46 f. Maas BPhW 1919 fordert statt παύσω v. 1 κοίμα und (mit Recht) Komma nach εὐκτιτον. „Wieviel sich B. auf sein schönes B 5 zugute tat“ (Körte), kann ich aus den Trümmern nicht herausfinden. Ich habe schon für mehr als eine Stelle die Annahme ablehnen müssen, daß B. starkes Selbstbewußtsein äußere; daß er gar schon „485 oder 483“ (richtiger 481) B 13 fin. „sehr anspruchsvoll“ auftrete, wird unten weiter zu bestreiten sein.

Körtes Ausführungen über die Lebenszeit des B. verlieren damit an Gewicht. Die ἀκμή 468 hat als chronographisch klare Angabe zu gelten (Diels Rh. M. 1876, 12 f.), und das Geburtsjahr muß somit 508 sein. Auch daß

die Verbannung um 458 falle (deshalb dann B 1 und 2 schon 460 oder 462), wäre aus Pindars Eintreten für Keos J 1 oder pae 4 doch wohl nur dann sicher zu folgern, wenn es wahr wäre, daß P. und B. wie Katze und Hund standen.

Mit welchen Eindrücken P. vom sizilischen Hofe heimgekehrt ist, lehrt 474 P 11 *μέμφομαι ἄισαν τυραννίδων*. Nicht als ob er seine Königsfreundschaft im freien Staat leugnen oder abschwören wollte, sondern wir haben einen Ausdruck ganz natürlicher Empfindung: „es ist doch nicht wonnig leicht, König sein“. Des Dichters Gesinnung blieb unverändert.

Von den Hieron-Oden ist außer kleinen Bruchstücken noch P 1 übrig, nur daß hier keine gleichlaufende Leistung von B. vorliegt, der vermutlich von Delphi (B 4) nicht mit nach Sizilien hinübergefahren war zur Deinomenesfeier. Inzwischen ist die Kunde von Hierons schwerem Leiden durchgedrungen, und P. hat zunächst sein Lied P 3 in Syrakus aufgeführt. Dann geht's nach Aitnai. P 1 soll nach Wil nicht einem pythischen Siege (trotz 32 und 59) gelten, sondern von Theben 469 übersandt sein und die Gründung von Aitnai feiern. Schr gibt wenigstens die Siegesfeier zu, bezieht aber das Lied auch auf die Neugründung. Deren Zeit ist für Wil „unsicher“; für Schr „beginnt“ die Ausführung 476/75: O 1 „schweige“ von Aitnai (oben S. 156), P 2 allerdings mit seinem „Schweigen“ falle in dieser Hinsicht als „Brief“ nicht ins Gewicht. Vgl. S. 162 zu Körte Hermes 53; Körte bemerkt auch dort „Nicht“-Erwähnung des „höher bewerteten pythischen Sieges mit Viergespann von 478“ in jenem fr. 4 von 476. Beiläufig kommt für Schr das Ergebnis heraus, daß in 474 folgende Oden fallen sollen: P 11. 9. / P 3. O 10. N 9. / N. 4 — was unmöglich ist, wenn ein von mir anderswo zu begründendes Gesetz gilt, daß bei jedwedem Feste der Dichter durchaus nur einem einzigen κύριος sich verschrieb und diesem ganz, P 11 + 9 für die thebanischen Aigiden also mit der Hieron-Ode P 3, sodann N 9 mit dem Aeginetenliede N 4 collidieren würde. Wil 276 setzt obendrein auch N 3 in 474 („oder 472“, Ref. 463).

Ich gebe zu, daß in P 1 der Sieg nur nebenher herauskommt; dies aber geschieht 1. weil der Prinz eingeseget werden soll 58 ff.; 2. weil Hieron selber als schwer erkrankt dem Philoktet gleich 50 ff. Dieser Schmerz, dem in Syrakus P 3 gewidmet war, durchdringt die erste Hälfte des Liedes, ist aber von der Dichtung so ganz überwunden, daß man ihn bis zum Ende der str. 8 meist nicht herausgehört hat. Hier aber liegt deshalb das Vergleichsmoment mit B 3. Inwiefern hier Schillers Gedicht „Das Ideal und das Leben“ und ähnliche Stücke zum Vergleich heranzuziehen sind, sei eingehenderer Ausführung vorbehalten; wir bleiben vorläufig kurz bei Gerhard Hauptmanns Vers „Und immer müssen die Saiten schweigen im Atem des Weltwehs“.



Ein wenig Ahnung von unserm bisher ungenügenden Verständnis des berühmten Eingangs, der mehr das Gefühl ergriffen und fasziniert als die ruhige Erörterung des Verstandes gefunden hat (Schr zu 1—28: „Diese Schönheiten bedürfen keines Kommentars“), zeigt Krause, Phil. 1918, S. 237, dringt aber nicht recht vor. Dessen „Mißdeutung“ von ἀοιδός 3 weist Wil 298<sup>3</sup> zwar triftig ab, indem er „die Musik auf Erden den Takt und Ton aufnehmen“ läßt; aber auch er sieht „himmlische Musik“ in „Götterversammlung“ ausgemalt wie Schr u. a. Schon F. A. Wolf hatte (was wir jetzt aus Humboldts Ges. Schr. VIII z. St. wissen) gefragt, wo denn den Musen die Harfe so beigelegt werde, daß sie sie spielen. Man hat dem Worte σύνδικον v. 2 eine ganz abgelegene, kaum gesicherte und ebenso banale Bedeutung gegeben, während es vollwichtig ausspricht, die Phorminx, des Erdendichters Besitz, sei Rechtsbevollmächtigte Apolls und der Musen, und mit höchstem Nachdruck wird von ihr gesagt, daß sie in ihrer „Erschütterung“ Festesfreude weckt. Weiterhin malt man gewöhnlich als Erfolg der vermeintlich himmlischen Musik eine eingelullte Götterversammlung, wenn auch vielleicht mancher mit Gurlitt S. 6, der den Ausdruck „wollüstige Indolenz“ gebraucht, hiervon etwas abdingen will (auch was Wolf über κώματι sagt, gehört hierher; an diesem unmöglichen Wort gehen Wil und Schr vorüber). Zu allerletzt aber (und als Höhepunkt) tritt dann der banale Satz hin: „Geschosse der Musen entzücken den Sinn der Götter innerhalb der Weisheit . . . der Musen“. Die Summa soll nach Schr zu v. 13 sein, daß die Empfänglichkeit für Musik eine Liebesgabe des Zeus ist, und auch Ares gehört so zu diesen Zeuslieblichen. Endlich als „Dionysisches Gegenstück“ jener Himmelmusik von P 1 wird (Schr Sokr 1919, S. 141 f. unter Zustimmung von Wil 341 und Körte Archiv f. Papyrusfr. 1924, S. 225 ff.) der sog. Dithyrambos Kerberos hingestellt, wo sogar (Schr zu P 1, 11) ein etymologisches Wortspiel mit κῆλα vorliegen soll; der Dithyrambos wird auch flugs hiernach datiert.

Meine Einwendungen folgen dem Weg zurück, ohne bei dem sehr gewagten Anschluß von fr. 81 (Wil 344 nach Schr) zu verweilen. Der Wortlaut des Kerberos suppl. Schr rechtfertigt scheinbar den Gedanken an Himmelmusik durch den überlieferten Nominativ Οὐρανίδα; aber schon Wil findet die Rückkehr zur Erde ep. v. 5 „ganz unvermittelt“, und die vermißte Einführung der Himmlischen vor 7 deckt er mit der Lückenhaftigkeit (die doch winzig ist) und der unverständlichen Annahme, es müsse etwas über der Zeile nachgetragen gewesen sein. Ich bleibe demgegenüber von Anfang bis zum Rest auf der Erde, ergänze 5 ἀνάγονται (B 3, 46) und lese κύκλοισι, νέαν δ' ἀνάγοντ' εἰδότες / οἶαν (J 5, 62) Βρομίου τελετάν. καὶ παρὰ σκάπτου Διὸς Οὐρανίδα / ἐν μεγάροις ἴσταντι. Mit μεγάροις wird noch einmal die Erdenwelt betont

vgl. πύλαι 4; auch Fackeln, rufende Tänzerinnen, Tiere gehören doch eher zur irdischen Feier als auf den Olymp. Weiter schreibe ich 9 ῥόμβος, das σχῆμα Πινδαρικόν ablehnend (S. 178 zu Frgm. Athen), folge 13 dem alten Bergkschen Vorschlage *μανία* (Singular!) ἀλαλᾶ τε (wozu ῥιψαύχην gehört, nicht zum Getümmel) σύν τε κλώνω (Einfügung τε auch aus metrischem Grunde) und bezweifle nunmehr auch die Richtigkeit des Plurals 12, vielmehr ἐρίγδουπος στοναχά. Es liegt folgende Eurythmie vor: XIV. 9. 8. XI. 9. XIV\*. XI. 8\* 4 e.

Die Schilderung in P 1 handelt, wie aus 13 hervorgeht, von der Wirkung der (ich sage nochmals deutlich: irdischen) Musik auf Gottgeliebte (Hieron). Das Wort κῆλα im abschließenden Satze (Höhepunkt!) bedeutet etwas anderes als βέλη. Bei Homer sind es Götterpfeile, welche Seuchen usw. bringen (corpora „percellentes“ Chr z. St.), Pfeil-„Spitzen“ nach Curtius Et. <sup>5</sup> 149, wo richtig κῆλα δαυμόνων (NB! nicht θεῶν) verbunden wird. „Auch die Pfeile der Dämonen werden zum Entzücken im Rahmen apollinischer Weisheit“, damit ist der Einsatz der Ode abschließend wieder erreicht. Nun verstehen wir auch das Beiwort βαθυκόλπων, nämlich im Sinn von Aesch. Sept. 848 Schütz. Ares aber *λάλει* (aktivisch, nicht medial!) καρδίαν κάυματι (man denke an *μάχη κάυσειρα* bei Homer): „aufgelöst in zarter Wechselliebe“ usw. Mit γάρ 10, worum sich die hergebrachte Auslegung gar nicht kümmert, werden Krieg und Schmerz unterstellt (Erkenntnisgrund) dem alles bringenden Zeusadler, der hier keineswegs bloßes Emblem ist, sondern als „blitztragender Sturmvogel“ gesehen wird, wie es in Abr. Moores dichterischer Wiedergabe (einzig und richtig) heißt: „The Feather'd King forgets his awful ministry“. Nun meinen wir auch das Beiwort ὑγρός zu verstehen, wofür man „schmiegsam“ oder „rasch“ oder sonst etwas beliebt hat: er ist noch feucht vom Flug und jetzt so still. Was aber vorher vom Blitz gesagt wird („Lanzenerwerfer ewigen Feuers“, F. A. Wolf „spitzige“ Flamme), gehört zum unvollendeten Anfangssatz von der goldenen Phorminx: *fulgura frangis*. Turmhoch überragt P. den ionischen Dichter von B 3.

P 1 Eurythmie str. 4 π 545\*, 6. 55. 6. 54\*5. — ep. 4\*4. 538. 525. 583. 4\*4. Siehe die Erörterung oben unter „Eurythmie“ S. 145.

Sonstiges zu P 1. — 15 ff.: Über Typhos hat Teipel 1922 zu Münster i. W. eine Dissertation verfaßt, deren Auszug mir vorliegt; ich fürchte, sie ist durch Joh. Schmidt bei Roscher 1924 überholt. Zur pindarischen Darstellung des Mythos gehören fr. 91—93. Ischia wird unter dichterischem Namen Inarime dem Arimerlande angeglichen. Der Gefesselte ist nicht auf dem Bauch liegend (F. A. Wolf) zu denken; 28 stachelt ihn (JHH Schmidt Syn. 4, 235) das harte Lager, und so bläst er Feuer heraus; Tartaros ist augenscheinlich für den Dichter nicht begrenzt lokalisiert; auch v. 25 Ἀφαιστοιο preßt Verf. zu sehr, findet daher „Kompositionsfehler“. Wortlaut 19 ff. sollte übrigens sein Σικελίας

τ' αὐτοῦ πέζει στέρνα λαχνάεντα κίων / οὐρανια συνεχῆς υφῆσσο' Αἴτνα  
 πανετῆς χιονος ὄξειας τιθήνα. Für Pindars Verhältnis zu der Dichtung des  
 Aischylos kommt nicht 476, sondern 470 in Betracht; aus dem Auszug geht  
 nicht hervor, ob Teipel sich auch mit Christ bay. Ges. d. W. 1888 349 ff. aus-  
 einandergesetzt hat. Dies führt mich auf Christs Meinung, in einem Punkte  
 sei P. weniger glücklich gewesen, nämlich darin, daß er sich die ποταμοί im  
 Innern des Berges gedacht habe. Auch für Schr sind ποταμοί = παγαί. Indes  
 man darf verstehen: „Flüsse von Rauch ergießen tagsüber ihren rußigen Strom.“

24: κυλινδομένης Thiersch. 26: παρεόντων „als ginge vorher παρῶσα“  
 Schr. Warum steht dies dort nicht? Wie fade ist der Zusatz, einerlei ob der  
 Dichter selber „dabei war“ oder nicht! Ich denke, der Gegensatz besteht  
 zwischen προσδέσθαι und ἀκούσαι, nämlich θῦμα δὲ καππρορόντων. 28:  
 καππετόν! 34: ἐρχομένοις mit Sm! 39: Δάλω . . . Παρνασοῦ τε κρᾶνα/Κασταλία,  
 φιλέων (O 6, 102) ἐθέλοις ταγόν τε νόφ τιθέμεν εὐανδρόν τε χῶραν? Wil εὐαν-  
 δροῦν, Schr τιθέμεν zeugmatisch. Wie hohl ist ταῦτα! 41: μηχανατᾶν ταῖς!  
 44 f.: Weitwurf und Zielwurf durcheinander? 46: κακ κτεάνων δόσιν vgl.  
 oben B 3 S. 155. 47: Wie kann Hieron, als der Sieg am Himeras errungen  
 wurde (ἀνιχ' . . . 48), ἐν πολέμοις μάχαις beigewohnt haben? Sachentsprechend  
 wäre ἐμβολήμοισι. 48: Sollen wir wirklich, statt εὐρίσκοντο allgemein zu fassen,  
 das bestimmte Subjekt Deinomenes-Söhne ergänzen? ebenso 80. 49: δρέπεν!  
 51: ἐστρατεύθη Kriegstat am Akragas Gaspar Wil Schr; für mich zog Philoktet  
 in den Krieg, Hieron bzw. seine Pferde in den pythischen Wettkampf (O 8, 58).  
 σὺν δ' ἀνάγκῃ Hm ἐς Ref σιφλόν Schdt, Hiatt oben bei Maas! 52: μεγαλάνωρ  
 = Thrasydaios Schr, ein Unbekannter Wil, für mich gilt lediglich die troische  
 Sage, also Odysseus. Warum alles in die Gegenwart übersetzen? 52: μετα-  
 ξοντας Bg. 55: μοιρίδιος ἴς! 56: θεός einsilbig und kurz „mag einstweilen bleiben“  
 Schr. Oder τις?

68: Seltsam „er selber sitzt noch zu Hause und meditiert“ „wie P 9, 73“  
 Schr. 67 ff.: acc. c. inf. Subj. λόγον Schr. Ich vermute διδοι βάλειν. 69: ἀγγήρ  
 = Hieron Schr. Ich denke an Chromios. 70: δᾶμον τ' ἐπαίρων! 75: Warum hat  
 man seit B5 Kuhns ἀρύομαι verworfen? Ἐθναίων μισθόν Liedeswonne als  
 Lohn für die Athener. 77: ἐρέω mss! ἔρα Wil Flickwort. 78: τᾶ χαμαὶ Μῆδοι  
 κάμον? 79 f.: muß Überleitung zur 4. Triade abgeben. Nach Wil ist an dem  
 „Unverständnis“ dieser Triade Pindar selber schuld. Wie Selbstanrede und  
 Ermahnung des Prinzen angeblich durcheinander spielt, darüber lese man  
 Wil 302 f. nach. Vielmehr ist die durchaus erforderliche Anrede des Prinzen  
 in 79 Δεινομένεος zu suchen, und dort ist außerdem nicht in Ordnung 1. die  
 Fortsetzung der Sätze ἀρύομαι und ἐρέω in τελέσαις, 2. das Verhältnis des  
 τελέσαις zu ἐδέξαντο: wie kann man Siegern einen Hymnos „zahlen“, „zollen“,  
 den sie schon empfangen? Soll aber τελέσαι „vollenden“ bedeuten, so entsteht  
 die Frage, ob P. lückenhafte Hymnen aushessert. Vielmehr wer die früheren  
 Lieder zu vollenden berufen ist, das ist der einzusegnende, hier anzuredende  
 Prinz, womit zugleich die Überleitung von den Siegestaten zur 4. Triade be-  
 schafft wird. Also „den Himerashymnos“ παιδεσσιν (für die Nachkommen)  
 Δεινομένεος, τελέσαι vollende Deinomenes du! 81: πολλῶν zu καιρός coll. N 1,  
 15. 3, 65. O 2, 60. Alte Siege rühmen, doch so, daß nicht der κόρος den Blick

in die Zukunft trübt und gleichzeitig 84 den Sinn der Mitbürger ἀκοῶ κρυφίῳ beschwert. Jedenfalls 86 μὴ παρίει καλά (was Schr auf Adelsethik deutet). 88: ἀμφοτέρως Neutrüm = in utramque partem Schr. Nicht etwa richtiger „mit beiden (Augen)“? 92: Pearson in Class. Quarterly (unter einer Reihe lesenswerter Vermutungen) ἐκτράπλους, auch P 4, 105. 95: γόων! 97: κοινώνια μαλακῶ παίδων τ'?

Wollte ich nun ausführen, wie wenig Grund zu jener neuerdings verbreiteten Annahme vorliegt, daß der Schluß von P I dem Dichter vom König böse verdächt und deshalb nicht er, sondern B. zur Feier 468 berufen sei, so würden wir auf den Anfang meiner Darlegungen in diesem Kapitel zurückgeworfen.

\* \* \*

### Übersetzungen.

In diesem Zwischenstück führe ich Übersetzungen vor, weil der Leser, der soeben an den Hieron-Oden einen Ausschnitt des heutigen Zustandes genau nachgeprüft hat, an demselben Stoff die Art einiger neuen Übersetzungen mit mir nachprüfen wird. Um festzustellen, inwieweit sie „Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft“ bezeichnen, vergleiche ich sie mit zwei älteren, die vor mehr als einem Jahrhundert entstanden sind. Ich stelle neben die in (gewählter) Prosa verfaßte von Dornseiff (Inselverlag 1921) die Übersetzung von Johannes Gurlitt; neben die von Mittler und Bogner (Propyläenverlag o. J.) mit ihren freien, aber in sich gebundenen Strophen die unsers Wilh. v. Humboldt.

Do hat, wie nicht zu verwundern, engen Anschluß an Wil und Schr gesucht; aber auch bei MB, die sich als mehr denn Bloß-Philologen vorstellen, ist die Kenntnis dieser philologischen Arbeiten zu spüren. Jener hat die Zeitfolge der Lieder eingehalten, die Wil (und nicht sehr abweichend, aber schwankend Schr) gegeben hatte; ich glaube zu meiner Freude zu sehen, daß trotz allem die Anzahl der starken Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen und meiner heutigen Auffassung ziemlich zusammengeschmolzen ist: es sind in vorliegendem Bericht einige Differenzen berührt, hauptsächlich aber kommen N. 10 (463?) J 3 (476?) J 6 (457?) gemeinsam in Frage, die ich in die Jugend des P., zwischen 498 und 490, rücke.

Die neuen Übersetzungen tragen durchweg keine Lösung der überall im-Wege liegenden alten Wirrsale vor; ich führe mit Mommsens Verszählung die Stellen der Hieron-Oden an: P I 12. 22. 36. 40. 65. 67 f. 84. 88. P II 17. 32. 36. 56. 58. 63. 66. 70. 72. 75 ff. 78. 79 ff. 82. 90. P III 27. 28. 29. O I 30. 49 f. 115. Wir sind also trotz der hundert Jahre nicht wesentlich weiter. Mußte man bei den beiden älteren außer-

dem als willkürlich oder irrig bezeichnen Hu P 1, 24 „Tiefe“, 2, 32 „den Erdgeborenen verspritzte“, Gu P 2, 25 „lernte er sie“, 28 „Frevel“, 96 „qualvoll“, P 3, 16 „gehen zum Mahle“, sowie etwa auch 3, 75 Komparativ als Steigerung statt Vergleichung. — so finde ich bei Do P 1, 24 „Boden“, 29 „sei es ein Wohlgefallen“, 2, 33 „Erhabenes bergend“, 70 „zulieb“ (auch MB); für MB, wo die Anstöße sich häufen (darunter vielleicht drei Druckfehler), bezeichne ich nur die Stellen: P I 5. 9. 15. 20. 28. 31. 50. 58. 62. 67. 70. 73. 78. 80. 81. 84. P II 11. 17. 32. 34. 36. 68. 82. 90. P III 27. Je nach dem gewählten freien Maß haben MB allerlei Breiten, besonders in P 2; andererseits bemühen sie sich um bezeichnende volkstümliche Wendungen wie P 2, 28 „stach ihn“, „rülpst“, „verfängt“. Absichtlich scheiden sie eine Menge mythischer Namen aus, an denen der Leser ohne Kommentar stocken würde, und setzen dafür Andeutungen allgemeiner Art. An zwei Stellen aber scheinen mir die ahnungsvollen Nichtphilologen wirklich das Bessere getroffen zu haben, nämlich P 2, 58 „Heer“ statt „Volk“ (denn seit dem gelonischen Testament schlug die Militärfrage Wogen) und O 1, 30 „versüßt“ (meine obige Vermutung τέρρει). Die von Bogner übersetzten Sachen sind neben den Stücken seines inmitten der Arbeit verstorbenen Freundes schwungloser, manchmal kahl.

In größerem Ausmaß wachsen die gegen diese neueren Übersetzungen vorzutragenden Bedenken, wenn wir der Ansicht sind, daß die Forschung bei den wenigsten Oden die tatsächliche Lage, Stimmung, dichterische Idee klar herausgearbeitet hat, und danach erst kann doch die Tonart — und die Logik — der Übersetzung angesetzt werden. Ich schweige völlig vom pindarischen Stil, dem unübersetzlichen: Puech XXIX (siehe S. 170) nennt ihn „une creation perpétuelle et éblouissante“ und verzweifelt nahezu an der Aufgabe des Übersetzers überhaupt. „J'avoue“, sagt er, „que j'ai longtemps pensé a faire simplement réimprimer la traduction de Boissonade (Hachette 1876) qui n'est pas assez connue, mais jouit auprès de ceux qui la connaissent d'une estime méritée“; nur der Plan jener Collection des universités de France bindet den französischen Gelehrten. Sollten wir in Deutschland nicht ebenso denken?

Noch bedenklicher aber war der Versuch, uns die Übersetzung Hölderlins zuzumuten. Hellingrath, der sich redlich darum bemüht hat, will uns in seiner Münchener Dissertation 1910 überzeugen, daß wegen der „Dunkelheit und gewaltsamen Härte“ Pindars eine treue Übersetzung „schwer zugänglich“ sein müsse und „weit abliegend von der gewohnten Weichheit und Verständigkeit deutscher Dichtungen“. Ich setze einen einzigen, textlich anstoßfreien Satzteil aus P 3 nach Hölderlin als Beispiel her: „als welcher / Er aufzog vormals / den Künst-

ler der Schmerzlosigkeit / den freundlichen der starkgegliederten Asklepios, / den Heroen, der vielgenährten Bezwingler der Seuchen“. Ein Mehreres ist zugänglich in N. Jahrb. 1926, 687 ff. Die vielen krassen Fehler bei Hölderlin verheimlicht Hellingrath nicht, möchte sie aber mit dem Mantel seiner Liebe decken.

Wer dennoch an Verdeutschungen hängt, nehme das ganz einfache Skolion fr. 124 in die Hand, über welches ich hier einige Bemerkungen einflechten möchte. Dornseiff übersetzt: „O Thrasylulos, diesen Karren voll Liebesgesänge / sende ich dir zum Nachtsisch. In eurer Mitte mag er / den Mitzechern süß sein und für Dionysos Frucht / und die athenischen Krüge ein Sporn. / Wenn der Menschen kummervolle Sorgen entweichen / aus der Brust und im Meer eines Reichthums voll Gold / wir alle gleichermaßen heimkehren an ein Lügengestade — / Wer mittellos war, ist im Überfluß jetzt, und die nicht reich sind ... / da wächst der Mut, von Rebenfeilen bezwungen“ [folgt noch ein Anhängsel]. Bogner dagegen: „O Thrasylul, diesen Wagen voll Liebeslieder / schicke als Nachtsisch ich zu dir. / Im Kreise sitzt ihr, da sei er süß / den Zechern, für des Weingotts Frucht // und für die athenischen Krüge ein Stachel, lockend! / Weg aus der Brust ist die matte Müh' / der Menschen; und in dem großen Meer / der Fülle, die von Gold glänzt, // schwimmen wir alle zurück an des Wahnes Küste. / Und wer verarmt war, ist jetzt reich ... / ... Sie erheben das Herz, bezwungen vom Pfeil der Rebe.“

Bogner ist der richtigen Fassung von Blaß gefolgt, so daß das Anhängsel vom τρογάλιον nicht zugelassen ist; Blaß aber hätte den letzten Vers noch enger anschließen sollen, etwa so: ἐσπαέζονται φρένας ἀμπελόεσιν τῶξις δαμέντες. Außerdem ersetze ich καί vor Διονύσοιο durch κάδ: von κέντρον κυλίκεσσι kann man sprechen, nicht aber von κέντρον Διονύσοιο κάρπη. Statt Bergks Änderung in fr. 218 fordert Wil 140<sup>2</sup> einfacher ἴσαν νέομεν. Endlich ist μεταδέρπιον wohl zum Folgenden zu ziehen (noch anders Goram Phil. 14, 482). Unter den pluralischen πλουτέοντες verstehe ich Thrasylulos allein, πλούτος wie bei Gurlitt zu O 2, 10.

Dornseiff wagt den Anschluß dieses leichten Liedes an O 2 und mehrere Threnosbruchstücke, wobei die athenischen Becher erst nach Akragas verfahren sein müssen; richtiger ist die unmittelbare Verbindung mit P 6 (wegen 52 ff.), nur daß Wil das Trinklied, „nach dem gemeinsamen Symposion von 490“ ansetzt und Körte Hermes 53 meint, die Verse in P 6 hätten „den Wunsch nach einem sympotischen Liede geweckt“. Der Wortlaut in P 6 ergibt indessen, daß der sympotische Umgang vorher stattfand, kurz vorher, und zwar wohl in Athen selbst; mit andern Worten, wir müssen Pindars Studium in Athen und das des späteren Prinzen (σοφός von P 6, 49 und J 2, 12) kurz vor 490 rücken, dagegen P 10 (und ein paar andere Lieder) als Erzeugnis der thebanischen Unterweisung betrachten. Wil läßt die gewöhnliche Meinung bestehen, daß die athenische Lehrzeit vor 500 falle. Er gibt 89 selber zu, daß der Aufenthalt des Thebaners in damals feindlichen Athen, „zuerst ganz unglaublich erscheinen will“; auch stehen ja die ersten Epinikien (natürlich von 498 ab) völlig unter thebanischer Kritik. Warum die Überlieferung betr. Korinna mit Wil 113

zur Seite schieben und deswegen die einschlägigen Oden J 3. 6. N 10 in späte Zeit datieren?

Bei so leicht beschwingten Gedichten sollte man sich nicht scheuen, wörtlichste Übersetzung mit modernem Reim zu vereinigen: „Zu Bechern in Athen. Bringe eine Fuhr von Liedesgrüßen / lieber Thrasybul! dir dar / bei des Dionysos Frucht zur süßen / Nachkost unserer Schar, // Sporn auch für athenische Pokale, / wann der Erdgebreste Mühn / aus dem Busen weichen und wir alle / an Trug-Ufer ziehn, // wo uns Meere goldner Wonnen winken, / Bettlern Schätze königleich / und wo Hohe noch höhere Weißen trinken / zahm im Rebenreich!

Mit weitergehender Absicht habe ich diese Fassung hergesetzt, nämlich um nochmals zum Vergleich mit B fr. 20 anzuregen, das von Geibel im Klassischen Liederbuch bereits übersetzt war; der Papyrus hat als Neues nur den „Zwanzigsten“ einleitungsweise hinzugebracht. Die neuesten Urteile lauten: P. und B. als Nebenbuhler auch am Hof des Amyntas Wil Körte. — B. verdient den Vorzug Chr-Schmid Maas Körte. — P. schwerer und trockener Körte. — B. gibt eine „gefällige Verbreiterung“ Wil; „hatte nicht die frische Kraft, ein Trinklied ganz aus eigenem Erleben zu gewinnen“ Geffcken. Vgl. auch Maas BPhV 1917, 81 ff.

Inzwischen noch etwas von Übersetzungen in fremden Ländern, nämlich aus der Feder von zwei namhaften Gelehrten: Sandys und Puech.

Die englische ist nicht in meine Hände gekommen. Es wird darüber berichtet, daß sie sich in dem beschränkten Rahmen der ed. Loeb bewegt, aber manchem willkommener ist als die von dichterischem Hauch bewegte des Abr. Moore 1852. Auch die bereits S. 168 erwähnte des Pariser Graezisten Aimé Puech habe ich nicht gesehen, wohl aber die vorausgehenden Bände 1—4 (1922 f.). Sie bieten eine Ausgabe der Oden und Fragmente nebst Einleitungen, denen man den wohltuenden Einfluß von Alfred Croiset (Jahresb. 1885, 54—58) anmerkt.

Voran geht eine allgemeine Einleitung von 29 Seiten, dazu noch 6 Seiten über die Epinikien bei „Olympischen Oden“, und wieder vor den einzelnen Festliedersammlungen Vorbemerkungen über die Spiele sowie eine Gesamtübersicht der vorhandenen Lieder. Vor jeder Ode läßt sich Vf. über Datum, Aufbau, Metrum aus (Metrum unter Nachwirkung von Weil). Die Texte sind begleitet von einer knappen varia lectio, der man den Blick für die hervorstechenden Schwierigkeiten anmerkt. Alles mit französischer netteté. Wil und Schr, deren Einfluß man wesentlich spürt, werden doch nicht ohne kritisches Urteil beachtet. Die Collationen Mommsens rühmt Puech; für Parisin. V hat er — nicht ohne allen Grund — mehr als Lokalinteresse, aber der Vermerk zu O 7, 90 (86 Puech) betr. Ms und Schr trifft nicht zu. Warum nimmt Puech S. 112 die Ode O 9 nicht als pythische, sondern setzt einen „délai“? Und sollten wirklich O 10 und 11 „simultanément“ für dieselbe lokrische Festfeier bestimmt sein? Für O 5 hält Puech zu meiner Genugtuung die Echtheit

fest, dagegen soll O 4 schon 456 fallen. Für P 1 wird die Vormundschaft des Chromios nicht mehr zugelassen, sondern der Prinz „sous la suzeraineté directe de son père“ gestellt, wie denn auch die wunderliche Beziehung des Schlusses auf Hieron gegeben wird. Für die sogenannten Digressionen in P 9 und 11 glaube ich Puech auf dem rechten Wege zu sehen, dagegen hinsichtlich jener Mythen bleibt er bei dem Ignoramus. Die Durchsicht der Bände Nemeen und Isthmien bot mir weniger Anregung; man merkt, wie es gerade da an eindringenden Vorarbeiten mangelt. Um die Fragmente gestaltet sich die varia lectio naturgemäß reicher, mehrere verraten auch selbständigere Eingriffe des Herausgebers.

\* \* \*

### Die Söhne Lampon's.

Mit fr. 124 ~ B fr. 20 sind wir soeben zum Hauptvorwurf zurückgekehrt.

B 13 ~ N 5 führt uns in die Zeit vor Salamis; beide Dichter begegnen einander bei dem äginetischen Reeder Lampon. Auch J 4 und 5 fallen in diesen Zusammenhang. Wil 168 ff., vorher SBerr 1909.

Wie viel Siege sind errungen und wo? die bezüglichen Stellen sind sämtlich voll Schwierigkeiten: N 5, 40 ff. J 4, 15 ff. J 5, 57 ff.

J 4, 15 διπλόα ἀρετά ist etwas anderes als δύο ἀρεταί. Das bestätigt, wenn es noch nötig wäre, N 5, 52 πύκταν τέ νιν καὶ παγκρατίῳ . . . ἐλεῖν Ἐπιδαύρῳ διπλόαν / νικῶντ' ἀρετάν. Was J 3, 88 f. gesagt wird und zwar ebenfalls von einem Pankratiasten, liegt dem nicht im Wege: der frühere Knabensieg ließ sich recht gut als „dritter“ zu dem Doppelsieg addieren. So etwa schon L. Schmidt 146; nur hätte er beim Faustkampfsieg wie N 5, 52 bleiben sollen, statt aus J 4, 8 auf einen seitab liegenden Sieg im Lauf zu schließen. Immerhin muß auch J 4 die διπλόα ἀρετά doppelt gezählt werden. Deshalb kann ich Bergks Vorschlag J 5, 61 durch ein Komma (!) anderen Sinn herauszubringen nicht billigen, noch weniger aber Christs Meinung, der Dichter habe sich mit τὰς δ' statt τάν δ' eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Es muß also bei drei isthmischen und zwei nemeischen Erfolgen bleiben, wovon zwei isthmische (διπλόα) auf Phylakidas, ein nemeischer (N 5) auf Pytheas fällt, also für Euthymenes ein isthmischer und ein nemeischer übrig bleibt. Damit ist scheinbar auch die bestechende Vermutung von Schwartz N 5, 41 Αἰγίναθε δὶς bestätigt; aber meine Bedenken dagegen sind nur gestärkt durch Maas I 28, dessen Folgerungen betr. „äginetische“ Siege ich allerdings nicht mitmache. Passender ist doch wohl Αἰγίνας θάλας, zugleich als Vorbereitung der Wendung κείνου (Pelei) ὁμόσπορον ἔθνος. Von den beiden Siegen des Euthymenes ist der isthmische für v. 40 f. passend, weil der Dichter soeben 37—39 bei den



isthmischen Kämpfen angekommen war; der nemeische, weil Pytheas 43 f. ihm in Nemea folgte.

In J 5, wo Euthymenes zurücktritt, verstehen wir das δεύτερον v. 2 neben 3 und 5. Aber aus 15 f. wird meine bisherige Stellungnahme bestritten; Wil ist auf diese Verse nicht eingegangen. Ich wiederhole nicht, was alles aus diesen seltsamen Worten mit argen Künsten herausgebracht ist; sie sind eben durch Verderbnis entstellt! Bisher stand fest ein Pankrationsieg des Pytheas zu Nemea und der Doppelerfolg des jüngeren Bruders an den Isthmien. Was an unserer Stelle anscheinend überschießt, steckt in καὶ ἀμφοῖν, Worten, die ja eben den Erklärern hauptsächlich Kopfzerbrechen bereitet haben. Setzen wir dafür καταμνᾶ und dann nach Πυθέα den Artikel τᾶς, so haben wir gerade wieder, was bisher feststand. Zu καταμνᾶ vgl. P 11, 13, auch Eur. Alc. 878.

Noch ist vom μ ἄ τ ρ ω ς E u t h y m e n e s, Sohn oder Enkel des Themistios, zu sprechen, den Christ zu J 5, 52 (Ms J 4, 46) bei dem Siege des Phylakidas schon gestorben sein läßt („certe“?). Der mütterliche Zweig muß besonders tüchtig gewesen sein, und so wird Euthymenes in der für die Familienfeier bestimmten Ode J 5 (im Gegensatz zu der für die Öffentlichkeit gedichteten Ode J 4) neben seine beiden Neffen (Vettern) gerückt; in N 5, 41 ff. tritt er als Vorläufer und Muster des älteren auf. Ja noch mehr. Nach dem Peleusmythos N 5 wird zuerst nicht Pytheas, sondern Euthymenes angeredet. Hierher gehört die Frage, ob das ganze dritte System von N 5 dem Euthymenes oder dem Sieger gilt, auch wenn man von Kaysers Änderung 45 ἐκράτεις absieht. Anders gefragt: wie etwa muß, besonders in 43, der Text gefaßt werden, wenn Pytheas zu seinem Rechte kommen soll? Die Anrede an Euthymenes darf nicht im Handumdrehen verlassen werden, also τὸς μᾶτρωϲ steht mit den mss fest; dann aber muß das μεταίξιας geringwertiger Überlieferung aufgegriffen und etwa mit δὲ καὶ νῦν fortgesetzt werden (ähnlich Wil 169<sup>3</sup>), auch ist τῶ 44 (mit Ra) empfehlenswert, desgl. 45 ἀεθλοῦνταϲ.

Die zweite Person, immer noch Pytheas bezeichnend (also nicht, wie Wil 170 annimmt, Selbstanrede nicht ohne Schüchternheit) setzt sich 50 f. fort in ἐκείϲ—δίδοι—φθέγξαι und dem von Wil mit Fug geforderten φέρε. Themistios muß etwas Trübes durchgemacht haben, daher ebenfalls J 5, 65 der Ausdruck ὀρθώσανταϲ; sein οἶκος ist aber nicht (Wil 169) als identisch mit dem des Lampon zu betrachten, sondern verschwägert. Noch weniger ist mit Maas zu folgern, daß Themistios unter gewissen Bedingungen sich an den Kosten beteiligt habe. Nicht aber mit Themistios klingt das Lied aus, sondern kehrt mit φέρε zum Sieger zurück. Man hat über Schmückung des „Aiakeion“ hin und her verhandelt; ich glaube, daß dieser „Aiakos“ niemand anders ist als der

Vater Lampon. Ähnliche Gleichsetzungen ohne ausdrückliche Bezeichnung des Vergleichs erblicke ich im Aineas O 6, Atlas P 4, Ilas O 10, Alkmaion P 8, Memnon N 6, worüber anderswo.

Noch ist klarzustellen, ob Pytheas, wie man aus dem Schluß von J 4 folgert, seinem Bruder als Lehrer empfohlen wird, einerlei ob man mit L. Schmidt αίνέω . . . εὐθυπορῆσαι 53 f. dahin auslegt, als „rate“ der Dichter, Pytheas solle ohneweiteres auf jenen (unterrichtend) „losgehen“, oder ob man (Mezger) den Dichter das „Lob“ des älteren Bruders aussprechen läßt, weil er (übend) „dem Phylakidas zunutz den Lauf der Schläge geradeaus ging = mit ihm den rechten Weg einschlug“. Ich bemerke dazu: 1. Schmidts Deutung von αίνέω c. inf. halte ich für richtig, 2. Φυλακίδαν ist ebensogut bezeugt wie Φυλακίδα, jedenfalls besser als Φυλακίδα, 3. mit dem Zusatz νόῳ ἀντίπαλον hat man nichts Rechtes angefangen, 4. εὐθυπορῆσαι kommt in beiden Deutungen schlecht weg. Mir gibt folgende Lesung guten Sinn, und zwar ohne „Unterricht“: αίνέων κἀπ Πυθέαν ἐν γυιοδαμῶν / Φυλακίδαν πλαγαῖν δρόμῳ εὐθυπορῆσαι / χερσὶ δεξιὸν ποτὶ ἀντίπαλον. Subjekt zu αίνέων ist μόχθος; der ermunterte den Phylakidas, seinem Bruder Pytheas folgend (wie N 5, 43 dieser dem Euthymenes) stramm draufloszugehen gegen einen tüchtigen Gegner. Wegen des personifizierten μόχθος ist auf 46 ff. zurückzugreifen. „Von der blutigen Schlacht wollen wir schweigen; wenn ich aber mit lieblichem Honig und derartiger Lieder-ehrerung (τοιᾶδε τιμᾷ HtBg oder κἀτ τοιάνδε τιμάν?) den Wettkampfsieger bewillkommne (part.), dann mag, wer das Geschlecht des Kleonikos gründlich kennt, mit mir kämpfen um Siegespreis (ἔργων [sic] ἀέθλοισιν) wie N 5, 19—21. Das lange Bemühen dieser Wackern ist wahrlich nicht seines (Augen-)Lichts beraubt, da es den Phylakidas ermunterte usw.“ Zwischengeschoben ist letzthin mit οὐδ' (Ms z. St.) ein kurzer, schwieriger Nebensatz: „wie groß auch die Opfer sind, womit (δπόσα δαπανᾷ) der μόχθος die Scheu der Hoffnungen (die scheuen Hoffnungen; Wil ἔπιν = ἔπιω! über Schema Pindaricum S. 178 Fragmente Athen) ängstete“. Dieser Satz von Opfern erlaubt nicht (Wil) den Schluß, daß ein olympischer Kampf (J 5, 8 — der sollte erst folgen) erfolglos abgelaufen oder des Xerxeszuges halber nicht unternommen sei. In der abschließenden Selbstanrede aber steht noch etwas von νέον ὕμνον und σύμ-π., was ich nur auf ein gleichzeitiges anderes Lied deuten kann, kein anderes als das im Hause des Vaters vorgetragene J 5.

Gesamtergebnis also für Pindars Lamponiden-Oden ist: 1. Euthymenes Pankratiast in Nemea und auf dem Isthmos 483 und 482. 2. Pytheas Pankratiast Nemea 481 N 5. 3. Phylakidas Pankratiast und Faustkämpfer Isthmos 478 J 4 und 5, jenes Lied in der Gemeinde, dieses in der Familie. Wenn Wil SBer 1909, von J 7 ausgehend, den Sieg

des Kleandros 478 gesetzt hat, so bleibe ich vielmehr bei der von Wil 196 gegebenen anderen Möglichkeit für J 7, Näheres vorbehalten. Der Ansatz Wil N 5 auf 485 oder 483 widerspricht dem eigenen Vermerk Wil SBer, daß Athen 487—480 (Def. 481) auf Aigina übel gelitten war. — Für Bakchylides B 13, ebenfalls 481 an Pytheas, hat Körte Hermes 53 sich bemüht die von Wil 172<sup>3</sup> hervorgekehrte Schwierigkeit 193 ff. zu ebnet; aber einfacher kommen wir durch, wenn wir *ἐπαθρήσαι στέγει* lesen — und dann sehen wir klar, daß 481 B. für das Haus des Lampon, P. für die Gemeinde sang: die letzten Worte B 13 richten das Auge aus dem *στέγος* auf den *λαός* (also wieder kein Selbstlob des B.). Ähnlich O 1 in Hierons Palast, B 3 aber öffentlich; ebenso 478 J 5 in Lampons Häuslichkeit (vgl. auch Wil S. 481 Mitte), J 4 aber für die Gemeinde, — B. selber war damals also nicht zur Stelle. P., offenbar Hausfreund (Wil 169), scheint 484 den jüngeren Freund und Kollegen eingeführt zu haben, und dieses paßte gut in die Gesamtlage, weil seine Gemeinschaft mit dem dorischen Dichter sichtlich der soeben angebahnten Verständigung Aiginas mit der jungen ionischen Seemacht Athen entsprach, eine Verbindung, die im Sportwesen der wohlhabende Reeder schon durch den Ringlehrer persönlich darstellte. Indessen wo ist „Konkurrenz“ (Wil 172) und „Mund voll nehmen“ in 191 ff. („ver zweifelte Stelle“ Wil)? — Nur beiläufig erwähne ich, daß RhM 1898 auch Blaß über die Zeitfolge der Oden gehandelt hatte.

In N 5 und B 13 sieht Wil 174 bei gleichem Versmaß gegensätzliche Behandlung. Ich finde eurythmisch:

N 5 str.	85. 848. 58	ep. X 6. 8*. X*6*. 8
B 13 „	5. 7. 7. 5. 7. 7.	„ 5. X. 4. X*. 52ε
I 4 „	XII*. 5. 3. 5. XII	„ 5. 6. 5. 88*. 5. 6. 5
I 5 „	5π. 6 X 5. 4. 5 X 6*. 4	„ 56. 7. 727. 7. 56

N 5, 5 *στεφάνους* (ὄτι v. 3 oben S. 135). 16 (in *τονή*) *ἀπᾶσιν*. 30 *πῶς*. — B 13 str. oben „Eurythmie“ S. 144. — J 4 str. v. 3 nach Ms zerlegen! 1 + 2 : 14 φ. 33 mit Bg<sup>3</sup>. — J 5 str. 2 + 3 : 28 *κατάγε*. 6 + 7 : 15 *πολιάν* θ’.

Ehe ich zusammenfassend den Vergleich zwischen P. und B., vor allem in N 5 und B 13, ziehen kann, ist etwas über Verwertung der *Mythen* zu sagen. Das Bild der drei für Aigina betenden Jünglinge N 5 ist für Wil 1909 eine Spiegelung der Gebete des Aeginetenchors, für Wil 171 ein Ausdruck für die Verehrung, die P., der wegen seines Neoptolemos angeblich angegriffene, für die Aeakiden stets im Herzen trug. Wieviel durchsichtiger ist es, mit den zwei Brüdern und dem Vetter die drei Beter zusammenzustellen; Euthymenes, der in diesem Vergleich weniger gut weggekommen, wird bald nachher an die Spitze gerückt, zuvor aber der siegreiche Pytheas-Peleus von Apoll und den Musen ge-

feiert, und zwar nicht eigens Keuschheits halber, sondern weil er nach Aeginetenart 33 f. dem Ζεὸς ξένιος Treue hält. In solchem Zusammenhange wird auch 22 καὶ κείνοις wirksam, was Chr auf Peleus allein, andere auf „Peleus und Thetis als Aeakiden“ beziehen, Bury sogar auf αἰετοῦς deuten will. Das Verhältnis und der Wert der drei mythischen Jungmannen wird gewürdigt, indem die Musen „auch ihnen freundlichgesinnt“ singen, und zwar 25 „in erster Linie“ anlässlich der Vermählung den Peleus preisen (πρώτιστον fällt gewiß nicht mit ἀρχόμενα zusammen, Hartung aber sah irrig in 26 ὧς τέ νῦν usw. die „nachfolgenden“ Stoffe).

Weshalb in B 13 Wil 1909 den Mythos auf „erhoffte Erfolge“ bezieht, ist mir unverständlich; warum soll Aias nicht das mythische Bild für die von Pytheas bewiesene ἀρετή sein? Ähnlich treten in J 4 unter den vielen Besten der äginetischen Gemeinde Aiakos und seine Söhne hervor, soll heißen Lampon (N 5, 53) und sein Haus; desgl. in J 5 wieder unter den Aeakiden 25 Peleus-Pytheas und vor allem Aias-Phylakidas, dazu 27 der Vater, welchem Herakles als sein Gastgeschenk den Adlersohn erfleht hatte (Prophezeiung hymnisch verwertet wie N 1).

Überblicken wir die Oden von 481, wie sie aus der Hand der beiden Dichter, des 36 jährigen P. und des 26 jährigen B. hervorgegangen sind. B 13 ist nahezu doppelt so lang als N 5 (genauer  $\frac{5}{3}$ ), und doch — auch angesichts der Lücken darf man es sagen — wieviel ärmer! Einen recht langen Anmarsch braucht B., ehe er glücklich bei Aias ankommt, wobei er dreimal für Blumengewinde Zeit hat 26 f. 36 f. 58 f., und auch der Abmarsch geht ziemlich ins Weite (anderes bei Wil 172 f.). Für Blaß freilich ist die Fülle von N 5 überreich: mit äginetischem Erzguß und Reederei sich messend die Dichtung, dann das Gemälde der betenden Jünglinge, der Preis des Peleus-Pytheas als Freundes von Ζεὸς ξένιος, Poseidon den Isthmos berührend und Euthymenes kränzend, dann der siegreiche Jüngling und die ganze mitstrebende Schar aus der Gemeinde unter Führung des Atheners, zuletzt ein wieder froherer Gruß an Themistios und ein Gruß an Aiakos-Lampon. Daß auch B. etwas und nicht Undichterisches zu sagen hatte, bestreite ich nicht, auch drängt er sich nicht (Wil GGA 1898) auf; aber weit übers Ziel hinaus schoß Jurenka, als er meinte, B 13, 53—57 überrage alle griechische Poesie.

N 5 Inscr.: ἀγενοίω von Wil bestritten, aber Blaß a. O. und Sueß LVIII. 1: ἀνεργάζεσθαι? gegen Digamma Heimer. 6: οἰνάνθα Wil 171. 13: τὸν παρθένιον! auch wegen daktylischer Anakrusis, vgl. Fränkel Rh. M. 72, 164. Deswegen 49 ἠπαύρο! 14: τι Ht. Bg. 17: ἀτρεκέξ Bg. 18: ἀμ πόνω! 32: τοῦ δ' ἐπ'! Heimer über Digamma. 36: ποντιῶν viele. 37: γαμβρῶ und dies zum Vorigen! Maas BPhV 1916 „Freier“. Wil 175<sup>3</sup> erfordert eingehendere Darlegung. 44: μετὶ Wil 170. 48: Menanders Lob frostig und leise, anders B 13 (Wil 1909)?

50:  $\xi\tau\iota$  abtindierend wie P 3, 41. Q 1, 5 (Maas I, 27)? 54:  $\acute{\alpha}\nu\theta\epsilon\alpha$  ποιάντα so  $\acute{\epsilon}\kappa$  χλωρών σελίνων. στεφάνωμα = Lied J 3, 62. P. 1, 50; also στεφάνωμα τέλ-

B 13, 17 ff.: Wil 172 f. seltsam „Herakles zieht dem Löwen das Fell ab“, schwere Arbeit wie das Pankration? 25 ff.: Wil 173<sup>1</sup> läßt frühere Vermutung gegen Jebb fallen, will aber als Subjekt  $\acute{\alpha}\nu\theta\epsilon\alpha$ , und  $\acute{\alpha}\lambda\epsilon\iota$  zu παύροι? vorher  $\acute{\epsilon}\kappa$  τοῦ oder  $\acute{\epsilon}\nu\theta\epsilon\nu$ . 42 f.:  $\nu\acute{\alpha}\sigma\omicron\nu$  ὑπερβίῳ ἰσχυῖ παμμαχιᾶν ἀναφαίνω! 58: πλόκους νέων! was soll bei Sue „acc. app.“? 196: παντελής! Sue. p. 10.

J 4, 3: παρεριζόμεναι! 4:  $\acute{\epsilon}\nu$  mss. vgl. P 2, 11. 5:  $\acute{\omega}\kappa\upsilon\delta\iota\nu\eta\tau\omicron\iota\sigma\iota\nu$  zur Vermeidung des nochmaligen  $\acute{\epsilon}\nu$ . 7:  $\xi\pi\rho\alpha\zeta\alpha\varsigma$ ! 10 f.: ποιμαίνοντι,  $\acute{\alpha}\phi\epsilon\lambda\pi\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\phi$  εὐανθεῖ σὺν δλβφ / εἴ τις. 20: allgemeines Subjekt wie N 4, 91 Wil 1909, dagegen Referent πόλις. 26: Kolon strich Hy. Wil faßt wenigstens 23—26 gegen Schr zusammen. 31: σύμμαχοι! 34: σὺν Ἀτρείδαις ἐλαύνουσιν Διόθεν! 38: δοῦρατι τῷσε παρ' ἄχθαισιν Καίκου oder Bg<sup>1</sup>. 41: ὑψηλὰς ἀρετὰς ἀναφαίνεν (oder -ων). Anders Wil 203. 43: statt κελάρουσαι Bg jetzt Wil κελადέσαι mit Fränkel. 43 f.: ναυτᾶν/σύν.

J 5, 5: Wil 1909 wie Ms. Vgl. zu J 3, 20 unter „Eurythmie“ S. 145. 21: Praesens ist bezeichnend, P. weilt auf der Insel. 28: ἀμευσίμοχθον! 29:  $\acute{\alpha}\nu$  Bg, was offenbar Ms auch in den Text setzen wollte. 33: Φλεγραῖον εὐρὼν  $\acute{\alpha}\mu$  πέδον,  $\delta\varsigma$ ! 36: ergänze κάρυξ! 46:  $\xi\zeta\iota\omicron\nu$  ἐμόν = mein Gastgeschenk. Anders Wil 1909, wieder anders 183. 47: τάδε δέρματά μοι! 56 ff.:  $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota$  δὲ . . . ἀρετὰς / (Φυλακίδα ἦλθον γάρ . . . Εὐθυμείνει τε) τὸν Ἀργείων τρόπον εἰρήσεται παθ' (Bg)  $\acute{\epsilon}\nu$  βρ. 72: Mommsens Einfall von Wil beseitigt.

In diesen Zusammenhang scheint mir noch etwas von J 7 ~ B 9 zu gehören. Kenyon hat verwundert gefragt, wie in das Lied für den Phliasier 54 Theben und Aigina kommen, und Jurenka (auch Jebb) hat die Parallele J 7, 17 beigebracht. Da hätte man weitergehen sollen. Mit Nachdruck war soeben (481) auf der Insel der Wert Athens hervorgehoben N 5, 49 ~ B 13, 195, und zwar in jenem Jahr, wo die beiden Gegner sich zusammenfanden, um durch ihre Bundesgenossenschaft den Erfolg von Salamis zu ermöglichen. Die Flottenpläne des Themistokles von 483/82 hatten ausgesprochenermaßen der älteren Nebenbuhlerin Aigina gegolten; jetzt stand man gegen den Landesfeind zusammen. Ist angesichts der geringen Kopffzahl der berechtigten Bürgerschaft die Vermutung allzu gewagt, daß der wohlhabende Reeder und die Dichter selber zu jener Verständigung mitgewirkt haben? Jedenfalls betrachte ich den Zusammenhang ganz anders als Wil 195. Aber nun kommt J 7 ~ B 9 dazwischen. Man hat — bis hinab auf Gaspar und Wil — geschwankt, ob der nemeische oder der isthmische Sieg zuerst gewonnen, auch ob die Gesamtstimmung vor oder nach Plataä am Platz sei. Man wäge die von den verschiedenen Mitarbeitern beigebrachten Gründe ab, ich muß bei der Nemeenfeier kurz vor Plataä bleiben, während der isthmische Sieg vorausging. Zum Überfluß haben wir jetzt B 9, 54 den Ausdruck  $\Theta\eta\beta\alpha\varsigma$   $\acute{\epsilon}\acute{\upsilon}\delta\mu\alpha\tau\omicron\nu$  πόλις. Kann ich Gaspars „hypothese“ 68 nicht zustimmen, so ist mir Wil 197 unverständlich; Dissen

hat doch wohl Recht, wenn er annimmt, daß P. jetzt (vergeblich) ein Eingreifen Aiginas wünscht, ehe das Unheil über seine Heimat hereinbricht. während Bakchylides gleichzeitig in Phlius peloponnesische Gemeinden aufruft (welche, läßt sich freilich aus den Trümmern 57—63 nicht sicher entnehmen); schon 481 klang bei ihm 13, 165 vernehmlich Πανελλάνων durch. Taccone freilich (Datierung von J 7 auf 478, Bollettino 1912/13) hält den thebanischen Aristokraten noch 480 für einen Feind Athens (N 2? P 7?), ja noch in J 4 (nach T. 476) gehe er 46 geschwind über den Sieg von Salamis weg. Daß man auch in Athen den neuen Kurs einhielt, bewies für 479 die bekannte Ernennung von Aristeides und Xanthippos zu Strategen.

Endlich sei vermerkt, daß beide Dichter sich 452 in Olympia begegnet sind, ohne daß ihre Dichtungen sich berührten. Pindar feierte Psaumis aus Kamarina O 4 u. 5; Bakchylides den Landsmann Lachon B: 7 in Olympia?

Wagen wir zum Schluß ein Gesamturteil. Indem Jurenka Ausdrücke wie „Dichterling“ für B. nicht zulassen wollte, hat er sieben Stellen aufgezählt, die das eigene Bewußtsein seines Wertes ausdrücken sollen; ich habe oben die meisten beseitigen müssen (3, 96: 19, 11. 5, 12: 5, 196. 5 ant. α'), B 10, 10 λιγύφθογγον μέλισσαν verschlägt nichts, und ob B 9, 3 nicht Κεῖος statt θεῖος zu lesen ist? Andererseits sollte man auch bei P. die Worte pae 4, 24 nicht als „von oben herab“ gesprochen (Wil 323) ansehen. Vielleicht darf ich das Wesentliche in der Schätzung des B. bei Wil Chr Lipsius Inama Fraccaroli Jurenka usw. in den Ausdruck zusammenfassen, der nicht im mindesten herabwürdigend gemeint ist: wir haben in den Oden des B. „leichtere Ware“. Wir würdigen durchaus Stücke wie B 3. 5. 17 oder Kleinkunst in B 2. 6; aber überall ist B. gemächlicher als P., vielleicht klarer und glatter, jedenfalls nicht kühn und tief. Auch die Bezeichnung „bürgerlich-bescheiden“ mag man billigen. Aber das Eigenartigste bleibt doch, daß B. mit seiner epischen Lust zum Fabulieren nie an die Plastik des objektiven Lyrikers herantreibt. Man sollte inzwischen aufhören, bei P. ohne schlagende Belege von „bloßen Umrissen“, „tönendem Pathos“, „jähem Sturz aus der Höhe“ usw. zu sprechen; andererseits aber darf von B. hinzugefügt werden, daß seine Gnomik oft trivial, Bilder und Handlung ärmlicher, auch die Verwertung der Mythen äußerlicher ist. Bezeichnend sind endlich bei ihm viele Wiederholungen von Wörtern und die einzelne Tatsache, daß der die besprochenen Dichtungen beherrschende König von Syrakus und Aitnai bei B. durchweg nur mit allgemeinen, blassen Wendungen gezeichnet wird, die ihn uns nirgends näher bringen. Betr. der Rhythmik stelle ich, da alles noch in der Schwebeliste ist, nur die ganz offenbar größere Einfachheit des B. fest; in den Eitheoi freilich bietet er orchestisch das

Jahresbericht für Altertumswissenschaft. Bd. 216 (1928, I).

Anderthalbfache des reichsten pindarischen Epinikion O 1 und immer noch mehr als der stattliche pae 6, während die Längenausdehnung seiner Ode Nr. 17, also der dargebotene Gedankenstoff (in rein äußerlichem Ausmaß!) immer noch von 16 Oden Pindars übertroffen wird.

\* \* \*

### Aus den Fragmenten.

#### 1. Dithyramben auf Athen.

In die Zeit nach J 7 — nur Platää lag dazwischen — fällt der berühmte erste Dithyrambos auf Athen, von welchem die Fragmente 76. 77. (78?) übrig sind. Man hat ihn, wiewohl Artemision im Vordergrund steht, weiter hinuntergeschoben, nämlich bis nach der Eroberung von Eion 474, weil in fr. 78 auf den Heldentod des Boges Hdt. 7, 107 angespielt werde. Opfertode im Kriege sind uns in Menge bekannt; warum muß gerade Boges von Eion gemeint sein? Bleiben wir also bei dem Ansatz März 478, zumal die Verbindung von fr. 78 mit den andern nicht sicher ist. Auch sollte man dort das von Plutarch gebotene ἀμφότες nicht so weit abweisen; ich finde darin ἀμφουᾶ / ἄνδρεςσι τὸν ἰρόθυτον θάνατον. Das θύεται neben ἰρόθυτον ist unpindarisch, dergleichen das σχῆμα Πινδαρικόν.

Welches sind die Belege für das Schema Pindaricum aus Pindar nach Wilpert, Breslau 1878? Zunächst zwei Stellen, wo man das Überlieferte in diesem Sinne umgestaltet hat: P 4, 246 und die vielberufene Stelle O 2, 87. Ähnlich O 8, 8 mit der Überlieferung λιταῖς in allen alten mss (schreibe ἀμ-πνοᾶ ἔνεται δῆ). P 10, 71 bietet die beste Hs. und einige andere alte κείνται (Wil 471 möchte κείται = κέεται nehmen). O 11, 6 hat man den Singular wohl (unbeholfen) mit dem Prädikatsnomen ἀρχά begründet; aber ὅμοι selber ist wegen 10 fraglich (oben unter N 7 S. 146). Nun unser fr. 78 mit dem plutarchischen ἀμφότες. Endlich der sofort zu behandelnde zweite Dithyrambos auf Athen mit angeblich drei Belegen: a) v. 16 βάλλεται, womit vielmehr ποτὰ νεκτάρσα recht wohl zu verbinden ist, b) 19 schr. ἐχέετε mit Vokativ, c) v. 20 der Überlieferung οἰχνεῖτε zuwiderlaufend, schr. vielmehr οἰχνεῖτ' ἐς mit Vokativ. Bleiben P 9, 32 (mit unsicherer Überlieferung, Bg Gi κελίμανται φρένας) und J 4, 51 (oben unter „Lampon's Söhne“ S. 173 abgetan), dazu die beiden Grammatiker-Angaben, worauf das ganze fußt, fr. 239 Herodian 246 Lesbonax. Und die sollen Recht behalten?

Nun hat schon Boeckh angedeutet, daß wir das fr. 76 aus Himérios beträchtlich und wertvoll ergänzen können; auf diese, wie man meint, unsichere Ebene hat man ihm nicht folgen wollen. Wenn wir die Artikel vor βασιλεύς und dem erstmaligen κύμασιν sowie das überflüssige πανταχόθεν streichen, περιπτύσσει καὶ in περιπτύσσω zusammenziehen und aus schol. zu II. 15, 536 das verstärkende κατάκροις

heranziehen, wird die Eurythmie 6, 8\*. 6. 5. 5. 6. 8. 6. 8\*ε den vermuteten Wortlaut hinreichend stützen. Vor allem decken sich in den beiden ersten Versen der Strophe die Worte ἔλιον usw. völlig mit fr. 77 von παῖδες ab, wenn man Ἀθάνας statt Ἀθαναίων schreibt.

str. Ἦται λιπαραὶ καὶ ἰσοτέφανοι καὶ ἀοιδμοὶ  
Ἑλλάδος ἔρεισμα κλειναὶ Ἀθῆναι, δαιμόνιον πτολιεθρον,  
πάσας δὲ τὰς ὑφ' ἔλιον ἀδιστον ἄγαλμα,  
σὲ μὲν καὶ Ποσειδάων βασιλεὺς  
ὁ θαλάσσιος γλαυκοῖς περιβάλλεται  
κύμασιν οἷά τινα νύμφαν Ναΐδα,  
καὶ περιπτύσσων γέγηθε, σὲ δὲ Νηρηίδων  
ἀλπορφύρων χοροὶ κατάκροισ ἐπισκυρτῶντες  
τοῖς κύμασι κύκλω περὶ πᾶσαν χορεύουσιν.

In der Antistrophe erwarten wir die Erwähnung des Freiheitskampfes von Artemision (fr. 78 scheidet für mich aus). In obiges Strophenbild ordnen sich die Bruchstücke etwa so:

— — — — — παῖδες Ἀθάνας ἐβάλοντο  
φαεννὰν κρηπίδ' ἐλευθερίας,  
ἀδαμάντιναι δ' αὐτὰν ἐνὶ ἀλμύρῳ  
κίονες ἐστηρίσαντ' ἄλλοτρίοις.

κίονες erscheinen mir richtiger als Hartungs ἔλιοι, zumal coll. fr. 88, 5 f. Unterstrichen werden sie durch das oxymorische ἀλμύρῳ. Sie stehen auf der κρηπίς. Die Länge η in ἐστηρίσαντ' statt der Doppelkürze entspricht dem Sinn des Wortes.

Der zweite Dithyrambos fr. 75 (vgl. Wil Versk. 310) fällt auf 474; denn März 476 führt Simonides die Feier in Athen aus, während P. sich schon auf Sizilien befindet. So stattet der Dichter erst nach seiner Heimkehr von dort den Athenern seinen Dank für die ihm gezollte Ehrung ab. (Im August desselben Jahres kann sich der Aegide auch seiner Vaterstadt wieder nähern P 11 und bald 9.)

Eurythmie: 4. XII\*. X\*. 4. XIV\*. XII. XII. XIV. 4. X. 4. XII\*\*. Das Gebilde ist länger als J 7. — v. 9 ἐπὶ τόν. 10 Βρόμιον τόν. 12 Καδμηϊᾶν ἔμολον. 13 ἐναργῆ δέ με σάματ'. 14 ὀπτόταν.

Sonstiges: 1: ἴδετ' siehe Bg. 6: δασύν statt λάχετε! 8: Sehr hält δεύτερον fest, was ja auch sachlich stimmt; δεύτε wollte schon Goram, Bg schrieb dazu „permire“, Wil „schön“. 14: ὦραι! 15: ἐπάγωσι. εἶπε Bg. Hierzu und 18 f. siehe S. 178 Schema Pindaricum. 17: κόμαισι Rosenlaub! Wil 18 geht auf Dionysos, 19 bringt mit neuem Verb etwas Neues, die thebanische Dionysosmutter; auch Wil gegen doppeltes ἀχεῖ. Daß fr. 83 anzufügen sei (Wil Sehr), gebe ich nicht zu.

Zwischen die beiden Feiern in Athen, wahrscheinlich in die Rückreise aus Sizilien, fällt noch eine andere Verherrlichung ionischer Leistungen. Wir wissen, wie sehr sich Hieron bemühte die ionischen Ge-



meinden Lokroi O 10 f. und Himera O 12 zu gewinnen; sein Gehilfe dabei war der Dichter. Dieser hat nun auch lokrische Musik gefeiert fr. 140 b mit ausdrücklicher Hervorhebung der ionischen Art. Andere Ausblicke auf den Ionismus Wil 320. Der Dichter (Wil 503 f. „Chor“) erklärt sich hingerissen von lokrischer Tondichtung. Wil 501: „Das Versmaß lasse ich ganz beiseite; auch was wir als Text geben, befriedigt keineswegs. Nur erkennt man auffallend starken Wechsel, keine Spur von Responion.“ Eurythmisch haben wir Vollständigkeit: 9. 8. 8. 8. 8. 8. 8. 9 oder 13. 8. 8. (8). 13. 8. 8. 5ε.

55: Ἴωνίδος θεράπων Μοῖσας! 57: αὐλῶν! sc. ἀρμονίαν, wegen αἰοιδᾶν nicht αὐλοῖς. 58: τῶν Λοκρῶν τις ὅς (Vat. 4 kennt οὐ τ' nicht) ἀργεῖλοφον („omnes libri“ B5) wegen Eurythmie. 60: ναῖεν! ἄλός mit Wil. 61: λιγοπνέων. ἰσάνεμον οἶον ὄρχημα (fr. 107 b) λιγὸν ἐς οἶον παίηονα vgl. II. 18, 262. Od. 4, 611 u. a. 64: κάδελαφεῖ (Schr suppl. p. 8 καὶ Χάρσιον). 65: μέν Wil, aber adversativ: P. und Lokrer. 68: αὐτᾶν (Grenfell Hunt) bleibt, nämlich πρὸς αὐτᾶν ὑπέκρυσιν! Wil αὐτᾶ = παῦρα — „sprachlich ist ὑπέκρυσιν gebraucht wie δίκων, höchst merkwürdig“ Wil 502.

## 2. Paean 9 für Theben.

Der Traum einer Panhellas unter westhellenischer Führung war mit Hieron 467 begraben. Mächtig dehnte sich Athen. Die Verlegung des Bundesschatzes mag als Symbol gelten. Am 30. April 463 trat eine vollständige Sonnenfinsternis ein, an die vom 17. Februar 478, erinnernd. Pindar dichtete pae 9.

Wil und Geffcken ziehen aus diesem Gedicht seltsame Folgerungen für Pindars Denkart, und Fränkel (in seinem Aufsatz über Pindars Religion, Antike 1927) scheint zuzustimmen. Pindar, sagen sie, teilte Furcht und Glauben der zum Tode geängsteten Thebaner; nicht vorhanden war für ihn Thales und die ionische Naturwissenschaft, von deren verfehelter Weisheitsfrucht fr. 209 rede. Indessen was kann und darf noch heute unter uns ein Poet von den φυσιολογοῦντες sagen? „Mit Zirkel, Fernrohr und all eurem Gerät wollt ihr Himmel und Hölle ausmessen? Fragt den Dichter darüber, Dichtung ist Wahrheit“. Und so zieht auch P. bei der Verfinsterung der Sonne keineswegs einher unter dem geängsteten Pöbel; sondern sein Herz voll Heimatliebe denkt an die Zeit jener ersten Sonnenfinsternis zurück, wo der ganze Jammer des Zusammenbruchs über Theben hereinflutete, und er fragt: wird das Leid über Theben (denn von Theben spricht er ausdrücklich, nicht von der Erde insgesamt), wird das Leid über Theben wieder hereinbrechen? „Aus eigenem Drang“ tritt er auf, das fühlt auch Wil nach, das πάθος δαμονίῳ τινί 33 (durch eurythmische Nötigung so ergänzt) kommt aus vollem Herzen (ἐκράνθη). Wer sich der Sonnenfinsternis im August (21.) 1914 erinnerte, konnte am 29. Juni 1927 ähnliche Fragen aufwerfen.

Auch die ästhetische Mißbilligung, die ich bei Wil 395 finde, ist nicht gerechtfertigt, als hätte P. die Sonnenscheibe und den Helios, „zwei unvereinbare Vorstellungen“, tadelnswürdig vermischt. Von Vermischung darf nicht die Rede sein. Zugegeben, daß 1-6 auf die Sonnenscheibe gehn, so wird doch dann sofort eine ἵπποσά πότνια angeredet, und daß dies keine andere als die σώτειρα sein kann (wie Wil 395 tatsächlich den Übergang zu der Bitte vermißt an den delphischen Gott, den rechten ἀλεξιζακος), daß es eben die Artemis ist, zeigt uns unwidersprechlich O 3, 26 die Benennung Λατοῦς ἵπποσά θυγάτηρ. Bei Homer II. 6, 205 χρυσήνιος, Darstellung am Westfries des Tempels von Phigalia.

Eurythmie der Strophen 6. 55. 525. 55. 6. 4ε. v. 3 f. ∪ — ∪ — ∪ — — — ∪ —. Die aus der Eurythmie sich ergebenden Änderungen haben ein Sternchen. Abweichungen von Schr: 3: ἀ θῆκας, dann ist der Grund für ἐμήσαο bei Wil hinfällig. 8 f.: ἀπήμον' ἐς\*. 13 f.: αἰῶνος εἰ δ' ἢ πολέμου / ἐπὶ σῶμα. 16: ἀνέμπλοον (-πλόαν)! Überschwemmung folgt erst 19, hier eine für die Anwohner der Kopais naheliegende, für jeden Hellenen entsetzliche Vorstellung. 19: γᾶν\*. 37: χάριν appositiv (gegen Schr). 39: Μοισᾶν\*. 49: εὐρόν\* = Kopais. Was hätte der Euripos mit Theben zu tun? Poseidon am Kopaissee als Schöpfer des Meeres wie der Rosse; auf böotischer Flur Pferde, wie bei uns einst im Emscherbruch.

Beide Epoden fehlen. Ich greife Christs Gedanken auf und vereinige mit der einzigen überlieferten Zeile das inhaltlich und metrisch verwandte fr. 142 sowie daran anschließend fr. 141. Wir haben dann eurythmisch 43. 4. 5. 5. 4. 342 ε. Abweichend hat Blaß (zustimmig Wil 347 und Schr) fr. 142 mit 108 vereinigen wollen. Dazu muß er in 1 und 4 umstellen und erhält immer noch in 1 und 2 unzulässige Auflösung von Längen im gedehnten Taktteil. Bei Schr tritt in ed. min. fr. 108 λαβεῖν statt ἐλεῖν (oder εὐρεῖν) auf, es fehlt darüber die Aufklärung. Mir ist fr. 108 rein daktyloepitritisch mit der einfachen Eurythmie 4. 44. 4 und mit dem Wortlaut εὐθεῖα κέλευθος ἐλεῖν ἀρετὰν καὶ τελευταὶ καλλίονες.

### 3. Paeon 2 für Abdera.

Von Kolonisation und ihrem üppigen Ertrag, von Niederlagen und Sieg und Untergang, vom kommenden Geschlecht singt pae 2. Ein Auf und Nieder wie in O 2. Wir werden sehen, ob Wil Recht hat, wenn er von Unkenntnis Pindars in jenem Kolonialgebiet und von unpersönlicher Poesie spricht.

Mit Fug hat sich die Forschung gerade auf diese Ode geworfen. Ich kenne: Fraccaroli Riv. 1898, Verrall Cl. Rev. 1902, v. Arnim Wiener Eranos 1909, Jurenka Phil. 1912, Wil Sappho 1913, derselbe kurz Pind. 1922, Puech 1923, dazu die Ausgaben von Schr.

Die Erklärung hängt wesentlich ab von der schwierigen Stelle 73—79. Liegt ein Orakel vor? Gerade weil die ganze Stelle so dunkel ist, war diese Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, und ich selber bin ihr lange und weit nachgegangen. Der Meinung Wil nachgebend, habe ich mir nichts daraus gemacht, daß Hekate als Orakelgöttin nicht bekannt ist; sogar das Orakel-Distichon habe ich, in anderer Form zwar als Jurenka, entworfen, und von Verrall hatte ich mich an der Hand von II. 23, 73 für den Doppelsinn des Wortes ποταμός (thrakischer Fluß und Styx) gewinnen lassen, wenn mir auch Verralls „historisches Futurum“ ebenso seltsam vorkam wie Jurenkas ποταμῷ φύρειν im Sinne von „töten“. Zuguterletzt aber bin ich zu der einfacheren Deutung zurückgekehrt und lese mit Fraccaroli und Arnim φύρσεν. Wer aber ist dazu Subjekt? Zur Wahl stehen ἄμαρ Jur, φέγγος Fra, ποταμός Verr, βαῖος ex conjectura Wil, aber keins davon ist überzeugend. Auf Suche nach einem Subjekt wird man bei Pindar auf das Satzende vorausblicken müssen: da Zwischenstücke wie ἐν δὲ . . . ἄμαρ bei ihm nicht selten sind, halte ich φοινικοπέζα παρθένος εὐμενῆς Ἑκάτα für das Subjekt zu φύρσεν. Stünde ἄγγελλε λόγον nicht dazwischen, so würde wohl jeder darauf verfallen sein; aber dies Durcheinanderschieben von Trostlosigkeit und Hoffnungsfreude will mir durchaus pindarisch scheinen. Liegt es doch schon in der Vereinigung von φοινικοπέζα und εὐμενῆς: soll man wirklich φ. nur auf rote Bemalung der Füße oder der Schuhe beziehen oder gar bei Demeter O 6, 94 auf die (blutrote?) Farbe des reifen Getreides? Boehmer z. St. hat an das blutige Schlachtfeld von Himera auf Demeters Insel gedacht; oder es waren etwa die blutenden Füße der Mutter gemeint, die der „weißbrossigen“ Tochter Spuren vergebens suchte. Bei Hekate liegt solch finsterner Sinn allzu nahe und gehört in unsern Kolonialzusammenhang. Der aber ist nicht klar, solange λόγον und ἴν nicht klargelegt ist.

Für Wil ist λόγος noch immer das Orakel, „das sich verwirklichen sollte“, für Verrall die Zahl der Zukünftigen. Ich lese λόγον. „Aber ihn zerknietete, den an den Fluß heranrückenden mit wenig Gewehren gegen viel Kriegsvolk (eintraf der Neumond) und wies hin — Hekata blutfüßig-gnadenvoll — auf die Schar, die werden sollte.“ (Das Imperfekt ἄγγελλε läßt sich gegen Leo und Wil etwa durch das häufige Imperfekt πέμπτε stützen.) Indessen wer ist ἴν? Pluralischer Gebrauch, wie man versucht hat, läßt sich nicht erhärten und widerspricht dem μολόντα. Es bleibt also im ganzen Zusammenhang keine andere Möglichkeit als 68 κείνω zu setzen, wie schon ein (allerdings allgemein gedachter) Singular 66 vorausgeht; dem speziell gemeinten Sieger κείνω wird also kein Name gegeben, er ist bekannt und bewundert. Wie er hieß, wird sich weiterhin herausstellen.

Zuvor aber ist noch Sinn und Zusammenhang dieser ganzen ep. β' zu finden. Die ersten Fortschritte der Kolonie werden 59—63 gegeben; wenn das Scholion zur Erläuterung "Αθω beibringt, so ist damit noch nicht erwiesen, daß Arnims Ergänzung „glänzend“ (Wil) ist, und dann natürlich ebensowenig, daß „starke Irrtümer“ des Dichters infolge seiner erdkundlichen „Unkenntnis“ (Wil) vorliegen. Setzen wir 61 ἄλιας ein, so bekommen wir gleichzeitig eine erträgliche Konstruktion für den Genitiv ζαθέας τρόφου: aus dem fetten Küstenland sind die Paeonen hinausgeworfen. Dann aber bringt die μοῖρα den Umschlag. Man deutet: „Nachdem sie das auf sich genommen, haben die Götter doch alles zur Vollendung gebracht“ am Fluß 73. Dieser Übersetzung von Wil kann ich nicht folgen. Mag der gen. abs. ohne Nomen durchgehen, so ist das für den vermeintlichen Gegensatz wichtige „doch“ nur willkürlich aus ἐπειτα hervorgesucht und das συν- übersehen. „Mit“ wem? doch nicht mit den Kriegern, vielmehr mit der μοῖρα, also auch deswegen wieder Jammer. (Außerdem schreibe ich δὲ πῆμα statt δ' ἐπειτα.) Nun aber tritt mit 66 ein Tag des Erfolges auf; am Schwarzwalde ist nicht oxymorisch (wie Wil meint) der „Glanz“ einer „Niederlage“ zu verzeichnen, auch rücken nicht die Feinde, sondern der Sieger zum Flusse vor, und nicht siegreich ist das kleine Heer, sondern es wird zerkeret. Alles im Gegensatz zu Wil.

Man fragt nach dem geschichtlichen Untergrunde. Nach Jurenka soll für das Lied kein besonderer Anlaß vorliegen, es soll eine Feier im regelmäßigen Gottesdienst sein. Arnim sieht als die Gegner im πόλεμος τελευταῖος die Perser an und setzt das Lied vor Kimons thrakischen Feldzug (Eion), also 478/76, Abdera gehöre noch nicht zum delischen Bunde. Für Wil sind die Thraker die Gegner; er geht hinunter nach Pindars Heimkehr aus Sizilien, aber nicht nach dem thasischen Kriege; vielleicht erste Hälfte der sechziger Jahre. Die „Niederlage“ am Schwarzwald und den „Sieg“ am „Nestos“ verlegt er „vor 512“. Puech meint, die Zerstörung Athens nötige uns, nicht zu weit herabzugehen. Was dies betrifft, so hat Jurenka das überlieferte ἔταρον gegen die recht blassen Ausdrücke der Konjekturen „anstaunen“ oder „ansehen“ mit Fug verteidigt: die junge, aber so reiche Kolonie hat der „Großmutter“ zur Neugeburt verholfen, ihrem Verdienst entsprechend, die, da die Zeit erfüllet war, nach μόχθος in ἡσυχία dasteht — was mich auf die Tage des Perikles und des Pheidias führt. (Wil will 34 nach der unsicheren Stelle P 8, 78 behandeln; ich denke καταβαίνειν an unserer Stelle heißt „landen“.) Der Reichtum und die Anhänglichkeit einer Kolonie wird geschildert, gar nicht höre ich den Ton einer „Warnung“ (Wil) heraus. Und auf die Tage des Perikles komme ich auch auf anderem Wege.

Wenn irgendeine Kolonial-Katastrophe jener Zeit ein ἔπεσε μοῖρα und τλάντων πῆμα θεοὶ συνέτελεσαν den Herzen entrang, so war es die Vernichtung der 10000 bei Drabeskos im Nestosgebiet 465/64. Der strahlende Teilerfolg am Melamphyllus, der sich unmittelbar anschließt, führt uns ostwärts zum Rhodopegebirge (Plin. n. h. 4, 50; Entfernung Abdera—Nestos—Hebros etwa = Königsberg —Danzig—Memel oder Hamburg—Wilhelmshaven—Rostock), und dann kommen wir an jenen „Fluß“, wo dieser Sieger „zerknetet“ wird und nur die Hoffnung auf ein künftiges Geschlecht übrig bleibt. (Ein abgeschlagener Ansturm Richtung Dardanellen.) Dies Geschlecht aber würde dann in den Tagen der Gründung von Amphipolis 437 sich zu bewähren haben und eben dieses neue Vorgehen der πόλεμος τελευταῖος sein, unter welchem P. die Augen schloß. (Beloch II 1<sup>3</sup> 198 setzt die Einleitung dieses neuen Vorgehens schon von 447 ab, was Weißenborn, Hellen III „Amphipolis“ bestritten hatte.) Der Paean fällt dann 437. Da Wil Aristoteles und Athen 1893 für P 8 den überlieferten Ansatz festgehalten hat wie ich Philol. 1891, so darf ich mit gutem Gewissen den „achtzigjährigen“ P. der metrischen vita bis 437 am Leben lassen.

Über den Untergang der kleinen Schaar am „Fluß“, der nunmehr nur der Hebros sein kann, läßt sich Näheres feststellen, da wir unter den sog. simonideischen Epigrammen Nr. 120 Bg haben (dort allerlei Überlegungen hin und her). Da kommt der Theairos vor, doch wohl der mit dem Agrianos vereinigte bedeutende Nebenfluß des Hebros, von Herodot Tearos genannt; wobei offen bleibt, ob die dort erwähnten προχοαὶ die Mündung in den Ergane oder die in die Maritza sein soll. Da der verherrlichte Kleodamos auf einen Θρητικός λόχος gestoßen ist, so muß er Kommandeur gewesen sein, und da die Abteilung der Griechen am Fluß nach P. klein war, so ist die Vermutung zulässig, daß jenem κείνῳ 68 Kleodamos entspricht.

Der Aufbruch des damals im Knabenalter stehenden „Nachwuchses“ begleitet der Paean, und mit Recht reiht sich neben Apollon v. 5 die Aphrodite (πάνδαμος Wil).

Eurythmie str. 6. 3. 43. 232. 34\*. 3. 64 ε. ep. 26\*. 25. 6\*\*. 4. 35. 35. 4. 6. 26. 25 vgl. Versk. 416. In der Epodos fand ich ursprünglich nur das Mittelstück in der Form 4. 4. 35. 35. 4. 42 ε und behielt vorn I 25. 25 und Sohub das noch ärmlichere Stück III 3\*. 23. Der gesuchten Gesamtverschlingung stand zunächst 2 ε im Wege, aber der vorn entsprechende Vierheber zeigte da plötzlich seine bisher übersehenen fünf Längen, die auch textlich hervortreten, und so ergab sich statt dieser 4 jetzt 6\*\*, und aus 42 ε wurde einfach 6. I und III aber gingen in die angegebene neue Form ein, indem ἔλβον 60 und μοῖαι 95 eine bezeichnende τονή erfahren, desgleichen ναῖω 24, anderseits aber ein Da capo des Heilrufs sich anbot, nur ohne das erste Signal ἔη: „Heil Apollon! Heil Apollon in Ewigkeit! Apollon, Heil Apollon in Ewigkeit!“

Sonstiges. 27: ἐμπεδῶν! vgl. O 8, 29. B 5, 36. 54 ff.: Abdera hat keinen Grund mehr, die Eltern um ihren Ruhm zu beneiden“ Jurenka. Vom Neid gegen die Lebenden Wil. Doch wohl vom Neid der Götter. Man setze auch nicht προ- gleich πάλαι. — Vollständigkeitshalber drei Arnimsche Vorschläge: a) 63 δ' ἄγοισα μὲν (θοὰ θοοῖς Verrall, βαρεῖα τοῖς Jurenka). b) 102 ἐπέων ἐσλῶν εὐκλέα πρᾶξον. c) 105 εὐδία Zieldativ.

Wir sind in die letzten Lebensjahre des Dichters gelangt. Abdera und Tenedos liegen einander nicht fern. Auf den Knien des schönen Theoxenos aus Tenedos soll P. gestorben sein. In Argos? Die bezüglichen Vermutungen des Eustathios locken mich nicht; das Epigramm spricht nur von Überführung der Asche aus Argos nach Theben (wie Jolaos P 9, 80 f. hat P. sein Grab in heimatlicher Erde gefunden): ist nicht vor auszusetzen, daß die Asche zur See von Tenedos nach Nauplia gebracht war? Über N 11, das hierher gehört, vgl. Wil 429 ff. und meinen bei der Schriftleitung des Philologus liegenden Aufsatz. Wie es scheint, gibt Wil, seiner Einstellung gemäß, einen Aufenthalt Pindars auf Tenedos nicht zu; vgl. S. 152 unten. Auch der schöne Knabe soll irgendwie von einer „so entlegenen Insel“ nach dem Mutterlande gekommen sein. Ihm gilt fr. 123, das auf einen früheren Vers fr. 127 anspielt. Davon hatte Wil früher SBer 1909 gehandelt.

Fr. 127 gibt „leichte Klänge“ (Wil), vierzeilig zu schreiben mit Puech, doch abgeändert:

Εἶη καὶ ἐρᾶν καὶ ἐρωτῆ  
χαρίζεσθαι κατὰ καιρόν·  
μὴ πρέσβυς ἐράσιμον  
δίωκε, θυμέ, πρᾶξιν.

Das unverständliche ἀριθμοῦ möchte ich nicht mit Π. 11, 448 verteidigen. Verdeutsch:

Liebe, Herz, und laß dich lieben  
Früh im Jugend-Tan!  
Bald wird Liebesglut zerrieben  
Vor der Locken Grau.

Fr. 123 betrachtet Wil als unvollständig; auf das Imperfekt ἐναῖεν (mit Objekt οἶόν) sei etwa der Bericht gefolgt, wie der Knabe von der Insel unter Pindars Augen kam, „sagen wir in Argos“.

Ausführlichste Erörterung verdient 6 f., weil Wil 1909 daraus das unglaubliche Ergebnis gewinnt, für Pindar sei Liebe als freies Seelenleben Vorrecht des Mannes; maße sich das ein Weib an, so sei das θράσος, sie eine Hure. Ich setze zunächst die neueren Übersetzungen jener sieben Worte her. Bogner: „oder er gleitet die frostige Bahn, denn er dient der Frechheit des Weibes“ (πᾶσαν weggelassen). Dornseiff: „der Weiberfrechheit dienend läßt er wahllos tragen sich auf jedem Wege“ (statt ψυχράν das von Wil exempli causa eingesetzte κύρδαν). Beide

Übersetzungen scheitern an der Rektion von θεραπεύειν wie Boeckhs Erklärung; richtiger konstruierte Bg, mußte aber γυναικίῳ abändern.

Das überlieferte ψυχράν, offenbar durch 5 beeinflusst, muß geändert werden; weder αἰσχράν Ahrens noch βληχράν Schr („frech und feige“) noch γυναικείος . . . φρεσίν Kaibel, sondern ψυχάν hält Stich, da Sophokles ähnlich λῆμα φορεῖ ἐν ἑαυτῷ sagt (vgl. auch Jebb zu Antigone 645); πᾶσαν ὁδόν mit φορεῖται verbunden im Sinn von πάντοσε wäre weitläufig und zugleich überflüssig; da hat Wil Recht, wenn er es mit θεραπεύειν zusammenläßt: „mit jedem Wege zufrieden“. Halten wir aber nun ψυχάν fest, so fällt die weitere Deutung von Wil „sich in Weiberfrechheit herumtreiben“. (Was Pindaros 431 hierfür steht: „jedem, der . . . wie das Weib nichts als den grobsinnlichen Trieb kennt“, ist nebenbei durch Fehlen einer Negation entstellt.) Der Akkusativ ψυχάν bestimmt mich φορεῖται medial zu fassen, wie bei Sophokles φέρεi ἐν ἑαυτῷ steht und P. selber P 7, 22 φέρεσθαι einmal medial braucht. Also: „oder mit Weibertrotz trägt er die Seele um, jeglicher Weise hold (= alles egal)“. Welches weiblich-unweibliche θράσος ist gemeint? jenes θράσος γυναικείον, das im πόλεμος γυναικείος sich gezeigt hat, also an γυναικείον στρατόν O 13, 86 erinnert: Amazonenart, die sich gegen Liebe verschließt. Nichts anderes durften wir übrigens von vornherein erwarten: wer solche Körperschönheit nicht empfindet, was muß der sein? Antwort: entweder einer, der auf seinen Geldsäcken sitzt, oder einer, der marmor et aes triplex circa pectus hat („alles egal“). Wer nimmt nun die Deutung des führenden Gelehrten wieder auf?

Aber auch die bei Wil 1909 dem Liebeslied untergelegte Situation ist für mich hinfällig. Die Anekdote von Pindars Tode soll nach ihm nur besagen, daß der Dichter bis ins Alter am Sport seine Freude hatte. „Der Tod in Argos sieht nicht nach Erfindung aus . . . Theoxenos war wirklich seine letzte Liebe . . . Der war wohl von seinem κύριος Aristagoras (an Stelle seiner ängstlichen Eltern) nach Griechenland beurlaubt, um den dem älteren Bruder nicht zugefallenen Preis zu erlangen. Daher die Erwähnung des Mißerfolges N 11. Aber ob Aristagoras davon erbaut war? Die Mahnungen N 11 waren sogar anstößig. P. war von der kümmerlichen Insel nur der schöne Knabe interessant“ usw. Für mich ist Tenedos Pindars letzter Aufenthaltsort; hier starb er in der 86. Olympiade 437 oder Anfang 436.

Fr. 123 eurythmisch: Str. 8. 5. 4. 5. 8. ep. 5. 33. 52 e. In der Strophe ist die Responsion 53 = 44 kühn, doch warum die Strophe in drei Perioden zerpflücken? 8 besticht Bergks zweite Vermutung πᾶς δελέατι, aber wie kommt „Köder“ in das Bild von der zerschmolzenen Wabe? Für die Epode ziehe man meinen Philologus-Aufsatz über N 11 heran.

Berichtigung: S. 174 Zeile 14 lies 481 statt 484.

## Verzeichnis der in Band 216 besprochenen Schriften.

- Aicher, S., Kants, Begriff d. Erkenntnis vergl. m. Aristoteles 92
- Aristoteles Metaphysik ed. Roß 92
- Asmus, R., Alkibiades-Kommentar d. Jamblichos Quelle f. Julian 49
- Julians Misopogon 50
- Julians Invectiven 50
- Athenaeus ed. Kaibel. I. II 1923. 1
- Bachofen, J. J., Mythos v. Orient u. Okzident, hrsg. v. A. Bäumlcr 118
- Bährens, W., A., Verm. Bemerkungen (Libanios) 36
- Bannier, W., Zu gr. u. lat. Autoren (Agnostos Theos) 11
- Baynes, N. H., Early life of Julian Apost. 42
- Bethe, E., Philostrat s. F. Huhn 21
- Bidez, I., Jamblique et son école 41
- Jeunesse de l'emp. Julien 41
- Apostasie de Julien 42
- Bise, P., Politique d' Héraclite 121
- Bitterauf, K., Schlußteil d. aristotel. Biologie 91
- Bogner, H., Julians 5. Rede 51
- Bornemann, L., Eurhythmie u. Technik 148
- Siebertotenlied 148
- Borries, E. v., Julianos Apostata 40
- Boulenger, F., Syntaxe de Julien 47
- Sur le texte de Julien 48
- Brentano, F., Aristoteles' Lehre v. Urspr. d. menschl. Geistes 104
- Aristoteles u. s. Weltanschauung 104
- Busse, A., λόγοι bei Heraklit 123
- Cantarelli, L., Primo prefetto di Constantinopoli 30
- Capelle, W., Älteste Spuren d. Astrologie bei d. Gr. 120
- Heracliteum 123
- Cassirer, E., u. E. Hoffmann, Philosophie der Griechen 112
- Christel, E., Rhetorik d. Thrasymachos 128
- Cornford, F. M., Mysticism and science in Pythagorean tradition 124
- Diels, H., Rätsel b. Athenaeus 7
- Von Prokop beschriebene Kunsth. v. Gaza 57
- Dittrich, O., Systeme der Moral 115
- Dopsch, A., Wirtsch. u. soziale Grundlagen 35
- Dornseiff, F., Pindars Stil 138
- Ehrenberg, V., Gr. Naturrecht 115
- Eisler, Rob., Orpheus the fisher 119
- Ensslin, W., Julians Gesetzgebungswerk 48
- Eunapius siehe Philostratus 21
- Falco, V. de, Subseciva 123
- Ferguson, A. S., On a fragment of Gorgias 56
- Foerster, R., Libanios (bearb. von K. Münscher) 25
- Fränkel, H., Xenophanesstudien 124
- Religion Pindars 150
- François, L., Julien et Dion Chrys. 49
- Frankl, Thales u. der Magnetstein 121
- Geffcken, J., Aus d. gr. Gedankenwelt d. 5. Jahrhunderts 127
- Gr. Literaturgeschichte 127, 141
- Geyscr, J., Erkenntnislehre d. Aristoteles 100
- Goedeckemeyer, A., Aristoteles 72
- Gliederung d. aristot. Philosophie 72
- Görland, A., Aristoteles u. Kant 96
- Goetze, A., Pers. Weisheit in gr. Gewand 120
- Göz, Wilh., Libanios u. die Alemannen 33
- Gohlke, P., Entstehung d. naturw. Schriften d. Aristoteles 65
- Gomperz, H., Verständnis Heraklits 122
- Reihenfolge einiger Bruchst. Heraklits 122
- Gomperz, Th., Gr. Denker (Aristoteles) 71
- Goodwin, Ch. J., 3 ancient autobiographies 37
- Heiberg, J. L., Gnavne Mand og snakkesalige Kone 27
- Hellingrath, N. v., Pindarübertragungen v. Hölderlin 168
- Hempel, J., Überlieg. d. Apollonius v. Tyana 15
- Zu Ap. v. Tyana 19
- Hense, O., Zu Antipatros v. Tarsos 56



- Herakleitos** gr. u. dt. ed. Snell 121  
 — dt. v. Burckhardt 121  
**Hönigswald, R.**, Philosophie d. Altertums 112  
**Hoffmann, Ernst**, Sprache u. archaische Logik 113  
 — Sophistik u. Sokrates 127  
**Hopfner, Th.**, Orient u. gr. Philosophie 119  
**Howald, E.**, Anfänge d. europ. Philosophie 117  
 — Ethik d. Altertums 117  
 — Mythos u. Tragödie 119  
**Huhn, F.**, u. E. Bëthe, Philostrats Heroikos u. Diktys 21  
**Jaeger, Werner W.**, Aristoteles 79 ff.  
 — Entstehungsgesch. d. Metaphysik d. Aristoteles 90  
 — Emendationen Aristotelicae 91  
 — Emendationen zu Aristoteles Met. A—Δ 91  
 — zu Anaximander 121  
**Immisch, O.**, Krankheit d. Hermogenes 21  
**Jensen, I. H.**, 2 papyrus à contenu d'ordre chimique 55  
**Joel, K.**, Ursprung d. Naturphilosophie 116  
**Julianus Apostata** Werke gr. u. englisch v. Wright 43  
 — — gr. u. italien. v. Rostagni 43  
 — — gr. v. Bidez u. Cumont 44  
 — — gr. u. französ. v. Bidez 45  
**Kafka, G.**, Aristoteles 73  
**Kastriotis, P.**, 'Ιουλιανού κεφαλή 43  
**Kern, O.**, Gesch. d. gr. Religion 118  
**Klirnek, P.**, Hiatus bei Julian 46  
**Körte, A.**, Bacchylidea 162  
**Kranz, W.**, Verh. d. Schöpfers zu s. Werk 115  
**Krause, H.**, Zu Pindar Pyth. 164  
**Kreis, F.**, Lehre d. Protagoras 128  
**Kruse, B. G.**, Libanius Demosthenis imitator 29  
**Kuh, F.**, Goethe u. Pindar 140  
**Lambridis, H.**, Erkenntnisprinzipien bei Aristoteles 103  
**Latte, K.**, Doppelfassung in d. Sophistenbiographien d. Eunapios 62  
**Libanius** ed. Förster, 8.—12. Bd. 26  
 — russisch v. Schestakow 27  
 — Antiochikos hrsg. u. deutsch v. Hugi 27  
 — Apologie d. Sokrates deutsch v. Apelt 27  
**Lietzmann, H.**, Zu Nordens Agnostos Theos 11  
**Lindstam, S.**, Senbyzantiska epimerismsamlingar och ordböcker 23  
 — Philostratos Kommentare u. Moschopulos-Sylloga 23  
**Loew, E.**, ὄνομα bei Parmenides 125  
**Lumb, T. W.**, Notes on Athenaeus 5  
**Lundström, W.**, Felläsning 25  
 — Småplock till Eunapiostexten 63  
**Luria, S.**, Ein Gegner Homers 128  
 — Aglottia 128  
 — Was ist u. was nicht ist 128  
 — Distinguere l'oratore e il sofista Antifonte 128  
 — Polit. Schrift d. Antiphon 128  
 — Väter u. Söhne 128  
 — Argomentazione di Antifonte 128  
**Maas, P.**, Ährenlese (zu Libanios) 36  
 — Gregorios Kyprios u. Libanios 36  
 — Responsionsfreiheiten b. Bakchylides u. Pindar 132  
**Maier, Hch.**, Syllogistik d. Aristoteles 66 ff.  
**Malzacher, K.**, Tyche bei Libanios 31  
**Martin, E. J.**, Emperor Julian 42  
**Méautis, G.**, Aspects ignorés de la religion gr. 116  
**Mengis, K.**, Schriftst. Technik des Athenaios 1  
 — Werkstatt des Athenaios 3  
**Mercati, S. G.**, Ed. princeps della monodia di Psello 60  
**Mesk, J.**, Damisquele d. Philostratos 14  
 — Sappho u. Theokrit in der 1. Rede d. Himerios 39  
**Meyer, Eduard**, Apollonios v. Tyana u. die Biographie d. Philostratos 12  
**Meyer, Hans**, Gesch. d. alten Philos. 76  
 — Entwicklungsgedanke b. Aristoteles 76  
 — Natur u. Kunst b. Aristoteles 76, 78  
**Middleton, G.**, Studies in Libanius 35  
**Misson, I.**, Paganisme de Libanius 28  
 — Libanius et le christianisme 28  
 — Libanius et Livinus Ammonius 37  
**Münscher, K.**, Metrische Beiträge 23  
 — Libanios siehe R. Foerster 25  
**Nestle, W.**, Intellektualismus u. Mystik 116  
**Niccolini, G.**, Aristeno e Aristeneto 56  
**Orinsky, K.**, Nicolai Myrensis et Libanii progymnasmata 61  
**Ortega y Gasset**, Ethik d. Griechen 112  
**Pecz, W.**, Tropike 141  
**Philippson, R.**, Demokrits Sittensprüche 126

- Philippson, R.**, Demokrit 218 u. 261 126  
**Philostratus**, Vitae soph., u. **Eunapius**, englisch v. Wright 21  
 — Homeroet. Briefe, deutsch v. H. Licht (= Paul Brandt) 24  
 — Erot. Briefe, deutsch v. Hansmann 24  
**Pindaros** ed. Schroeder 131 ff.  
 — Pyth. ed. Schroeder 131 ff.  
 — deutsch v. Dornseiff 167  
 — deutsch v. Mittler u. Pogner 167  
 — engl. v. Sandys 170  
 — franz. v. Puech 170  
**Pitman, A. M.**, Julian the Apostate 42  
**Pohlenz, M.**, Geist d. gr. Wissenschaft 115  
**Powell, J. U.**, Simile of cleydra 125  
**Prächter, K.**, Julian 6, 238, 3 47  
**Prentice, W. K.**, Bacchylides Pandari artis socius 151  
**Probst, O.**, Rätsel b. Athenaeus 7  
**Procopius Gaz.**, Paneg. in Anastasium ed. Kempen 57  
**Radermacher, L.**, Anrufung d. Thetis 21  
**Ranulf, S.**, Eleat. Satz vom Widerspruch 125  
**Reitzenstein, R.**, u. H. H. Schäder, Ant. Synkretismus 120  
**Renauld, E.**, Lexique de Psellos 60  
 — Langue et style de Psellos 60  
**Richtsteig, E.**, Libanius Platonis operibus usus 30  
 — Platonstudium d. Himerios 39  
 — Himerios u. Platon 39  
**Rickert, H.**, Wissenschaft u. griech. Philosophie 117  
**Robinson, G. W.**, Librarian of Julian 42  
**Rolfes, E.**, Philos. d. Aristoteles als Naturerklärung 106  
**Romanos** π. ἀνεμμένου ed. Camphausen 56  
**Rommel, H.**, Naturwiss.-paradoxograph. Exkurse b. Philostratos, Heliodoros u. Achilleus Tatios 19  
**Rostagni, A.**, Verbo di Pitagora 123  
**Rother, C.**, Libanii ars rhetorica 29  
**Rupprecht, K.**, Zu Empedokles 125  
**Schemmel, F.**, Zu Libanios or. IV 30  
**Schenkl, H.**, Zur Biographie d. Himerios 38  
 — Textgesch. d. Themistios 53  
**Schmid, Wilh.**, Kritisches zum Agnostos Theos 11  
**Schupp, F.**, Abfassungszeit d. Palamedes 128  
**Schwabe, M.**, Analecta Libaniana 33  
**Seeck, O.**, Libanius gegen Lucianus 35  
 — Julianos der Kappadoker 45  
**Sentrout, Ch.**, Kant u. Aristoteles 94  
**Siebeck, H.**, Aristoteles 71  
**Sinko, Th.**, Libanius Dekl. 3 Quelle von Kochanowski 37  
**Snell, B.**, Wissen in d. vorsokr. Philosophie 114  
 — Sprache Heraklits 122  
**Stenzel, J.**, Geistbegriff in d. gr. Philosophie 113  
 — Leukippos 127  
**Sundwall, J.**, Libanios' äldre brev 37  
**Teipel, J.**, Typhoei fabula 165  
**Theiler, W.**, Teleol. Naturbetrachtung 109, 114  
 — (Rezensionen, betr. Vorsokratiker) 123  
**Thomas, P.**, Notes sur Julien 47  
 — Sur Eunape 62  
**Tucker, T. G.**, Notes and suggestions (Athenaeus) 5  
**Untersteiner, M.**, Parmenide 124  
**Valdenberg, V.**, Discours de Thémistius dans leur rapport avec l'antiquité 54  
**Voigt, F.**, Ibsens Kaiser u. Galiläer 52  
**Walzel, R.**, Idealistische Neuphilologie 140  
**Weinreich, O.**, De dis ignotis 10  
 — Gottmenschentum 115  
**Weyman, K.**, Prüfungsreminiszenz (Athenaeus) 5  
**Willamowitz-Moellendorff, U. v.**, Athenion u. Aristion 8  
 — Lese Früchte (Briefe d. Apollonios v. T.) 20  
 — — (Libanios Bd. VIII, 33 ff.) 36  
 — — (Julian) 48  
 — — (Xenophanes) 124  
 — Pherekydes 121  
 — Pindaros 140, 146, 186  
**Wilhelm, F.**, Regentenspiegel d. Sopatros 24  
**Würthle, P.**, Monodie d. Michael Psellos 58  
**Zepernick, K.**, Exzerpt d. Athenaeus 4  
**Zervos, Ch.**, Philosophé néoplatonicien (Psellos) 60

Bd. Pers.  
Gen.

v

c

y

o

OP

ct

ST

t

MA

HF







MAIN STACKS

~~CLASSICS GRAD~~

~~PHIL. & CLASSICS GRAD. LIB.~~

~~DOES NOT BELONG HERE~~

MAIN STACKS



The Ohio State University



3 2435 027186717

JAHRESBERICHT UBER DIE FORTSCHRITTE  
PA3J25

001  
V216

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY



D	AISLE	SECT	SHLF	SIDE	POS	ITEM	C
8	07	01	01	7	04	013	6